MARTIN LUTHER, DER DEUTSCHE REFORMATOR: FESTSCHRIFT ZUR FEIER DES...

Julius Köstlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Martin Luther.

Geſ. von Julius Schnorr von Carolsfeld nach einem in Dresden befindlichen Gemälde von Cranach.

Digitized by Google

Martin Luther.

Digitized by Google

Martin Luther,

der deutsche Reformator.

Von

Julius Köstlin.

Festschrift

zur Feier des 400jährigen Geburtstages Martin Luthers,
10. November 1883,
herausgegeben von der
Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Mit dem Bilde Luthers in Lichtdruck nach einer Zeichnung
von Schnorr von Carolsfeld.

Sechzehnte unveränderte Auflage

Halle a. d. Saale.
Verlag von Otto Hendel.
1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Dem ehrenden Auftrage der Historischen Commission für die Provinz Sachsen, für sie zur bevorstehenden Lutherfeier diese Schrift auszuarbeiten, glaubte ich mich bereitwillig unterziehen zu müssen. Dürfen doch die Angehörigen der Provinz, welche Eisleben, Erfurt und Wittenberg in sich schließt, und die Angehörigen der Universität Halle-Wittenberg zu jener Feier und zur Arbeit für sie noch vor Anderen sich berufen fühlen. Indem sodann die Commission ihre Schrift namentlich auch für den schönen Zweck einer reichen Vertheilung in den oberen Klassen der gelehrten Schulen der Provinz bestimmt hat, war ich besonders bemüht, diese heranreifende Jugend in ein Verständniß des Reformators einzuführen, das für ihr Wissen, Glauben und Leben, ihr Christenthum und ihr Deutschthum fruchtbar werden möchte.

Daß wir unsere Festschrift mit einem Lutherbilde schmücken konnten, welches die Hand eines der trefflichsten neueren deutschen

Digitized by Google

evangelischen Künstler gezeichnet hat, verdanken wir den Söhnen desselben, dem Königlichen Eisenbahnbau-Director Herrn Karl Schnorr von Carolsfeld in München und dem Königlichen Bibliothekar Herrn Professor Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld in Dresden.

Halle a. d. S., den 1. Juli 1883.

Julius Köstlin.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Kapitel.

Die Vorbildung des Reformators. Luther bis zum Ablaßstreit 1483—1507.

Seite

Luther bis zum Eintritt ins Kloster. Die Eltern. Drei Schulen und Student 3

Luther im Kloster zu Erfurt 12

Luther in Wittenberg 17

Zweites Kapitel.

Der Bruch mit dem römischen Kirchenthum und die neuen Grundlagen. 1517—1521.

Der Ausbruch des Ablaßstreits 23

Luther bis zur Verhandlung mit Cajetan und Appellation an ein Concil 25

Bis zur Leipziger Disputation 26

Weiteres Fortschreiten, Humanismus und Adel. Die Bannbulle und ihre Verbrennung 29

Wormser Reichstag 36

Drittes Kapitel.

Der Neubau und die Kämpfe innen und außen. 1521—1546.

1. Die ersten Schwingungen bis zum Bauernkrieg 1521—1525.

Die Wartburg 39

Luthers neue Thätigkeit in Wittenberg 42

Schwärmer und Bauern. Luthers Heirath 44

2. Die fortwährende Arbeit und ihre Hemmungen 1525—1546.

Seite

Uebersicht 47

Die Stellung der Reformation nach außen. Reichstage. Religionsfrieden. Concil und Einigungsversuche 51

Die Gestaltung der neuen Kirche. Verfassung und Verhältniß zum Staat 55

Der Streit mit Zwingli. Marburger Gespräch. Wittenberger Concordie. Neues Losbrechen Luthers 60

Luther in Wort und Schrift. Lehre und Predigt. Katechet. Bibel. Schule. Luthers Deutsch 64

Persönliches. Luthers Tod 71

Seit die Bildung deutscher Staaten begonnen und unser Volk den Christenglauben angenommen hat, hat kein Mann größere Wirkungen in der deutschen Nation und Kirche ausgeübt, als der Reformator, dessen vierhundertjähriger Geburtstag jetzt wiederkehrt. Feste, uralte Bande, welche nicht bloß das religiöse Leben umschlangen, sondern auch die ganze staatliche und sociale Ordnung, die ganze Kultur, die Pflege der Wissenschaft und Kunst durchzogen, hat plötzlich die Reformation für den zu ihr übertretenden Theil der Nation zerrissen. Neue Formen sind aus ihr hervorgegangen, welche Jahrhunderte hindurch erst noch nach einer ihren Principien wahrhaft entsprechenden Gestaltung ringen müssen. So großartige Umwälzungen sind immer durch den ganzen Zusammenhang des menschlichen Gesammtlebens, in welchen sie hereintreten, und durch die vorangegangene geschichtliche Entwicklung bedingt. Je mächtiger jedoch, je einheitlicher und umfassender solche Bewegungen und zwar namentlich Bewegungen auf geistigem und religiösem Gebiete sich zeigen, um so mehr sehen wir sie von bestimmten Mittelpunkten und gewaltigen Persönlichkeiten ausgehen, welche die Vorsehung in eigenthümlicher Weise sich zu Werkzeugen ausgerüstet und im Verborgenen herangebildet hat. Von keiner Bewegung seit den Anfängen eines deutschen Kirchenthumes und Staatenthumes, ja seit den Ursprüngen des Christenthumes gilt dies mehr als von der Reformation und Luther.

Einen auserlesenen Gottesmann haben die Anhänger der Reformation von Anfang an in Luther gefeiert, so weit dann auch unter ihnen selbst die Richtungen auseinander gehen mochten. Wie viel derselbe durch sein reformatorisches Wirken und durch die Grundsätze, die er für das gesammte sittliche Leben vortrug, auch zu einer neuen Anschauung von der Bestimmung des Staates, zu der Richtung, in welcher Wissenschaft und Kunst sich weiter entwickelten, und zur Entfaltung unseres ganzen deutschen Volksthumes beigetragen hat, das ist der Nachwelt im weiteren Verlauf der Geschichte noch weit mehr als seinen Zeitgenossen zum Bewußtsein gekommen. Dabei begrüßen die deutschen Protestanten in ihm den Mann, der auch in sich selbst so, wie

keine andere große Persönlichkeit, das ächt deutsche Wesen und das tiefste Christenthum geeint zeigt.

Von einem anderen Theil unseres Volkes wird jene Umwälzung als eine Revolution verdammt, welche die christliche Kirche zerspalten, ja eine seelenverderbliche Ketzerei an die Stelle der seligmachenden Wahrheit gesetzt und zugleich die Einheit des deutschen Reiches und der deutschen Nation zertrümmert, die Blüthen der bisherigen nationalen Entwicklung zerstört habe. In jenem Manne sehen sie wohl eine mächtige Persönlichkeit, aber voll schlechter, ungezügelter menschlicher Subjektivität und Leidenschaft.

Dem gegenüber werden auch wir Protestanten jene Folgen der Reformation für die Gesammtkirche und für unsere nationale Einheit immer, wie auch schon Luther selbst that, beklagen, die wirkliche Schuld aber nicht bei ihm finden. Auch die Einseitigkeiten und Schattenseiten seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit dürfen wir uns nicht verhehlen. Aber sein Evangelium nehmen wir, wie er selbst wollte, nicht an, weil es das seinige ist, sondern weil wir darin kraft eigener Prüfung und Erfahrung das wahre, seligmachende Gotteswort erkannt haben. Wer so den Schatz der Wahrheit, der hier für uns sich geöffnet hat, genießt und hoch hält, der wird auch zu dem Manne, dem wir dies nach Gottes geschichtlicher Fügung zumeist verdanken, sich immer wieder hingezogen fühlen. Er wird zugleich mit seiner Bestimmung und Größe auch alle seine verschiedenen menschlichen Züge würdigen und zugleich mit den höchsten Principien und Zielen seiner Wirksamkeit auch die Hemmungen verstehen lernen, welche menschliche Schwäche und geschichtliche Bedingungen ihr bereitet haben.

Als den Mann, von dem so großartige, so segensreiche oder mindestens so verhängnißvolle Wirkung ausgegangen und der selbst so, wie kein anderer Deutscher, ein Gegenstand des Streites für seine Nation geworden ist, haben wir Luther neu unserem geistigen Blick und Verständniß zu vergegenwärtigen. Indem diese Aufgabe uns in jene Vergangenheit zurück versetzt, wird sie uns zugleich dessen, was wir durch ihn in der Gegenwart besitzen, immer aufs neue froh machen und uns ins Bewußtsein rufen, was wir von hier aus weiter zu erstreben haben.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die Vorbildung des Reformators: Luther bis zum Ablaßſtreit.

1483—1517.

Luther bis zum Eintritt in das Kloſter. Die Eltern. Der Student.

Ueber ſeine Herkunft hat Luther ſpäter gegen Melanchthon geäußert: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr, ſind rechte Bauern geweſt.“ Melanchthon meinte darauf: Luther würde unter ſolchen Bauern wohl ein Oberſter, ein Schultheiß oder wenigſtens ein oberſter Knecht über die andern geworden ſein. Luther bekannte ſich zu dieſer Abſtammung aus dem Bauernſtande, während er über den Charakter der Bauern, über ihren Trotz, Eigenſinn u. ſ. w. viel zu klagen hatte. Die Derbheit, wie die zähe, naturwüchſige Kraft des Bauern hat überall bei ihm ſich geoffenbart.

Aus Möhra, am Weſtende des Thüringer Waldes, zog ſein Vater, da nicht ihm das Gut der bäuerlichen Ahnen zugefallen war, nach der Grafſchaft Mansfeld, um bei dem dort blühenden Bergbau ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und zwar zuerſt nach Eisleben, wo ihm ſein Martin am 10. November 1483 geboren wurde, dann in die Stadt Mansfeld.

Er ging so zu einem bürgerlichen Gewerbe über, mußte darin aus dürftigen, herben Anfängen sich empor arbeiten, entfaltete hierin auch frische Kraft und umsichtige Betriebsamkeit, errang sich das Ansehen der Mitbürger, so daß er unter den Vorstehern der bürgerlichen Gemeinde eine Stelle erhielt, und strebte noch weiter in seinem Erstgeborenen; er wollte diesen, als ihm die durch saure Arbeit erworbenen Mittel zureichten, mit wissenschaftlicher Bildung ausstatten, damit er als Jurist seine Laufbahn in der Welt machen könne.

Es waren die engsten bürgerlichen Verhältnisse, unter welchen der Mann, der einst im weitesten Umfang über Deutschland und die ganze Christenheit hin wirken sollte, dort in dem Städtchen der kleinen Grafschaft zwischen den Vorbergen des Harzes als Kind heran wuchs. Er, der künftige Mann des Volkes und Prediger des Evangeliums für sein Volk, lebte und webte hier ganz im Elemente eines schlichten, natürlichen, wohl auch natürlich rohen deutschen Volksthums. Er fühlte in jenen Stätten sich von der Kindheit her so heimisch, auch als Mann noch so mit ihnen verwachsen, daß er bis an sein Ende Mansfeld sein liebes Vaterland zu nennen pflegte.

Einer seiner vertrautesten Freunde erzählt uns von ihm, daß er von Natur ein hurtiger, fröhlicher junger Geselle gewesen sei. Die Frische und Beweglichkeit des Gemüths und der Phantasie, die er als Mann zeigt, seine rege Freude an der Natur, sein prächtiger Humor, der auch zwischen die bittersten Arbeiten und Kämpfe hinein durchbricht, haben später erst vermöge seiner religiösen Erfahrungen und Errungenschaften in ihrer eigenthümlichen Weise zur Geltung kommen können, lassen uns jedoch schon die ursprüngliche individuelle Anlage erkennen. Bei dem Kind und Knaben lastete auf dieser der Druck jener Dürftigkeit, in welcher die Eltern für eine zahlreiche Familie sorgen mußten, und noch mehr der Druck einer sehr strengen äußeren Zucht, mit welcher Vater und Mutter fürs sittliche Leben der Kinder sorgen zu müssen meinten, und einer plumpen, rohen Behandlung, welche ein untüchtiger Schullehrer den Schulkindern widerfahren ließ. Für die Treue, welche sie auch in jener Zucht ihm erwiesen, hat Luther seinen Eltern nachher herzlich gedankt. Die Schärfe derselben machte ihn nicht nur schüchtern, sondern schärfte auch sein Gewissen dazu, selbst strenge über das eigene Verhalten zu urtheilen und Strafbares und Verdammliches sich vorzu-

Digitized by Google

halten; an dem, was einem ſolchen Gewiſſen wahrhaft zur Beruhigung und zum Frieden dient, fehlte es ihm freilich.

Wohl iſt ein gewiſſes religiöſes Leben in unſerem Volke deſſen Gemüthseigenthümlichkeiten ſo auch ſchon darauf führen, immer, und ſo auch während Luthers Kinderjahren, reichlich zum Ausdruck gekommen. Die Kirche war auch in dieſen Zeiten, wo für ſie das dringendſte Bedürfniß gründlicher Reform vorlag, immer darauf aus, es in ihrer Weiſe anzuregen und zu leiten. Sie ließ dieſelben Stücke, von welcher unſere religiöſe Unterweiſung der Jugend auszugehen pflegt, das Gebet des Herrn, das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote, vorſchriftsmäßig den Kindern beibringen, ließ das Volk zur Feier chriſtlicher Feſte einzelne Lieder ſingen, ließ ihm auch mehr, als ſpätere oft annehmen zu müſſen meinten, in ſeiner Mutterſprache predigen. Luther ſelbſt hat als Reformator dankbar anerkannt, was ihm und andern in jener Beziehung wirklich Dankenswerthes dargeboten worden war.

Aber üppig wucherten auf dem Boden des Chriſtenthums und ſo namentlich auch der Volkskreiſe, in denen Luther aufwuchs, die Gebilde der Sinnlichkeit und Phantaſie, welche den urſprünglichen ewigen Gehalt deſſelben verhüllten. Wie ſehr man in ihm, dieſer Religion der Erlöſung und des Heiles, des wahren Heilsgrundes verluſtig gegangen, oder verluſtig zu gehen im Begriffe war, zeigt vornehmlich der wachſende Eifer, mit welchem man den Kultus der Heiligen pflegte. Das Evangelium offenbart uns die väterliche, vergebende, beſeligende Liebe Gottes einfach in ſeinem Sohn, unſerem Erlöſer, und läßt ſie uns genießen im hingebenden Vertrauen auf ihn. Dort flüchtete man ſich zur weiblichen Liebe der ſogenannten Gottesmutter Maria und ging bis dahin, daß man ſie als die milde Mittlerin und Fürſprecherin anrief, durch welche ihr Sohn als ſtrenger Herrſcher und Richter erſt verſöhnt werden müßte. Eben jetzt, in Luthers Knabenjahren, blühte im Zuſammenhang mit ihrer Verehrung auch die ihrer Mutter Anna gar üppig auf, und zwar beſonders auch in den Gemeinſchaften der Bergleute. Die unendliche Schaar der gemeineren Heiligen theilte ſich in Patrone verſchiedener Orte, Kirchen, Thätigkeiten, Perſonen. Mit ihren Legenden, die theilweis gemüthlich und poetiſch anziehend, großentheils übrigens zur Unwahrheit hin auch albern und geſchmacklos waren, erfüllte ſich von Kindheit an die ganze Heilige ge-

richtete Phantasie. Das Auge der Jugend wurde neben dem alltäglichen Gottesdienst durch glänzende Prozessionen angeregt. In großen, zahlreichen Zügen, von denen wir uns in der Gegenwart kaum mehr eine Vorstellung machen, bewegten sich Wallfahrten nach heiligen Orten, Wunderbildern u. s. w., und übten eine wunderbare Anziehungskraft bei Jung und Alt aus. Wo Mönche oder Geistliche die Jugend jene Hauptstücke auswendig lernen ließen, war dies darum noch nicht wirkliche Einführung in den Inhalt, vollends nicht in das, worin wir den wahren und reinen Kern der evangelischen Heilslehre erkennen. Die Unterweisung zielte sofort und wesentlich darauf hin, die jungen Christen für immer unter die äußeren Ordnungen des Kirchenthums zu bringen. Namentlich wurde für sie zum Gebot und zur Bedingung der Seligkeit gemacht, daß sie wenigstens einmal jährlich vor dem Priester erschienen, ihm und seinem Urtheil alle ihre Sünden vorlegten, von ihm sich Absolution erbäten und von ihm gemäß kirchlicher Satzungen besondere Leistungen sich auflegen ließen, durch welche auch der Absolvirte erst noch dem gerechten Gott genug thun sollte, um nicht einst noch im Fegefeuer die ihm gebührenden Strafen abbüßen zu müssen. So weit ein gewöhnlicher Christ allen Geboten Gottes und der Kirche nachkam, wurde ihm dann doch noch als eine höhere Sittlichkeit und Vollkommenheit diejenige vorgestellt, welche man erlange durch Abkehr von dieser Welt, durch Verzicht auf Ehe, Eigenthum, äußere Selbstständigkeit u. s. w. Scheinheilig wandten sich viele einem solchen angeblich vollkommeneren Leben zu, viele auch, um bequem die Sorge und Mühe für den in der Welt nöthigen Unterhalt los zu werden. Immer jedoch suchten Andere in den mönchischen Leistungen ernstlich und redlich einen Gewinn für ihre Seelen bei dem Gott, zu welchem sie den ursprünglichen Weg des Heiles nicht mehr kannten.

Luther selbst hat später auch das stets anerkannt, daß unter aller jener Trübung der evangelischen Wahrheit und aller der Last menschlicher Satzungen doch immer noch die Grundwahrheiten des evangelischen Wortes und des einfältigen ursprünglichen Christenglaubens an redliche, heilsbedürftige Herzen drangen und sie zum Erlöser hinführen konnten. Und unter jenem äußerlichen und gesetzlichen Treiben, welches im katholischen Kirchenthum und bei der kirchlichen Erziehung herrschte, wirkten auch immer noch Seelsorger und Lehrer von tieferer religiöser Richtung.

Gesinnung und Wärme. Gerade Luther jedoch sollte besonders schwer die Mängel und Verirrungen, unter welchen das christliche Leben im Großen gefangen lag, von Kindheit an zu fühlen bekommen.

Beim Volke ging neben einander her der überlieferte Respekt vor den kirchlichen Formen und Autoritäten, ohne welche man das Christenthum nicht kannte, und eine wachsende Neigung, gegen die sittlichen Blößen des Klerus und Mönchthums, die zu seinen hohen Ansprüchen und Aufgaben in grellem Widerspruch standen, den volksthümlichen Spott los zu lassen, bei ederen sittlichen Persönlichkeiten auch eine männliche christliche Entrüstung darüber, die doch keine Mittel fand, jene kirchlichen Mächte zu reinigen, oder von ihnen frei zu werden. Den Eltern Luthers wußte nachher auch der Haß, mit welchem die Gegner ihres großen Sohnes zugleich gegen sie sich wandten, keinerlei Vorwurf kirchlicher Untreue oder Widersetzlichkeit und eines unkirchlichen Einflusses auf ihre Kinder aufzubringen. Der Vater ging auch in kirchlicher Beziehung unbescholten seinen Weg. Die Mutter, die uns namentlich auch als fromme Beterin gerühmt wird, hielt darin ohne Zweifel noch ganz die kirchlichen Formen ein. Nur wo die angeborenen väterlichen Rechte und Pflichten dem höchsten Werth jenes angeblich heiligen mönchischen Lebens zum Opfer fallen sollten, behauptete sich dem gegenüber beim alten Luther doch fest das Bewußtsein des Vaters: als er sich über den heiligen Stand freuen sollte, in den sein Sohn als Mönch trat, berief er sich vielmehr auf das Gebot Gottes, Vater und Mutter zu ehren. Er wünschte auch eheliche Nachkommenschaft durch seinen Sohn zu bekommen. Auch mißfiel ihm das faule Leben, in welches dieser da hinein gezogen werden möchte.

Neben den Verirrungen frommer christlicher Phantasie im Anrufen wunderthätiger Heiliger, in der Verehrung von Reliquien, in der Ueberschätzung des ganzen sinnlichen Kultus waren ferner bei unserem christlichen Volke die Nachwirkungen eines heidnischen Aberglaubens in den Gestalten mächtig, welche hier die Vorstellung vom Teufel und seinem dunkeln Treiben in der Natur und Menschheit annahm. Und eben an jenem Schlusse des Mittelalters, in welchen Luthers Geburt fällt, entwickelte sich zugleich mit jener üppigen Blüthe des Heiligen-Kultus auch der Glaube an Hexerei und Zauberei, der dann wie eine geheimnißvolle Macht die katholische und evangelische Christenheit lange Generа-

tionen hindurch im Banne hielt. Wir begegnen solchem Aberglauben namentlich auch in Luthers Geburtsort und bei seiner frommen Mutter. Die Einflüsse desselben mußten damals mit dem ganzen Drucke sich verbinden, der unter dem herben und strengen Ton des elterlichen Hauses, unter den Nöthen der Schule und unter den frühen ängstlichen Regungen des eigenen Innern auf ihm lastete.

Eine erste wichtige Wendung im innern wie im äußern Lebensgang trat für ihn ein, als sein Vater, dem jetzt die Mittel hiezu wenigstens nothdürftig zu Gebote standen, eine bessere Schule auswärts für ihn suchte: zuerst, im Jahre 1497, in Magdeburg, wo die Schule von dem damals angesehenen frommen Verein der Brüder des gemeinsamen Lebens geleitet wurde, dann im folgenden Jahre in Eisenach, wo Verwandte des Knaben lebten und der Vater wohl die Kosten für ihn leichter erschwingen konnte, während übrigens er selbst noch sich als Currendeschüler Unterhalt verdienen mußte. Hier kam er in die Hände eines geschickten, anregenden Lehrers; derselbe stand wohl schon unter dem Einfluß der humanistischen Richtung, welche die Quellen für ein neues wissenschaftliches Leben und die Mittel ächt menschlicher Geistesbildung bei den alten, neu ans Licht gezogenen römischen und griechischen Klassikern suchte. Für sein Gemüth, seine allgemeine Bildung und seinen Blick in die Welt mußte dem heranreifenden Jüngling seine Aufnahme im Hause des angesehenen Eisenacher Bürgers Cotta von besonderem Werthe sein; die „andächtige“ Frau Cotta nahm ihn, wie sein ältester Biograph, sein Freund Mathesius, erzählt, zu sich an ihren Tisch wegen der Zuneigung, die sie um seines Singens und herzlichen Gebetes willen zu ihm trug.

Von jetzt an trat seine geistige Begabung, seine reiche Fassungskraft, Schärfe des Denkens, Lebendigkeit der Anschauung, Gewandtheit und Fülle der Rede, in rascher, fortschreitender Entfaltung an den Tag. Er konnte schon 1501 die damals sehr blühende Universität Erfurt besuchen, versenkte sich begierig in die akademischen Studien und arbeitete dem von seinem Vater ihm gesteckten Ziel entgegen.

Den Anfang mußte der Jurist, wie damals jeder Student, mit einem philosophischen Cursus machen. Die kirchliche, scholastische Wissenschaft und so auch Philosophie des Mittelalters hatte mit Bezug auf die höchsten Gegenstände und Fragen des menschlichen Erkennens, auf

die Aussagen über Gott, sein Verhältniß zu uns, seine Offenbarungen an uns u. s. w. stets grundsätzlich den von der Kirche sanktionirten Glaubenssätzen von vorn herein Gehorsam zugesagt. Die spätere Scholastik, wie sie auch bei Luthers Lehrern und Mitschülern vertreten war, beschäftigte sich überhaupt wesentlich nur mit den Formen des Denkens und der Sprache. Sie gerieth hier in das Donzegestrüppe formaler und spitzfindiger Untersuchungen und Fragen hinein, durch welche sie sich bei der Nachwelt berüchtigt gemacht hat. Die Erfurter Lehrer gehörten indessen immer noch zu den maßvollsten Vertretern derselben. Unsere Reformatoren haben nachher mit Widerwillen von einer so unfruchtbaren, ja dem wahren Geistesgehalte schädlichen Wissenschaft sich abgewandt. Luther hat jedoch nicht blos eine für den künftigen Reformator unentbehrliche Bekanntschaft dort mit ihr gemacht, sondern es ist dort auch seinem Scharfsinn eine Uebung zu theil geworden, von der wir später den Reformator in seinen Kämpfen trefflig Gebrauch machen sehen. Ja neben den wuchtigen Schlägen, die er da im lauteren Eifer für die Wahrheit und mit dem Schwerte des göttlichen Wortes führt, werden wir wohl hin und wieder auch bei ihm noch an kleinere Fechterkünste scholastischen Scharfsinns erinnert.

Mehr als die damaligen scholastischen Häupter der Erfurter Universität müssen einige andere Professoren, welche jene Klassiker dort vortrugen, und besonders eine Schaar frischer Studenten, welche von diesen begeistert waren, für Männer der Zeit und der Zukunft angesehen werden.

Für den Anbruch einer neuen Periode geistigen Lebens in der deutschen und ganzen abendländischen Christenheit ist überhaupt neben der Reformation und der Zeit nach schon vor ihr nichts so wirksam und bedeutungsvoll geworden als jener Humanismus. Indem der Geist an den edlen Formen der klassischen Kunst und Poesie sich bildete und erfrischte, eine ihm neue, reiche, freie Ideenwelt vor sich aufgehen sah, in den Gebilden und Geschichten des Alterthums vom ewig Menschlichen sich angezogen und gefesselt fühlte, erweiterte und befreite sich sein Blick für die Gegenwart; er fand sich zur Prüfung der wissenschaftlichen und auch kirchlichen Ueberlieferungen, unter denen Macht er bisher stand, aufgefordert; er hatte ganz neue Mittel und Gesichtspunkte für solche Kritik.

So mächtig indessen diese geistige Bewegung schon vor dem Beginn unserer Reformation namentlich in Italien um sich gegriffen hatte, so fraglich konnte es bis dahin erscheinen, ob sie geeignet sein werde, einer wirklichen Reformation der christlichen Kirche zu dienen, und nicht vielmehr dazu angethan, die ganze christliche Lebens- und Weltanschauung zu erschüttern und einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Christenthum überhaupt zu führen. Wo die christliche Religion, diese Religion der Versöhnung und innigsten Gottesgemeinschaft, jener Veräußerlichung und Versinnlichung anheim gefallen, das Bedürfniß der Erlösung verlannt, die Beziehung zu Gott und dem Erlöser nicht mehr Thatsache innersten Lebens war, da hörte denjenigen weltlichen Gütern und Genüssen gegenüber, die dort neu sich öffneten, das innere Interesse für eine besondere christliche Offenbarung auf. Im Hochgefühl der eigenen menschlichen Geistesherrlichkeit, die man bei den alten Heiden kennen lernte, bedurfte man ihrer nicht mehr, oder man stellte wohl den Gott und die Heiligen der Kirche mit den Göttern der Heiden auf eine Linie als Gestalten, mit welchen die künstlerische Phantasie ihr freies Spiel treiben dürfte. Zugleich waren die Grundlagen des sittlichen Lebens auch abgesehen von der bestimmten Beziehung auf Gott und die christliche Heilsordnung bedroht. Bedroht nämlich war der ernste Sinn für die Forderungen, welche unbedingt an unsern Willen ergehen, für die strenge Stimme des Gewissens und für die unantastbaren objektiven Ordnungen sittlichen Lebens durch eine einseitige, oberflächliche, ästhetische Auffassung der Dinge und Begierde nach Genuß. Zur geistigen Genußsucht gesellte sich sofort die niedrigste sinnliche. Die neue geistige, ästhetische Bildung verstand sich darauf, auch diese mit einem feinen, zauberhaften Schein zu überkleiden. Das war das neue Heidenthum, welches, wie man mit Recht gesagt hat, mit dem Humanismus herein zu brechen drohte. Ein äußeres Kirchenthum, wie es am Ende des Mittelalters da stand, konnte hiemit in gewisser Weise recht wohl zusammen bestehen. Die neue Bildung blieb da die Sache einer geistigen Aristokratie, an welcher theil zu nehmen nur den bevorzugten höchsten Klassen der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft vergönnt war. Sie mochten die Masse des Volkes, damit es in Zucht, Ordnung und Unterwerfung verbleibe, in den hergebrachten kirchlichen Lehren und Satzungen gebannt halten, ohne selbst durch den Schein, als

ob auch sie an die Göttlichkeit derselben noch glauben, sich viel belastigen zu müssen. Ein solches kirchlich gestaltetes Heidenthum oder ein solches Kirchenthum, das in Unwahrheit alles Heidenthum überbot, hat wirklich, ehe in Deutschland der reformatorische Kampf anhob, in Italien und vorzugsweise in Rom sich ausgebildet. Seinen Hauptsitz nahm es am päpstlichen Stuhle ein unter dem Papste Leo, der unsern Reformator verdammt hat.

In Deutschland konnte man solche Vorwürfe gegen den Humanismus doch noch nicht erheben. Die Studien wurden mit größerem innerem Ernste, freilich auch noch weniger umfassend als dort betrieben. In Erfurt blieben die jungen Humanisten und Poeten, wie sie sich nannten, auch wenn sie für die alten Dichter und andere Klassiker schwärmten, doch in ganz gutem Einvernehmen mit ihren scholastischen Professoren und wollten ihre eigene lateinische Poesie, in welcher sie jenen Vorbildern nachstrebten, gerne der Verherrlichung christlicher Stoffe dienen lassen.

Auch Luther nahm an der eifrigen Beschäftigung mit den Alten, wenigstens den lateinischen Klassikern theil; denn das Griechische wurde in Erfurt nur erst von Einzelnen getrieben und von ihm erst auf seiner Wittenberger Professur, wenige Jahre ehe er es zu seiner Uebersetzung des neuen Testamentes gebrauchte, erlernt. Auch die Genossen, mit denen er persönlich umging, gehörten, so weit wir sie kennen, der Zahl jener Poeten an. Er aber wurde nicht, wie andere, von der Schönheit der Form bei den Alten gefesselt, oder gar berauscht: sondern sein Augenmerk richtete sich, wie sein Freund Melanchthon es ausdrückt, auf die Lehren vom allgemeinen menschlichen Leben und die Bilder dieses Lebens, welche er in den Denkmälern eines Virgil, Cicero, Livius u. s. w. und ähnlich in den Geschichten der Vergangenheit fand. Und der Hauptgegenstand seines Interesses und akademischen Studiums blieb immer nicht irgend welche Beschäftigung mit den Klassikern, sondern die eigentliche Philosophie. Er betrieb sie so, wie seine Professoren in Vorträgen und Disputationsübungen sie lehrten und übten, und wandte hiebei sein Nachdenken wohl schon jetzt mehr, als es jener Schulphilosophie eigen war, auf die tiefsten und schwersten Fragen des sittlich religiösen Lebens hin, von denen sich bald überraschend zeigte, wie sehr sie ihn im Stillen bewegten. Eben als „gelehrter

Philosoph" ist er unter den befreundeten jungen Poeten, wie einer von ihnen nachher aussagt, hoch geschätzt worden. Melanchthon, welcher anders als er die volle humanistische Bildung jener Zeit als Jüngling in sich aufgenommen hatte, meinte wohl bedauern zu müssen, daß Luther in Ermangelung der rechten Lehrer nicht noch mehr von der bildenden Wissenschaft und Kunst mit seinen reichen Anlagen aufgenommen und hiedurch dann etwa auch die Heftigkeit seiner Natur und das Ungestüm und die Derbheit seiner Redeweise gemildert habe. Aber eine Bildung, wie sie damals bei jenen Alten gewonnen wurde, entfremdete dem Deutschthum und machte auch gut gesinnte Deutsche auffallend unrüchtig auf ihr Volk im Großen zu wirken. Und für die Kampfesaufgaben, welche Luther bevorstanden, war die derbe, oft auch rohe natürliche Kraft geeigneter, als eine an fremden Vorbildern erlernte Kunst und Zierlichkeit.

Fleißig und mit Ehren brachte Luther sein philosophisches Studium zu Ende. Daneben übte er im geselligen Verkehr der Freunde mit Vorliebe Musik. Anlage und Neigung dazu war ihm angeboren; damals erlernte er das Lautenspiel. Aber nachdem er 1505 jenes Studium mit der Promotion zum Magister beschlossen und schon den Uebergang zum juristischen gemacht hatte, gab er mit raschem, festem Entschluß dieser Laufbahn und dem ganzen weltlichen Leben den Abschied, riß sich von seinen Freunden los und trat ins Augustinerkloster zu Erfurt ein.

Luther im Erfurter Kloster.

Plötzlich war der Schritt, aber wir können doch die stillen, verborgenen Vorgänge seines Innern, die ihn dazu führten, verfolgen. Er selbst sagt später: „Das ernste und gestrenge Leben, das meine Eltern mit mir führten, verursachten, daß ich darnach in ein Kloster lief." Das innere Bangen, welches schon beim Kind und Knaben unter jener Zucht angehoben hatte, hatte auch durch das frische Leben und Streben des Studenten sich nicht zurückdrängen lassen. Wie die strenge, ängstliche Selbstbeobachtung und Selbstbeurtheilung, zu der er von frühe her angeregt war, bei ihm hin und wieder auch unter jenen Erfurter Freuden zum Ausdruck kam, zeigt ein Wort, das er, wie einer derselben

später sich noch erinnerte, beim Händewaschen öfters vernehmen ließ „Je länger wir uns waschen, je unreiner wir werden.“ Immer wieder vernahm er in sich die Mahnung: „wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegest!“ Der plötzliche Tod eines Freundes stellte ihm ein nahes Ende mit dem furchtbaren Gericht Gottes vor Augen. Unter den Schrecken eines Gewitters, das ihn bei der Rückkehr von einer Reise nahe bei Erfurt mit dem Tode bedrohte, that er das Gelübde, Mönch zu werden.

Hier also, im Kloster, wollte Luther fromm werden vor Gott auf dem Wege sonderlicher Heiligkeit, im Gehorsam gegen alle die Satzungen mönchischer Zucht, mit Kasteiungen des eigenen Leibes, mit willigem Tragen aller der Strafen, welche die kirchliche und klösterliche Disziplin für kleine und große Sünder auferlegte. Er durfte von sich sagen: „Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Mönicherei, so wollte ich auch hinein gekommen sein; ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ Er könne, sagte er, sich hiefür auf das Zeugniß aller seiner Klostergesellen berufen. Wirklich hören wir auch aus dem Munde heftiger Gegner des Reformators, daß er damals wegen seines „geistlichen“ Lebenswandels andern zum Vorbild hingestellt worden sei, und auch die Schmähsucht der Gegner fand keine Anzeichen dafür, daß es ihm hiemit nicht der strengste Ernst gewesen wäre.

Aber je mehr er sich abmühte, um so schärfer urtheilte ihm sein Gewissen über die Verletzung göttlicher Gebote, in die er doch immer wieder verfiel, über die Flecken, die auch seinen besten Leistungen vor Gott anhafteten. Zur Sünde machte ihm die Kirche und das Mönchthum auch jede Uebertretung der kleinlichen und peinlichen Satzungen, unter welche die Ordensregel alle Schritte und Tritte stellte. Noch weiter ließ die eigene Aengstlichkeit ihn auch in den unbedeutendsten Dingen Sünde finden. Als er im Jahr 1507 die Priesterweihe empfangen hatte, brachte die hohe Würde, die ihm hiemit der katholischen Anschauung gemäß zu theil geworden war, auch neue Verantwortung, vor der er erbebte. Sollte er doch in der Messe als Priester vor Gottes heilige Majestät treten, um ihm den Leib des Gottessohnes als Opfer darzubringen. Und er selbst wußte sich so unrein vor diesem Gott

und schon jeder kleine Mißgriff, den er bei diesem hohen Akte beging, wurde ihm wieder zur Sünde.

Spätere katholische Lästerer haben das, was Luther über seine Anfechtungen klagte, für Unwahrheit und Heuchelei erklärt: ein neuerer hat ihn einen „Skrupulanten" gescholten, der solche Skrupel sich selbst gemacht habe, anstatt sich von seiner Kirche unterweisen zu lassen, in der ja doch immer den Sündern von Gottes Gnade und Christi Verdienst und Erlösung gesagt worden sei. Aber wie sehr es jedenfalls unserem Luther an einem wahrhaft tröstlichen Hinweis auf diese Liebe und Barmherzigkeit Gottes fehlte, zeigt ja schon die Innigkeit und Dankbarkeit, womit er nachher, als eine rettende Hand sich ihm darbot, diese ergriff und von ihr sich weiter führen ließ. In der gewöhnlichen Unterweisung und Seelsorge, an die er immer wieder als Beichtender sich wandte, verstand man seine besondere Gewissenhaftigkeit und Aengstlichkeit nicht. Und in jener wurde alles Gewicht darauf gelegt, daß, wer Vergebung seiner Sünden empfangen wolle, diese erst genau aufzählen, daß er ferner genügende Reue und Zerknirschung darüber in sich hegen müsse. Schon dieser Forderung aber zu genügen, war für Luthers Selbstbeurtheilung eine Unmöglichkeit. Vergebung wurde dann vom Priester einem also Beichtenden kraft der göttlichen Barmherzigkeit zugesagt, aber sofort auch die Verpflichtung zu jener eigenen Genugthuung und Abbüßung, die Gottes Gerechtigkeit verlange, daran gehängt. Von demjenigen Glauben, das heißt demjenigen einfachen, vertrauensvollen, hingebenden Erfassen jener Barmherzigkeit, worin die Reformation auf Grund des Evangeliums uns die Vergebung und das Heil wieder finden gelehrt hat, bekam Luther in der gemeinen kirchlichen Disziplin und Doktrin nichts zu hören. Die Beichte, in der er Frieden für seine Seele suchte, wurde so für ihn zur „Marterbank."

Die scholastische Dogmatik und Theologie überhaupt, die jetzt im Kloster der Gegenstand seines wissenschaftlichen Studiums wurde, führte ihn in seinem inneren Leben auch nur auf dem gleichen Wege weiter. Namentlich die spätere, damals herrschende Scholastik drang darauf, daß der Mensch vor allem thun solle, was in seiner eigenen natürlichen Kraft liege und hiemit auch Gnade von oben sich „verdienen" solle und könne. Der dunkelste Abgrund öffnete sich für Luther vollends mit dem Gedanken daran, was denn der Gott, vor dem er beben mußte,

auch schon von vorn herein als absoluter Herrscher über ihn beschlossen, ob er nicht schon in einem ewigen Rathschluß, den kein menschliches Bemühen ändern könnte, ihn zu der ihm drohenden Verdammniß bestimmt habe. Und eben auch in jener Theologie erschien als das Grundwesen Gottes nicht die ewige Liebe, sondern die Unbedingtheit der Macht und des Willens.

Luther hat, wie er später sagt, unter solchen Anfechtungen wahre Höllenpein erlitten. Oft kamen sie plötzlich mit einer erdrückenden und erstickenden Wucht über ihn. Er selbst hat nachher nicht etwa gemeint, daß jeder Christ, um nach Gottes Gnade begierig und in jenem Glauben ihrer theilhaftig zu werden, erst ganz das Gleiche durchmachen müsse Nur das hat er gelehrt, daß immer eben jener Glaube das sei, was uns der Vergebung in Wahrheit theilhaftig und gewiß mache, und daß das rechte Verlangen nach Gottes Gnade und die Hingabe an sie nur da möglich sei, wo Gottes heiliger Wille und strafender Ernst das Gewissen des Sünders getroffen und seinen Stolz zerbrochen habe. Dies ist ja bei einer christlichen Unterweisung und Erziehung, welche von Anfang an Gottes Liebe in rechter Einheit mit seinen heiligen Forderungen den Herzen bezeugt, in einer Weise möglich, bei welcher nicht so, wie dort bei Luther, die eigene Unfähigkeit, Unwürdigkeit und Verdammlichkeit erst für sich Gegenstand der inneren Erfahrung werden muß. Eben er aber hat, ehe er Reformator und neuer großer Zeuge des alten Evangeliums wurde, jene Erfahrung aufs tiefste durchmachen und aufs bitterste auskosten müssen. Die Praxis und Lehre einer vom Evangelium abgekommenen, auf geistliches Treiben und eigene Satzungen verfallenen Kirche hat ihn in sie hineingeführt. Dieser Erfahrung gegenüber und eben vermöge ihrer ist ihm und uns die Heilsbotschaft klar geworden. Die Anfälle von Beklemmung und Seelenangst, welche oft plötzlich über ihn kamen, hingen dann wohl auch mit krankhaften leiblichen Zuständen und Vorgängen zusammen. Wir erfahren so in seinem späteren Leben Genaueres von Affektionen des Herzens und der Brust, verbunden mit Schwindel und Ohnmacht, unter welchen Luther zugleich wieder Anfechtungen ähnlich denen seiner Mönchszeit empfand. Daß aber die Wirkungen auf die Seele diese Form bei ihm annahmen, darin kam eben der Zustand und die Bewegung ihres innersten Lebens zum Ausdruck.

Das evangelische Wort, das aus solchen Zuständen erlöst und jenen Glauben weckt und nährt, hat uns Luther in der heiligen Schrift, als einzig sicherer Quelle, suchen gelehrt. Er selbst hatte erst auf der Universität eine ganze Bibel zu Gesicht bekommen, dann im Kloster eine zum eigenen Gebrauch erhalten und auch mit größtem Eifer sogleich sich in sie hineingelesen und den Inhalt seinem treuen Gedächtniß angeeignet. Noch aber fehlte ihm der Schlüssel fürs Verständniß, der Einblick in den Mittelpunkt und Zusammenhang des Heilszeugnisses. Gerade jene Schultheologie mit ihren Autoritäten stand ihm da im Wege. Worte brüderlicher christlicher Unterweisungen, wie sie doch auch innerhalb jenes Kirchenthums möglich waren, haben ihn zuerst auf den rechten Weg geführt. Großen Eindruck machte auf ihn schon die einfache praktische Mahnung eines klösterlichen Lehrers: Gott habe ja doch selbst uns geboten, zu hoffen. Das meiste verdankte er unter Menschen dem Ordensvikar Staupitz, der bei Besuchen in Erfurt auf den so eigenthümlich begabten, strebenden und ringenden Mönch aufmerksam wurde. Unter seiner scholastischen theologischen Bildung und seinen kirchlichen Formen hegte derselbe in sich eine warme, tiefe, praktische, aufs Wesentliche hingerichtete christliche Religiosität. Von den Fragen über die dunkeln göttlichen Rathschlüsse hinweg verwies er Luther auf die Wunden Christi, in denen Gottes Erbarmung sich geoffenbart habe, von den peinlichen Uebungen, Strafbüßungen und Genugthuungen der Buße hinweg auf die innere Umwandlung, welche der neutestamentliche Ausdruck für Buße meine, von dem vergeblichen, scheinbar frommen und doch hochmüthigen Streben nach eigenen Leistungen hinweg auf jenen Heiland und die göttliche Gnade. Von ihm äußerte Luther noch in seinem Alter, er wäre ohne ihn in den Anfechtungen erloschen und längst in der Hölle. Den Zuspruch des göttlichen Heilswortes und Trostes durch Mitchristen, gewöhnliche Mitbrüder und ordentliche Seelsorger hat er auch noch als Reformator für sich und andere sehr hoch geschätzt. Aber in der Schrift ging er nun selbst dürstend und unermüdlich der Wahrheit nach, die jetzt für ihn licht zu werden begann; hier erwuchs ihm die Selbständigkeit der beseligenden Ueberzeugung, hier der feste Zusammenhang seiner gläubigen Erkenntniß. Von hier aus hernach ist auch sein väterlicher Freund Staupitz selbst erst durch ihn weiter gefördert worden.

Wir haben hiermit den entscheidenden Wendepunkt in der inneren Entwickelung des späteren Reformators erreicht. Derselbe fällt in die letzte Zeit seines Erfurter Aufenthaltes. Von jetzt an schreitet er sicher und gerade, wenn auch nur allmählich, in der neuen Richtung weiter, welche dort sein inneres Leben nahm.

Luther in Wittenberg.

1508 wurde der Mönch Luther als Professor an die junge Universität Wittenberg versetzt. Sein äußerer Lebensgang wurde ganz durch die Ordenspflicht bestimmt. Der Ordensvikar Staupitz, nach dessen Rath Kurfürst Friedrich die Universität einrichtete, verfügte über ihn.

Er konnte zuerst nur Vorlesungen der philosophischen Fakultät, in der er Magister war, übernehmen, begehrte jedoch vielmehr einer Theologie sich zu widmen, die nicht mit Spreu sich beschäftige, sondern das Mark des Weizens durchforsche.

Während er im Begriffe war, zu diesem Behuf auch die erforderlichen akademischen Grade in der Theologie sich zu verschaffen, wurde er schon im folgenden Jahre nach Erfurt an die Universität zurück berufen. Wir haben keine Nachrichten mehr über die Ursache davon, über den Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Wittenberg und über seine akademische Thätigkeit in Erfurt oder Wittenberg, bis er hier im Oktober 1512 Doktor wurde.

In die Zwischenzeit fällt eine Reise, die er in Ordensangelegenheiten mit einem andern Abgesandten seines Ordens nach Rom zu machen hatte. Von ihr erzählt er uns später noch einzelne bedeutsame Erinnerungen: wie er andächtig die heilige Stadt begrüßte, als ein toller Heiliger durch ihre Kirchen und Klüfte lief und alles dort Erlogene glaubte, aber unter seinen Andachtsübungen auf der angeblichen heiligen Treppe des Pilatus doch in seinem Innern das apostolische Wort von der Glaubensgerechtigkeit vernahm, welches schon zuvor Hauptgegenstand seines Nachdenkens geworden war. Er staunte die äußere Herrlichkeit des päpstlichen Stuhles und den großartigen Geschäftsbetrieb der Curie an, und er nahm auch das üppige und ärgerliche Leben wahr, das dort bei den hohen Wächtern des Heiligthums im Schwange ging, und wurde Zeuge einer groben Leichtfertigkeit, mit welcher gerade in Italien Priester

ihr Amt trieben. Sein Glauben an die göttlichen Grundlagen der römischen Hierarchie ließ sich durch dieses Gebaren ihrer Vertreter nicht erschüttern. Als er aber später die Grundlagen und das ganze Institut für ungöttlich, ja gottwidrig erkannt hatte, war ihm das, was er dort erfahren habe, eine werthvolle Bestätigung dafür, daß er dem Papste nicht Unrecht thue.

Auch zur Bewerbung um die theologische Doktorwürde schritt Luther auf den Willen des Ordensvorgesetzten hin, ja nicht ohne ängstliches eigenes Widerstreben. Nachher, als seine christlichen Ueberzeugungen mit den Traditionen, Ordnungen und Mächten der Kirche in Streit geriethen, war es eben der ihm dort zugefallene Beruf des Doktors, wodurch er sich berechtigt und verpflichtet wußte, sein Zeugniß von der Schriftwahrheit auch einer ganzen Hierarchie und Welt gegenüber zu behaupten.

Eine neue Methode und ein neuer Inhalt der christlichen Lehrwissenschaft eröffnete sich in den theologischen Vorlesungen, die er von jetzt an hielt. Ueber die heilige Schrift durften akademische Lehrer schon auf den niedrigeren Stufen Vorlesungen halten; die Doktoren gingen hierüber als über das Geringere dazu weiter, daß sie das gelehrte System der kirchlichen Dogmatik im Anschluß an die großen Werke der früheren scholastischen Meister vortrugen. Dagegen hat Doktor Luther schon jetzt und bis an sein Ende immer nur Bücher der heiligen Schrift auslegen und in ihrer Auslegung die Heilswahrheiten darlegen wollen, die eben aus der Schrift geschöpft sein sollten. In ihr fand er für sich und seine Zuhörer, was, wie er gleich in seinen ersten Vorlesungen äußerte, dem Vieh die Weide, dem Vogel das Nest, den Fischen der Strom sei.

Auf die Hauptfrage des sittlich religiösen Lebens, wie der sündhafte Mensch vor Gott gerecht werden, bestehen und die Seligkeit erlangen könne, trägt er schon in diesen ersten Vorlesungen wesentlich jene apostolische Antwort vom Glauben vor. Statt der äußeren Werke, Büßungen und Leistungen ist ihm das allein Entscheidende die Gesinnung; in der christlichen Gesinnung ist ihm das Erste, Entscheidende, wodurch die selige Gemeinschaft mit Gott und zugleich jede eigene Kräftigung zum Guten bedingt ist, jenes gläubige Vertrauen zu Gott und seiner Liebesoffenbarung in Christus. Frei und umsonst erlasse Gottes Gnade

unſere Schuld, wenn man ſie nur gläubig aufnehme, und der Genuß dieſer Gnade erwecke in den Gläubigen und Verſöhnten auch einen freiwilligen Geiſt, dieſem Gott zu danken und zu dienen. Der Glaube habe ſchon zu ſeiner Vorausſetzung eine Beugung des Sünders unter das göttliche Gericht über die Sünde, und er ſelbſt wirke weiter alle Tugenden; der gute Baum bringe gute Früchte. So hat Luther von der Grundlehre der Glaubensgerechtigkeit, von der er ſpäter erklärte, daß mit ihr die Kirche ſtehe und falle, ſchon damals gezeugt und iſt dieſer Gerechtigkeit froh geworden. So iſt er auch mit ſeinem neuen Standpunkt von Anfang an nicht etwa von ſeiner bisherigen Werkgerechtigkeit in ein entgegengeſetztes Extrem, eine Geringſchätzung der ſittlichen Früchte oder gar Sittenloſigkeit, übergeſprungen; er hat vielmehr eben dort, im wahren Glaubensleben, mit großem Ernſt auch die Wurzeln für wahrhaft gute Früchte aufgewieſen.

In der heiligen Schrift hat er hiermit beſonders an die Ausführungen des Apoſtels Paulus ſich angeſchloſſen. War doch auch die Geſetzlichkeit und Werkheiligkeit des herrſchenden Kirchenthumes, gegen welche die Reformation ſich richten mußte, derjenigen des Judenthums und Judaismus analog, welche zu bekämpfen der beſondere Beruf jenes Apoſtels war.

In der kirchlichen Theologie, bei deren mittelalterlichen Häuptern er die wahre Erkenntniß menſchlicher Sünde und göttlicher Gnade nicht mehr fand, ging er zurück auf den von der Kirche noch hoch verehrten, aber viel zu wenig mehr gekannten Auguſtin, der mit beſonderer Berufung auf denſelben Apoſtel auch alles Heil nur in Gottes Gnade, Gnadenwirkungen und Gnadenrathſchlüſſen gefunden hat. Die entſcheidende Bedeutung jenes vertrauensvollen Glaubens für die ganze Stellung des Menſchen zu Gott, vor welchem der Menſch auch mit aller durch die Gnade erlangten eigenen Rechtbeſchaffenheit doch ſeiner ſteten Unvollkommenheit und Unreinheit wegen nicht beſtehen könnte, hat freilich Auguſtin noch nicht ſo wie Luther dem apoſtoliſchen Worte gemäß zur Geltung gebracht: ein Unterſchied, den Luther ſelbſt bei jenem Meiſter erſt ſpäter klar bemerkt hat.

Große Freude und Befriedigung und mächtige weitere Anregung brachten ihm ſodann Erzeugniſſe der edelſten, frommen Myſtik des deutſchen Mittelalters, die Predigten Taulers und jener Traktat, der

durch ihn selbst den Namen „Deutsche Theologie“ erhalten hat, mit ihrer tiefen Betrachtung des inneren Lebens, ihrem innigen Streben nach Einigung mit Gott, ihrem strengen Gericht über den sündhaften selbstischen Willen. Gegenüber anderen Seiten der Mystik, gegenüber ihrer metaphysischen, überschwenglichen und doch am Ende abstrakt leeren Auffassung Gottes in seiner Erhabenheit über das Endliche und des Endlichen in seiner völligen Nichtigkeit, gegenüber ihrem Streben nach völligem Aufgehen der Persönlichkeit in Gott und ihren Anweisungen, durch Selbstablösung von allem Endlichen und Selbstvernichtung dahin zu gelangen, blieb er stehen beim praktischen Christentum des Evangeliums, bei dem Gott der Liebe, der in Jesus Christus sich geoffenbart hat, und bei dem „kurzen Weg“ des Glaubens, der, wie zur Demüthigung vor Gott, so auch zur Freiheit und Kraft in Gott führt.

Das war schon der Kern der Heilswahrheit, für die er hernach als Reformator zu kämpfen hatte. In diesem Geiste drängte es ihn, auch der Gemeinde mit dem göttlichen Worte zu dienen. Er übernahm ein Predigtamt an der Wittenberger Kirche und predigte schlicht und praktisch, er, der gelehrte Theolog, recht eigens den „Einfältigen.“ Auch die erste eigene Schrift, die er drucken ließ, war eine kleine praktische deutsche Schrift für dieses Volk, eine Auslegung der Bußpsalmen.

In seinem Mönchthum blieb er treu und eifrig, gewissenhaft die Pflichten desselben erfüllend, ohne fernerhin den Himmel damit verdienen zu wollen und auch ohne bei seinem neuen inneren Leben an ihren kleinen Lasten sich zu stoßen. Durch das Vertrauen des Staupitz und der Ordensgenossen wurde er Distriktsvikar für die Klöster in Thüringen und Meißen und bewährte hier seine praktische Tüchtigkeit in brüderlicher Seelsorge wie in der Sorge für äußere Disziplin und Geschäfte.

Alle Ordnungen der katholischen, römischen Kirche blieben ihm wie bisher gültig, ja heilig. Wenn er vor Aergernissen im Mönchthum und Klerus oder vor Vermengung der christlichen Predigt mit leeren und lächerlichen Fabeln warnte, so wollte er hiemit nur verworfen haben, was auch die Kirche verwarf. Für seine „Augustinische“ Theologie trat er gegen die scholastische schon in scharfen Disputationen auf, meinte aber keineswegs irgend welche kirchliche Dogmen oder

Digitized by Google

kirchliche Autoritäten in dieser zu bekämpfen. So lange er erst mit Bezug auf die für ihn selbst wichtigen Fragen des inneren Lebens seine eigenthümlichen Wege ging, kümmerten sich die Wächter der kirchlichen Gewalt und Autorität nicht um ihn. Er selbst wußte nicht anders, als daß man den Schatz des Christenthums, den er gefunden, nur in den gleichfalls von Gott kommenden hierarchischen Ordnungen des römisch katholischen Christenthums haben und behalten könne. Unselig waren ihm alle, die davon sich losgemacht hatten, auch z. B. die frommen, stillen, böhmischen Brüder. Er konnte sich später das Zeugniß geben, bis zum Jahre 1517 ein unsinniger, von der päpstlichen Lehre trunkener Papist gewesen zu sein.

Zweites Kapitel.

Der Bruch mit dem römischen Kirchenthum und die neuen Grundlagen.

1517—1521.

Der Ausbruch des Ablaßstreits.

Ohne von der Größe des Kampfes und der Arbeit, in welche er eintrat, etwas zu ahnen, stellte Luther am 31. Oktober 1517 seine Thesen über den Ablaß auf, die er einer akademischen Sitte gemäß an der Thüre der Wittenberger Stiftskirche anschlug.

Nach der scholastischen Theorie ließ der Papst im Ablaß für Geld, welches frommen Zwecken dienen sollte, viel schwerere kirchliche Büßungen und göttliche Strafen nach, welche gemäß jener Lehre von der Buße dem von der Schuld abselwirten und hiemit vor der Hölle geretteten Sünder doch noch auferlegt blieben und, wenn nicht im irdischen Leben, jenseits in den Qualen des Fegfeuers abgebüßt werden mußten. Und zwar that dies der Papst, indem er zu Gunsten der Zahlenden einen unerschöpflichen Schatz, den Christus und die Heiligen hinterlassen haben, der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber verwendete. So übte der Papst Vollmacht im Gebiete des himmlischen Rechtes und auch in der andern Welt aus. So wurden nach dieser Theorie höhere, geistige Güter um Geld verhandelt. In der Praxis wurde sogar das Geldzahlen Hauptsache für die, welche Buße thun sollten, wenn auch daneben die Lehre von einer für die Vergebung nöthigen Zerknirschung fort bestand, und von den Ablaßhändlern wurde diese oberflächliche leichtfertigste Auffassung des Bußwesens im Interesse ihres Geschäfts befördert. Das Geld, welches für den damaligen Ablaß aus einem großen Theile Deutschlands durch Tetzel und andere einging, lief, während der Ablaß angeblich dem Bau der Peterskirche dienen sollte, zur Hälfte in die

Kasse des die Sache betreibenden Erzbischofs Albrecht von Magdeburg und Mainz, damit dieser einem Augsburger Handlungshause seine Schuld abtragen könne für eine schwere Geldsumme, welche der Papst von den Erzbischöfen bei ihrem Amtsantritt vermöge seiner allerhöchsten Vollmacht einstrich. Daß jene Händler groben schmählichen Unfug in heiliger Sache trieben, haben nachher auch eifrig katholische Kirchenmänner anerkannt und keine Mitschuld daran haben wollen. Aber da war, wie Luther es später ausdrückte, keiner, der der Katze die Schelle hätte anhängen mögen.

Für Luther war es Gewissenssache, in seinen Thesen wenigstens mit ernsten Mahnungen und gewichtigen Fragen und Bedenken hervorzutreten. Dieselben hielten sich noch in engen Grenzen, über die wir erstaunen möchten. Sie machen dem Papst und der Kirche jene Machtbefugniß mit Bezug auf Strafen, die Gott selbst verhänge, streitig, fordern aber zur demüthigen Unterwerfung unter die von der Kirche verhängten Strafen auf. Sie stellen allem blos äußerlichen Betreiben der Buße vor allem die stets nothwendige Herzensbuße entgegen und erinnern, daß das Geld sittlicher im Liebesdienst für arme Brüder als für Ablaß zur eigenen Erleichterung und Trägheit werde verwendet werden; sie bezweifeln aber nicht das Recht der Kirche, einen Nachlaß ihrer Zuchtübung für Geld darzubieten, sie meinen nur, ein wahrhaft Bußfertiger werde heilsame Zucht vielmehr gerne tragen. Es ist, wie wir sehen, ein streng sittlicher Ernst, der hier in dem Reformator, welchem die römische Kirche nachher sittliche Gleichgültigkeit vorgeworfen hat, gegen eine sittliche Verwahrlosung der Kirche sich empörte. Eine förmliche kirchliche Sanktion hatte übrigens das Ablaßwesen bis dahin noch nie erhalten. Auch vom Standpunkt des kirchlich festgestellten Dogma aus mußten Luthers Sätze noch für disputabel anerkannt werden.

In Rom sah man, während die Thesen mit unerwarteter Schnelligkeit Deutschland durchflogen und hier den Streit der Geister erst zündeten, anfangs mit gewohnter welscher Geringschätzung darauf herab, meinte dann, das Feuer leicht löschen zu können, und war, als die Sache sich ernster anließ, nur darauf bedacht, den kecken Mönch als Ketzer abzuthun. Mit Bezug auf den Gegenstand des Streites ließ man keinen Gedanken daran aufkommen, daß er neu auf Grund der ursprünglichen christlichen Offenbarung geprüft, oder daß wenigstens

zwischen Brauch und Mißbrauch des Ueberlieferten gewissenhaft geschieden werden sollte. Man steifte sich auf die Ueberlieferung und noch mehr auf die unantastbare Vollmacht und Untrüglichkeit des Papstes, der hier verfügte. Hatte doch vor Kurzem erst ein sogenanntes ökumenisches Conzil in Rom getagt, in dessen Mitte der Papst die Huldigung empfangen hatte: „Du Hirte, du Regent, du andrer Gott auf Erden.“ Jetzt trug einer der hohen Herren des Hofes Papst Leos, Silvester Prierias, als göttliche Wahrheit vor, daß die ganze christliche Kirche wesentlich in der römischen und die römische im untrüglichen Papste gegenwärtig sei, so daß, was er beschließe, für Beschluß und Lehre der Kirche gelten müsse. Ueber Luther fiel derselbe mit hochmütigen Schimpfworten her. Diesen Mann machte Leo zu einem der Richter, welche in dem über Luther eingeleiteten Prozeß entscheiden sollten. Und noch ehe Luther Zeit gehabt hätte, dem Rufe dieses Gerichts zu folgen, behandelte ihn Leo in einem Schreiben an seinen Kurfürsten als notorischen „Sohn der Bosheit.“

Das war der Standpunkt, den die Curie von Anfang an gegen ihn einnahm und mit römischer Festigkeit inne hielt. So wurde hiegegen er mit aller der Macht, welche die Wahrheit für ihn und sein Gewissen hatte, von jetzt an dazu gedrängt, die Autorität und Gewalt selbst, von der sie darniedergehalten und verdammt wurde, auf ihr Recht und ihren Ursprung hin zu prüfen und zwar an derselben biblischen Offenbarung, aus welcher er für sich Wahrheit und Leben geschöpft hatte und mit welcher ja doch auch das Papstthum und die römisch kirchliche Tradition in Uebereinstimmung bleiben zu wollen behauptete. Weiter und weiter führte ihn diese Prüfung; weiter und weiter wurde auch der Kreis kirchlicher Satzungen und Lehren, die er nur auf schlechte menschliche Autoritäten gestützt und dagegen mit der Schrift im Widerspruche fand. Er hatte sich zuvor an ihnen nicht gestoßen, weil sie auf dem glücklich errungenen Heilswege ihn noch nicht gehemmt hatten. Er konnte und mußte sie jetzt fallen lassen, weil er für diesen Heilsweg sie ja doch nicht bedurfte und sie jetzt vielmehr im Zusammenhange eines großen, diesen Weg trübenden und verkehrenden Systems von Irrthum und Unwahrheit stehen sah. Die Schritte, mit denen er auf diese Weise vorwärts ging, mußten noch etwas Unsicheres behalten, bis er über die ganze Tragweite des Kampfes, in den

er gerathen, sich klar geworden war. Er hat auch selbst bekannt und versichert, daß er damals sich oft ängstlich gefragt, ja in seinem Gewissen darüber gezappelt habe, ob denn er allein im Gegensatz gegen so viele hohe und gelehrte Männer die echte Wahrheit erkannt haben sollte. Aber in jedem entscheidenden Moment zeigt er sich doch eben so fest und überzeugungsvoll wie innerlich consequent. — Mit dem einfachen Worte streitet er so vor der Christenheit und seinem deutschen Volke und will namentlich für dieses von der Wahrheit zeugen. Da erwächst, während die römische Kirche ihn mit seinem Worte ausstößt, durch sein Wort auch schon weithin eine neue evangelische Gemeinde. So ist er zum gewaltigen kirchlichen Kämpfer, zu einem Mann des Umsturzes und zum positiven christlichen Reformator geworden. Er selbst äußerte später: Gott habe ihn auf der schweren Bahn, die er nimmermehr mit eigenem Vorsatz hätte einschlagen dürfen und können, ohne seinen Willen wie ein geblendetes Pferd geführt.

Der Weg, den er geführt wurde, zeigt verschiedene Hauptstadien, in deren jedem einzelne dramatische Szenen besonders sich hervorheben.

Luther bis zur Verhandlung mit Cajetan und Appellation an ein Conzil.

Noch im Mai 1518 wandte Luther mit einer großen Ausführung der Thesen, wegen deren er in Deutschland geschmäht und verketzert wurde, sich selbst an den Papst. Demütig legt er sich demselben zu Füßen, ja will in seiner Stimme die Stimme des in ihm redenden Christus anerkennen. Aber seine Ausführung selbst ist doch durchaus fest und scharf, sein Gewissen ist, wie er dem Papst erklärt, unschuldig und ruhig, ja er erklärt ihm: „Ich kann nicht widerrufen.“ Man sieht, er möchte der Kirche und dem Papste treu gehorsam bleiben, aber er konnte Unterwerfung hier doch nur zusagen in der guten Annahme, daß eine Forderung des Widerrufs von Seiten des heiligen Vaters nicht möglich sein werde. Jene hohe Kundgebung des Prierias aus Rom erschreckte ihn dann, aber bald stumme, ja lachte er darüber, wie schwach und haltlos ihr Inhalt sei.

Als er vor das Gericht nach Rom geladen wurde, hatte er schon die Gewißheit ausgesprochen, daß ein ungerechter Bann der Seele nicht

ſchaden könne, während man die Gewalt der Kirche hoch achten müſſe, auch wenn ſie ſo mißbraucht werde. Nebenbei hatte er ſchon in jener Ausführung bemerkt, daß in den erſten Jahrhunderten die römiſche Kirche noch nicht über der ganzen Chriſtenheit geſtanden habe, was mit der römiſchen Lehre von der ſteten Stellvertretung Chriſti durch Petrus und deſſen Nachfolger ſich nicht vertrug.

Als dann Papſt Leo aus Rückſicht auf den Kurfürſten Friedrich, der den von ihm hochgeſchätzten Wittenberger Profeſſor nicht preisgeben wollte, noch Langmuth gegen den „Sohn der Bosheit“ übte und ſein Legat Cajetan denſelben in Augsburg vor ſich kommen ließ, um ihn zurecht zu bringen, fiel dieſer dort am 12. October in aller Unterwürfigkeit vor dem Legaten nieder, der das „Brüderlein“ in gnädiger Herablaſſung behandeln wollte. Aber der Legat forderte einfachen Widerruf auf Grund der beſtehenden Kirchenlehre, Luther konnte ihn nicht leiſten, weil er die Lehren im Widerſpruch mit der heiligen Schrift fand. Beſtimmter handelte es ſich nur um zwei Sätze. Luther behauptete, wer zum Sakrament gehe und ſo auch, wer Vergebung der Sünde im Bußſakrament empfangen wolle, müſſe glauben an die ihm hier dargebotene Gnade: ihm war es hiemit um die wahre, innerliche, ſittliche Aneignung des Heilsgutes zu thun. Die Scholaſtik und Cajetan erklärten dies für Ketzerei: ihnen genügte das objektive Sakrament und Thun der Kirche. Fürs zweite beſtritt Luther, daß die Verdienſte Chriſti und der Heiligen jener Schatz ſeien, über welchen der Papſt beim Ablaßſpenden verfüge. Hiefür konnte der Legat ein ausdrückliches päpſtliches Dekret von Clemens VI. ihm entgegen halten. Luther mußte widerrufen, wenn er päpſtliche Entſcheidungen für endgültig und untrüglich gelten ließ. Er beſtand auf ſeiner Weigerung, appellirte zuerſt noch an den beſſer zu informirenden Papſt und legte dann, als er ſich von dieſem ſchon mit dem Banne bedroht ſah, feierlich Berufung vom Papſt an ein allgemeines Conzil ein.

Bis zur Leipziger Disputation.

Von einer allgemeinen Ueberlieferung oder allgemein anerkannten Autorität der abendländiſchen Kirche hatte Luther ſich hiemit noch nicht losgeſagt. Denn die päpſtliche Unfehlbarkeit war ja damals keineswegs

schon als Kirchenlehre anerkannt. Die großen Conzilien des vorigen Jahrhunderts hatten sich noch über den Papst gestellt. Vor kurzem noch hatte auch die Pariser Universität an ein Conzil appellirt, ohne vor einem päpstlichen Bannfluche sich zu fürchten. Dann freilich fragte sich weiter, ob der Ausspruch eines Conzils für sich dem Manne, der die heilige Schrift dem Papst entgegen stellte, genügen werde, wenn dieser auch einen solchen Ausspruch mit seinem eigenen Verständniß des Gotteswortes im Widerspruch fände. Schon vorher hatte Luther gegen die unbedingte Entscheidung des Papstes auf einen berühmten Kirchenrechtslehrer aus der Zeit jener Conzilien sich berufen, welcher sagte: „Sowohl der Papst als ein Conzil kann irren."

Indessen erregte der päpstliche Kammerherr und sächsische Adelige von Miltitz, der mit neuen, geheimen päpstlichen Aufträgen nach Deutschland kam, hier aber sogleich von der großen, überall für Luther erwachten Theilnahme sich überzeugen mußte, noch vorübergehende Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des Streites. Er verständigte sich mit Luther freundlich dahin, daß zunächst beiden Parteien Stillschweigen auferlegt werden und dann ein deutscher Bischof den Streit schlichten möge. Den Papst, an welchen Luther auf seine Veranlassung abermals schrieb, konnte dieser jetzt darauf hinweisen, daß ein von ihm geforderter Widerruf das Gewünschte gar nicht mehr leisten würde, weil seine Schriften schon zu tief in den Seelen der Menschen hafteten.

Aber statt schweigen zu dürfen, wurde Luther eben jetzt zu einem neuen, großen, öffentlichen Kampfeswerke fortgerissen. Denn er konnte sich nicht zurückhalten lassen von einer Disputation, welche Johann Eck der gelehrteste und schlagfertigste Verfechter der römischen Partei in Deutschland, in Leipzig mit Luthers Collegen Carlstadt veranstaltete, in der er aber seinen Thesen gemäß vielmehr Hauptsätze Luthers selbst vornehmen wollte. Er stellte namentlich die These auf, daß Petrus Nachfolger in Rom immer Christi allgemeiner Statthalter gewesen sei — im Gegensatz gegen jene Aeußerung Luthers in seiner Ausführung der Ablaßthesen. Der Streitpunkt war ein historischer, aber die dogmatische Auffassung vom Recht des Papstes hing daran. Denn blieb gleich auch nach Luthers Auffassung der päpstliche Primat das Ergebniß einer von Gott gewollten geschichtlichen Entwicklung und hiemit ein Institut, das nach Gottes Willen in der abendländischen Kirche, in der es entstanden

war, Geltung beanspruchte, so gehörte er doch nicht mehr zum Wesen und allgemeinen Bestand der Kirche Christi. Sie, die wahrhaft katholische oder allgemeine, hatte ihr ewiges Haupt nur in dem unsichtbaren Christus, ihre Glieder in allen, die an ihn glaubten und an seinen ursprünglichen und unwandelbaren Ordnungen festhielten. Mit Bezug auf diese Frage studierte Luther jetzt eindringend die Geschichte des kirchlichen Rechtes und erschrak mehr und mehr über die Unwahrheit und Lüge, mit der man das göttliche Recht des Papstthums festgestellt habe.

So stritt er denn hierüber gegen Eck in Leipzig vor der großen Versammlung von Theologen und andern Gelehrten, auch vor Staatsmännern und dem Herzog Georg, mit den Waffen, welche ihm die heilige Schrift und die Geschichte der Kirche bot. Da gab Eck, am 5. Juli 1519, der Disputation eine neue Wendung durch den Vorwurf, daß Luthers Idee von der Kirche die Lehre des Huß und daß diese vom Constanzer Conzil verurtheilt sei. Und Luther hielt nicht zurück: unter den in Constanz verurtheilten Sätzen seien allerdings echt evangelische. So weit war er gekommen: Conzilien konnten nicht blos irren, sondern das Constanzer Conzil, welches im Gegensatz zu dem päpstlichen Absolutismus gerade auch freigesinnten Kirchenmänner besonders hoch hielten, hatte wirklich geirrt. Selbst die Gemeinschaft der in Deutschland insgemein verhaßten böhmischen Ketzer durfte Luther nicht mehr scheuen, so weit sie mit ihm für die biblische Wahrheit eintraten.

Der bei jenem Akte anwesende Humanist Mosellanus schildert uns das Aeußere Luthers, welcher damals zum ersten mal auch persönlich in die Oeffentlichkeit trat, so: seine Statur mittelgroß, Gesicht und Leib bis auf die Knochen abgemagert durch Studien und Sorgen, die Stimme hell, die Rede ein Ausdruck großer Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß, über deren Inhalt er mit Leichtigkeit verfügte, sein Gebaren im Leben und Verkehr freundlich und umgänglich, lebhaft, ruhig und froh auch unter den Drohungen der Gegner, wie bei einem, der mit Gottes Hilfe Großes beginnt, freilich im Streit heftiger und hitziger, als es für einen Theologen sich schickt.

Digitized by Google

Weiteres Fortschreiten, Humanismus und Adel. Die Bannbulle und ihre Verbrennung.

Seit der Leipziger Disputation schlug bei Luther das ganze Feuer seines Geistes in Flammen auf, um alles, was ihm vor Gottes Wort nicht stand hielt, auszustoßen, leuchtete frei und weit durch polemische und erbauliche Schriften, die rasch nach einander seiner Feder entflossen, über Deutschland hin und verband sich nun auch mit andern geistigen und nationalen Mächten, die damals gegen Rom sich erhoben.

Das Papstthum, welches über das Evangelium und Christentum herrschen wollte, wird ihm jetzt gar zu dem Antichristen, welchen schon der Prophet Daniel angekündigt und von welchem Paulus (2. Thess. 2, 4) geweissagt habe, daß er sich in den Tempel Gottes als ein Gott setzen werde. Er ersah dies nicht, wie etwa Andere, in einem unsittlichen, schandbaren persönlichen Leben der Päpste. Widerchristlich war ihm vielmehr das Papstthum als solches mit den Ansprüchen, die es bezüglich seines Bestandes und seiner Rechte und Gewalten gegen Gottes Wort und Wahrheit erhebe. Stützte es doch, so weit er sah, sein angeblich göttliches Recht und seinen Bestand auf lauter unwahres und geschichtswidriges Vorgeben, drängte sich an die Stelle Christi, den es vertreten wollte, mit den eigenen Satzungen, beugte seine Gemeinde mit List und Gewalt unter diese, trat das Evangelium mit Füßen und dürstete nach dem Blute seiner treuen Bekenner, beanspruchte für sich den Besitz des geistlichen Schwertes sammt dem weltlichen, ja der irdischen und himmlischen Herrschaft zugleich, suchte in unersättlicher Habsucht durch Auflagen, Ablaß und andere Mittel auch die weltlichen Güter an sich zu ziehen und verwandte sie zu üppigem Genuß der römischen Hierarchen. Einen Beitrag für diese Auffassung fand Luther 1520 besonders noch in der Schrift des Humanisten Valla über die sogenannte Schenkung des Kaisers Constantin, der dem Papst Silvester die Herrschaft über Rom, ja über das ganze Abendland abgetreten haben sollte; klar war hier gezeigt, daß diese alte Behauptung der Päpste eine grobe Unwahrheit sei.

Uns, die wir uns selbst von den Banden dieses Papstthums befreit wissen, wird es jetzt leicht, demselben trotz der Haltlosigkeit seiner dogmatischen Begründung und trotz der vielen unsittlichen Mittel, die es

für ſich angewandt hat, eine gewiſſe geſchichtliche Nothwendigkeit oder Stelle in einer höheren göttlichen Zweckordnung zuzuerkennen. Leicht überſehen wir darüber auch, daß es die Anſprüche und Abſichten, welche Luther wirklichen Grund zum Entſetzen gaben, bis heute nicht aufgegeben hat, ſondern nur den Zeitumſtänden gemäß zu verhüllen oder in anſtändigen Schein zu kleiden weiß.

Luther dagegen war das Papſtthum eine Macht, die ihm ſelbſt bisher Seele und Gewiſſen gebunden hatte, die, wenn ſie eine widerchriſtliche war, der ganzen Chriſtenheit Verderben drohte und deren durch Jahrhunderte feſtgewurzelte Pfeiler er nun erſchüttern ſollte. Der Gedanke, daß ſie es ſei, ergriff ihn mit Bangen und Entſetzen. Er flüſtert denſelben erſt Freunden zu. Er äußert noch auf die Lügen und Schändlichkeiten der Römlinge hin, die ihm jene Schrift Vallas geoffenbart, daß er „faſt nicht mehr“ zweifle, der Papſt ſei der Antichriſt. Endlich führt er mit Grauen aus, daß wirklich alles, was von dieſem geweiſſagt ſei, im Papſt ſich erfülle. Später hat er einmal Anlaß und Bedeutung ſeines „Haders“ mit den Römlingen darin zuſammen gefaßt: „ich wollt zum erſten den Papſt für einen Papſt halten, ſo wollten ſie, ich ſollte ihn für einen Gott halten.“ Eine Gemeinde Chriſti erkannte er indeſſen jetzt und immer auch da noch an, wo dieſer Antichriſt ſeinen Stuhl aufgeſchlagen habe. Denn auch unter ſeinen Satzungen und Irrthümern ſei dort noch Gottes Wort und vermöge Herzen in ſchlichtem Glauben dem Heiland zuzuführen. Noch ſei dort, wo jener ſich niedergeſetzt habe, nach jenem Worte des Paulus der Tempel Gottes.

Bezüglich einzelner Lehren und Ordnungen des überlieferten Kirchenthums ging es Luther, wie er ſelbſt ſagt: er müſſe volens volens von Tag zu Tag mehr lernen.

Beim Abendmahl hatte die römiſche Kirche zur Hauptſache jenes Meßopfer gemacht, das zugleich die höchſte Verherrlichung des römiſchen Prieſterthumes war. Luther blieb jetzt bei den Einſetzungsworten des Herrn, die ihn darin vielmehr einfach eine göttliche Gabe ſehen ließen, worin der Glaube die ein für allemal geſtiftete Verſöhnung genießen darf. Das Meßopfer wurde hiemit hinfällig und Luther ſchritt zu offener Bekämpfung deſſelben. Gemäß jenen Einſetzungsworten wollte er eine wahre Gegenwart des Leibes Chriſti für den Genuß der Abendmahlsgäſte feſthalten; aber in der Erklärung, daß das Brod gar nicht mehr Brod, ſondern in die Sub-

stanz jenes Leibes verwandelt und bei diesem nur noch Aussehen und Geschmack des Brodes zurückgeblieben sei, oder in der sogenannten Transsubstantiationslehre, konnte er nur noch eine wunderliche menschliche Erfindung sehen. Gar keine Berechtigung gab die Schrift der Kirche dafür, daß sie, während der Herr Brod und Wein für alle seine Jünger eingesetzt hat, den Laien den Kelch entzog. Luther trat hier für das Recht der Laien zuerst nur in der gemäßigtsten Weise ein; gerade hierüber aber brausten die Hierarchen sogleich besonders heftig auf.

Von einem besondern Geiste, der auf die Träger des kirchlichen Amtes, wie die Kirche lehrte, durch bischöfliche Handauflegung von den Aposteln her fortgepflanzt würde, weiß die Schrift eben so wenig: der heilige Geist, den sie verheißt, soll allen wahrhaft Gläubigen zuteil werden; diese heißen auch alle Priester, haben durch den Einen Christus priesterlichen Zutritt zu Gott und bringen ihm Opfer des Dankes und der Selbsthingabe dar, während nur für die der Gemeinde im Ganzen zukommenden öffentlichen und regelmäßigen Funktionen allerdings ein regelmäßiges Amt bestehen und hiefur aus der Gesammtheit heraus bestimmte, dazu tüchtige Personen ordnungsmäßig bestellt werden müssen. So fordert Luther jetzt für die Gemeinde und alle ihre Glieder die allgemeinen Priesterrechte zurück. Zur Kirche Christi überhaupt gehört ihm nicht mehr ein Papstthum, auch nicht mehr eine bestimmte bischöfliche Verfassung, sondern nur die von Christus eingesetzten objektiven Gnadenmittel, nämlich das in ihr zu predigende Gotteswort nebst der Taufe und dem Abendmahl. Sie selbst ist ihm die Gemeinde der Gläubigen, welche darin sich erbaut. So umfaßt sie jetzt für seine wahrhaft katholische Anschauung alle die Christen des Morgen- und Abendlandes, die gläubig noch am Worte des Heiles und am unsichtbaren himmlischen Haupte fest halten; sie umfaßt die unschuldigen Zeugen der Wahrheit, welche eine widerchristliche Hierarchie aus der kirchlichen Gemeinschaft hinaus gestoßen hat, und auch jene, welche unter der Tyrannei und dem Trug des Antichrists doch noch ein gläubiges, christliches Herz bewahren.

Manche Elemente der überlieferten Lehre und Religiosität lösten sich bei Luther ganz von selbst und fast unmerklich ab: so wußte er selbst nicht, wann er aufgehört habe die Heiligen anzurufen, deren Vermittlung er eben nicht mehr bedurfte, die er übrigens, so weit er die Nachrichten

über sie für geschichtlich erkannte, immer als edle Vorkämpfer und Vorbilder geehrt haben wollte.

Mit seiner Lehre vom Glauben verband er in Predigten und Schriften fort und fort das Dringen auf ein rechtes sittliches Verhalten der Gläubigen oder auf wahrhaft gute Werke. Diese aber sah er nicht mehr in der Erfüllung menschlicher Kirchensatzungen und in besonderen verdienstlichen Leistungen, namentlich Leistungen weltflüchtiger, mönchischer Heiligkeit, sondern im allseitigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes und namentlich auch in treuer, gottergebener Uebung desjenigen besonderen Berufes, den Gott einem jeden in dieser Welt zutheilt: darin galt ihm ein bürgerlicher, weltlicher Beamter so viel, als die höchst gestellten Kirchenmänner, der niedrigste Handwerker oder die geringste Stallmagd so viel als König und Kaiser.

Auch die Gluth und Heftigkeit des Wortes, mit welchem Luther kämpfte, wuchs noch mit der zunehmenden Erkenntniß des Feindes, der zu bekämpfen, und der Wahrheit, für welche zu kämpfen war. Aber gerade den heftigsten Schriften gingen immer andere zur Seite, die mit der wohlthuendsten Wärme und Innigkeit einfach positiv und in jener schlichten auf die „Einfältigen“ berechneten Weise zur allgemein christlichen, sittlich religiösen Erbauung wirkten. Diesen Früchten des Mannes, der von Rom aus durchweg wie ein schlechtes und verlorenes Subjekt beurtheilt wurde, haben doch auch strenge Anhänger der alten Kirche in Deutschland ihre Anerkennung nicht versagen können.

Als eine sehr wichtige geistige Bewegung, die vor und neben der Reformation sich entfaltete, haben wir schon oben die des Humanismus bezeichnet. Luther war schon als Student von ihr berührt worden, hatte dann als Wittenberger Professor bei den Angriffen, die der würdige gelehrte Reuchlin von den Gegnern der neuen Bildung erlitt, für diesen warme Theilnahme gehegt und die Verdienste, welche Erasmus, dieser Meister der neuen Gelehrsamkeit auch für die Theologie hatte, mit Dank anerkannt. Die Vertreter dieser Richtung und so namentlich auch Erasmus zeigten ihm indessen im ernsten Kampf um Wahrheit und Recht zu viel Neigung zu Spott und Lachen, auch in der eigenen religiösen Anschauung zu wenig Sinn für jenes Wort von Gottes Gnade gegen die Sünder. Die Humanisten hegten großentheils Geringschätzung gegen die Männer der theologischen Zunft und die dogmatische Streitig-

Digitized by Google

seiten innerhalb derselben und beachteten so auch die Bedeutung des Ablaßstreites noch nicht. Inzwischen war der junge Melanchthon, schon als Jüngling wegen seiner reichen klassischen Gelehrsamkeit und Bildung ein Gegenstand der Bewunderung, für diese Fächer nach Wittenberg berufen, dort aber ganz von Luthers tiefer Religiosität, Eifer für's Bibelstudium und evangelischer Heilsanschauung durchdrungen und in inniger persönlicher Freundschaft mit ihm verbunden worden. Die öffentliche Disputation in Leipzig trug besonders dazu bei, die Augen der Gelehrten insgemein auf Luther zu richten. Er selbst, von Melanchthon ermuntert, suchte für sich mittelst eines Schreibens Verkehr und Gemeinschaft mit Erasmus. Dieser verwandte sich auch an einflußreichen Stellen mit gewichtigen, obwohl vorsichtigen Worten für ihn dahin, daß seine Sache wenigstens ernster Beachtung und Prüfung gewürdigt werde.

Während der Humanismus seinem Wesen nach zu einem gewissen Weltbürgerthume sich hinneigt, hatte er in Deutschland Vertreter, welche beim Gegensatz gegen Rom gerade auch von nationalen Interessen bewegt wurden. War doch wohl in keinem Lande die Klage über den Druck und die Beeinträchtigung, welche auch über das äußere nationale Leben von Rom ausgingen, so groß wie in Deutschland. Immer neu und immer vergebens wurde sie von den Reichstagen vorgetragen: der römische Stuhl greife immer mehr in die Besetzung der deutschen Kirchenämter und in ihre Rechte ein, steigere die unerträglichen Abgaben, die er auf verschiedenen Wegen und aus verschiedenen Anlässen von ihnen einziehe, verletze die Rechte der Patrone, sauge mit Ablässen und andern Mitteln das Volk aus, ziehe Steuern ein für den Krieg gegen die Türken, von dem man doch nie etwas erfahre, u. s. w. Mit Verachtung hörten die Deutschen, welche jetzt im humanistischen Eifer Italien bereisten, die Welschen von ihrer Nation reden; mit Scham sahen sie, wie gar Deutsche selbst dort sich erniedrigten, um bei sittlich nichtswürdigen, hohen römischen Herren sich Ehren und Pfründen zu erschmeicheln und zu verdienen. Jene Reichstage machten auch schon darauf aufmerksam, wie beim gemeinen Mann durch die Erpressungen und Pladereien wachsender Unwille erregt werde.

Luther zeigte vor dem Beginn seines Kampfes für diese weltlichen und nationalen Beziehungen des Kirchenthums überhaupt auffallend

wenig Antheil. Sein Auge öffnete sich für jene Beschwerden seiner Nation zum ersten Mal aus Anlaß desselben Augsburger Reichstags 1518, während dessen Verlauf Cajetan ihn nach Augsburg vor sich rief. Er wollte anfangs kaum glauben, daß sogar Bischöfe so heftig, wie er damals vernahm, über jene römischen Bübereien klagen sollten. Indem er weiter über solche Zustände sich entsetzen muß, wird bei ihm der Aufschrei des gepreßten christlichen Gewissens zugleich zum Ausbruch des Zornes über Jene, welche die deutschen „Tölpel, Barbaren und Bestien“ an der Nase herum führen und ausplündern, und zum Ausdruck patriotischer Theilnahme für die eigene Nation, das deutsche Volk und Reich.

Im deutschen Reiche erhoben sich ferner Männer des Adelstandes, der damals zugleich seine Stellung vermöge der neueren staatlichen Gestaltung beengt fühlte, mit dem Verlangen nach einer Reform der kirchlichen wie der weltlichen Zustände, vor allem eben nach Freiheit von jener römischen Hierarchie. Hutten, Humanist und Ritter, stritt in unstetem Eifer mittelst seines stürmischen Wortes, aufregend und begeisternd, freilich ohne Klarheit und Maß mit Bezug auf Mittel und Ziele. Er durfte auf das Schwert seines Freundes, des waffenkundigen und wohlgerüsteten Franz von Sickingen hoffen.

Solche Elemente einigten sich jetzt im Kämpfen. Eben als Luther den Bannstrahl, der ihm mit dem Scheiterhaufen drohte, vor Augen hatte und dann auch des Schutzes seines Kurfürsten nicht mehr sicher war, boten ihm Sickingen und ein Ritter von Schaumburg Zuflucht und Hülfe an. Er erkannte darin Gottes Hand. In dieser Lage erließ er vollends seine mächtigste Reformschrift, die an den christlichen Adel deutscher Nation. Wie alle wahren Christen Priester und geistlichen Standes seien, so ruft er hier die Laien und zwar an ihrer Spitze die von Gott verordneten weltlichen Häupter, Fürsten und Adelige auch für die kirchliche Reform der Christenheit zu Hilfe, für welche ihm der eigentliche Ort ein freies Concil war. Mit einer großen lehrhaften Ausführung wandte er sich ferner in seiner Schrift vom babylonischen Gefängniß der Kirche gegen die Gefangenschaft, unter welcher diese durch die Verkehrung der wahren Sakramente, sonderlich des Abendmahls mit dem unchristlichen Meßopfer und mit der Entziehung des Kelches, seufzen müsse. Daneben verfaßt er in ruhiger Er-

hebung über das Kampfgetümmel diejenige kleine Schrift, welche am schönsten die stille Tiefe echt christlicher Mystik mit dem frohen, thatkräftigen Geist des evangelischen Glaubens vereinigt, nämlich seinen erbaulichen Traktat von „der Freiheit eines Christenmenschen," der, durch den Glauben zum Himmel aufgefahren, Priester und König über alle Dinge sei und zugleich hier unten durch die Liebe Gott und dem Nächsten als williger Knecht diene. Nach dem Begehren des Miltitz, der noch immer Vermittlungsversuche machen wollte, schickte Luther noch einmal einen Brief, seinen dritten, an den Papst; er legte ihm jenen Traktat bei als Probe derjenigen Beschäftigung, welche ihm die liebste wäre Nur die Person Leos aber wollte er noch einer guten, ergebenen Gesinnung versichern, während er ihn warnt vor dem hohen, gefährlichen Meer, auf welchem er zu Rom schwebe.

Die Bannbulle war inzwischen veröffentlicht. Widerlegende Gründe, die nicht bloß Luther, sondern auch sein Beschützer Friedrich forderte, enthielt sie keine gemäß dem unantastbaren römischen Prinzip der Ueberlieferung und kirchlichen und päpstlichen Unfehlbarkeit. Dem Feuer, welches dem verurtheilten, indessen nochmals zum Widerruf aufgeforderten Ketzer bevorstand, wurden zunächst wenigstens seine Schriften an mehreren Orten feierlich übergeben. Luther antwortete, indem er ebenso feierlich am 10. Dez. 1520 die Bulle sammt den päpstlichen Rechtsbüchern ins Feuer warf.

Der Bruch mit Rom war ganz und förmlich vollzogen. Getrost, aber freilich auch in sichtlicher, von ihm selbst ausgesprochener, innerer Erregung, Gährung und Spannung hatte Luther vollends die letzten Schritte gethan. Als ihm in der eigenen Betrachtung der Gegenwart und Vergangenheit und in fremden Schilderungen und Beschwerden „das Toben der Römlinge" vollends ganz vor den Geist und die Phantasie trat, konnte er über die Päpste und das ganze römische Sodom gar ausrufen: „Warum waschen wir nicht die Hände in ihrem Blut, wenn man doch Diebe und Räuber mit Galgen und Schwert straft?" Schon hier jedoch wie gleich nachher in der Schrift an den Adel, sind es nicht ungeordnete und ungezügelte Volksmassen, sondern „die Kaiser, Könige und Fürsten," deren Einschreiten gegen die Frevler er wünscht. Er ahnt weiter, daß die Römlinge durch ihr eigenes Wüthen und Trotzen Unheil und Tumult zu ihrem Verderben erregen werden; soweit er jedoch

ſelbſt ein gewaltſames äußeres Vorgehen gegen die veräußerlichte, gewaltthätige Hierarchie haben möchte, meint er eben jene nationalen obrigkeitlichen Gewalten, welche überhaupt das Recht und die Strafe zu üben haben. Dann aber ſprach er mit aller Entſchiedenheit aus, daß eine wirkliche Ueberwindung des Antichriſts nur durch das Wort möglich ſei.* Während Hutten ungeduldig auf irgend welches gewaltſame Losbrechen ſann, erklärte Luther: „Durch das Wort iſt die Welt beſiegt; durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch erneuert werden; auch der Antichriſt, wie er ohne Armesgewalt begann, wird ohne Hand gebrochen werden durch das Wort.“ Indem er den höchſten Gegenſatz zwiſchen Chriſtus und dem Antichriſt ſchon in dem gegenwärtigen Kampf ganz entfaltet und auf die Spitze getrieben zu ſehen meinte, hoffte er auch ſchon auf ein nahes Ende deſſelben durch die von der Schrift verheißene Wiederkunft Chriſti ſelbſt, der dann mit ſeinem Geiſte des Satans Geiſt tödten werde.

Der Wormſer Reichstag.

Luthers Verhältniß zu Rom war entſchieden; doch nicht ebenſo ſein Verhältniß zum beſtehenden Kirchenthume überhaupt und zum chriſtlichen Volk und Reich Deutſchlands. Denn, wie wir längſt erinnern mußten, das Papſtthum war hier keineswegs ſchon als höchſte unfehlbare Inſtanz, eine Bulle nicht ſchon als endgültige Entſcheidung anerkannt. Es fragte ſich, ob die Reichsgewalt dies mit Bezug auf die gegenwärtige Bannbulle thun werde; ihr lag dann ob, für den Vollzug der Todesſtrafe an dem Ketzer zu ſorgen. Der junge Kaiſer Karl war in ſeinem Glauben völlig der kirchlichen Ueberlieferung ergeben und ohne Verſtändniß und Sinn für Luthers Wort. Doch hielt er willkürlichen kirchlichen Eingriffen gegenüber wenigſtens auf die ſtaatlichen, königlichen und kaiſerlichen Rechte, mußte Rückſicht auf die in Deutſchland nun einmal vorhandene Bewegung der Geiſter nehmen, und war zugleich in ſeiner inneren Politik durch die äußere gebunden, in welcher er das kampfgerüſtete Frankreich und ein Bündniß des Papſtes mit dieſem zu fürchten hatte. Auf dem Reichstage, den er jetzt in Worms veranſtaltete, wirkte der päpſtliche Geſandte energiſch und ſchlau und namentlich auch mit Mitteln der Beſtechung dem entgegen, daß die Sache Luthers erſt noch geprüft

werde. Er konnte den Beschluß nicht verhindern, daß dieser doch noch mit freiem Geleite hergerufen werden sollte: aber es sollte nur geschehen, um zu erkunden, ob er zu seinen Büchern sich bekenne, oder sie widerrufen wolle.

Dennoch war Luther sofort bereit, sich zu stellen. Unterwegs zeigte ihm die herbeiströmende Menge und ein feierlicher Empfang von Seiten der Erfurter, wie werth er seinem Volke geworden war. Aber aus Worms warnten ihn seine besten Freunde, bange vor Huß' Schicksal, wenngleich auch römisch gesinnte Prälaten dort vor einem dann drohenden Volkstumult Angst hatten. Bewaffnete Hilfe hatte er in der Stadt durchaus keine; einem raschen Einschreiten des Kaisers hätte er zum Opfer fallen müssen, ehe irgend ein Sickingen herbeieilen konnte. Unmittelbar vor der Ankunft dort kam ihm auch noch ein merkwürdiges Anerbieten: des Kaisers Beichtvater, der einige Wochen zuvor auch geheime friedliche Unterhandlungen über Luthers Sache mit dem Kursächsischen Kanzler geführt hatte, war insgeheim auf der benachbarten Ebernburg bei Sickingen und Hutten erschienen, damit Luther jetzt dorthin noch zu Unterhandlungen gezogen werde. Auch Hutten äußerte sich geheimnißvoll und hoffnungsreich über die dortige Besprechung. Man durfte an Versuche denken, gemäßigtere kirchliche Reformen, wie eben jetzt der einflußreiche Erasmus beim Kaiser beantragte, auf den überlieferten kirchlichen Grundlagen herbeizuführen, Luther einer solchen Aussicht gegenüber Zügel anzulegen, andrerseits durch einmüthige Beschlüsse des Reichs den Papst zum Nachgeben zu zwingen. Luther hätte, wenn er der Einladung dorthin folgte, des freien Geleits verlustig gehen können, jedoch gegen das Schicksal eines Huß auf der Ebernburg Schutz gehabt. Er lehnte, treu dem kaiserlichen Befehle und seiner Zusage, kurzweg ab: sei gleich Huß mit Feuer verbrannt worden, so sei doch die Wahrheit nicht verbrannt.

Vor dem Reichstage erschien er am 17. April bescheiden, ja schüchtern, ohne Pathos und Heldenmiene; er bat auf die Frage, ob er seine ihm vorgelegten Bücher widerrufe, erst noch um Bedenkzeit, um sie mit gewissenhafter Ueberlegung beantworten zu können. Am andern Tage war seine Antwort ebenso klar, bestimmt und gerade, wie überlegt. Er konnte, wie er schließlich seine Antwort zusammenfaßte, nicht widerrufen, so lange er nicht durch Zeugnisse der Schrift, oder helle Gründe überwunden sei, denn dem Papste oder den Concilien allein glaube er nicht,

weil am Tage liege, daß sie öfters geirrt haben. Er sei durch die von ihm angeführten heiligen Schriften überwunden und sein Gewissen in Gottes Wort gefangen; wider das Gewissen zu handeln sei gefährlich. So sprach er: „Ich kann nicht anders, Gott helf mir."

Der Moment in Worms wird für unsre geschichtliche Betrachtung immer der hervorragendste Höhepunkt in Luthers Heldenlaufbahn bleiben. Er bezeichnet auch seiner inneren Bedeutung nach einen Höhepunkt und Abschluß der Entscheidung. Die Frage, ob Luther wirklich auf die heilige Schrift gestützt und auf sein Gewissen sich berufend, auch einem Conzil und hiemit jeder äußeren kirchlichen Autorität die unbedingte Unterwerfung verjagen wolle, war ihm dort vollends aufs schärfste, wie nie zuvor, vorgehalten. Sie wurde dann auch noch einmal in eindringlicher und freundlicher Besprechung vor einer Reichstagscommission für ihn wiederholt. Man stellte ihm vor, daß sein Versprechen, wenigstens die Entscheidung eines künftigen Conzils annehmen zu wollen, nicht blos seine Person, sondern auch alles das Gute in seinen Büchern für die Kirche retten werde. Dringend wiederholte sich noch einmal die Frage für ihn, die ihm schon mit den Anfängen des Kanzyses schwer aufs Herz gefallen war, ob denn er, dieser Einzelne, so dem Ganzen sich entgegen stellen dürfe und könne. Politik und Klugheit konnten sagen, daß ein Conzil, dem er dann wirklich sich unterwerfen müßte, noch in weitester und unsicherster Aussicht stehe, die Uebertragung seiner Sache an ein Conzil schon ein großer Sieg über das Papstthum wäre und in der Zwischenzeit die reformatorische Bewegung in Volk und Reich noch gewaltige Fortschritte machen könnte. Wir kennen keinen Menschen der ihm damals zugeredet hätte, so zu beharren. Er aber konnte nicht anders, konnte nicht wider die von ihm erkannte Wahrheit und wider sein Gewissen.

Die Reichsacht wurde über ihn verhangt. Sein Kurfürst flüchtete ihn vor den Folgen derselben auf die geheime Zufluchtsstätte der Wartburg.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Neubau und die Kämpfe innen und außen.

1521—1546.

1. Die ersten Schöpfungen bis zum Bauernkrieg. 1521—1525.

Die Wartburg.

Eine Zeit unfreiwilliger Muße brach so für Luther an, während deren er dort in stiller Verborgenheit als ein ritterlicher Gefangener, als Junker Georg, sich verhalten sollte.

Für ihn wurde es eine Zeit neuer, fruchtbarer Arbeiten unter einer inneren Sammlung, die ihm in Wittenberg bei seinen vielen amtlichen Thätigkeiten, dem steten Anlauf und den Aufregungen des Kampfes nicht möglich gewesen wäre. Dort hat er namentlich seine deutsche Uebersetzung der Bibel begonnen, welche ihm selbst wichtiger als alle andere Arbeit war, und welche wie keine andere befruchtend und belebend, reinigend und stärkend für die Gegenwart und für die kommenden Jahrhunderte auf das religiöse Leben seines Volkes gewirkt hat. Er brachte dort noch das neue Testament fertig. Im September 1522 wurde es veröffentlicht, nachdem er noch in Wittenberg die Hilfe der Freunde, besonders Melanchthons, dazu benutzt hatte. Auch der Anfang einer ersten Sammlung seiner Predigten, der sogenannten Kirchenpostille ist von der Wartburg ausgegangen. In treuem, schlichtem Anschluß an's Wort der Schrift hat er hier die christliche Wahrheit fürs Bedürfniß des Glaubens und Lebens der Gemeinde auslegen wollen; zunächst wollte er damit andern Predigern des Evangeliums, die hierin noch zu unerfahren und ungeschickt wären, eine Hilfeleistung darbieten.

Zugleich schritt er auch hier im reformatorischen Kampfe weiter

Von hier aus gab er namentlich seine entscheidenden Erklärungen über und gegen die klösterlichen Gelübde. Gegen den Zwang zur Ehelosigkeit, welchen das kirchliche Gesetz ohne biblischen Grund und im Widerspruch gegen Wort und Sinn der heiligen Schrift den Geistlichen oder Dienern des göttlichen Worts auferlegt habe, hatte er schon zuvor, besonders auch in seiner Schrift an den Adel, protestirt. Jetzt gingen ihm Wittenberger Freunde, vor allem Carlstadt, in dem Wunsche voran, auch Mönche und Nonnen von dem drückenden Joch und sittlich gefährlichen Fallstrick des sogenannten Keuschheitsgelübdes frei zu machen. Luther nahm diese Sache ernster und schwerer, als jene Freunde, da es sich hier nicht um die Belastung eines fürs kirchliche Leben wesentlichen Amtes durch eine tyrannische Menschensatzung, sondern um eine von den Einzelnen freiwillig übernommene Last handle. Nur um so tiefer aber hat er die Sache an der Wurzel angegriffen: solche Gelübde seien in ihrem Grunde nichtig und gottwidrig, weil die Gelobenden durch eine willkürlich übernommene Leistung sich sonderliche Heiligkeit und ein Verdienst vor Gott haben erwerben wollen; und sie haben da eigenmächtig Gott eine Leistung zugesagt, die ein Mensch doch nur vermöge einer besonderen und seltenen Gabe Gottes selbst wahrhaft erfüllen könnte. Von jetzt ab erfolgten Austritte aus Klöstern und der Eintritt von Geistlichen in den Ehestand. Für sich selbst wollte Luther, auch nachdem er von der Wartburg nach Wittenberg und seinem dortigen Kloster zurückgekehrt war, noch Jahre lang nichts davon wissen.

Die größte Bedeutung endlich für Luthers reformatorisches Wirken hat sein Wartburger Aufenthalt durch die Stellung erlangt, welche er dort und von jetzt an zu der wirklichen, praktischen Durchführung derjenigen kirchlichen Reformen einnahm, die aus seinen bisher vorgetragenen Grundsätzen sich ergaben. Nur mit seinem Worte hatte er bisher gestritten, Bahn gebrochen, Saat ausgestreut. Jetzt sahen andere in Wittenberg während seiner Abwesenheit die Zeit gekommen, wirkliche Aenderungen im Gottesdienste durchzusetzen. Und da fügte es sich, daß er, der große Vorkämpfer mit dem Schwerte des Wortes, beim wirklichen Reformiren vor allem dazu sich berufen fand, einen irre gehenden Eifer zu dämpfen, bei aller Schärfe der Grundsätze auf milde Nachsicht für schwache Brüder zu dringen, beim Zerreißen unchristlicher Bande und Formen auf gute christliche Ordnung und Zucht zu halten. Zu

solcher erhaltender, duldender und positiv bauender Art hat er selbst die Reformen begonnen.

Er vernahm auf der Wartburg, wie in Wittenberg Andere, vornehmlich Carlstadt, danach trachteten, sofort den Meßgottesdienst abzuthun, das Abendmahl nur noch unter beiden Gestalten auszuspenden, die Ohrenbeichte abzuschaffen, das kirchliche Fasten aufzugeben, die Klöster zu entleeren u. s. w., wie es infolge hievon auch schon zu Beleidigungen, Verhöhnungen und Gewaltthätigkeiten gegen jene Gottesdienste und gegen die Mönche kam. Carlstadt predigte weiter, daß man gemäß dem alttestamentlichen Gotteworte in christlichen Kirchen keine Bilder dulden dürfe, und stürmisch wurde an diese die Hand gelegt. Schon gingen Carlstadt und Andere in schwärmerischem Eifer für eine Offenbarung, die ganz von oben durch den göttlichen Geist kommen müsse, dazu weiter, die Arbeit menschlicher Wissenschaft im Dienste der göttlichen Wahrheit zu verachten: die städtische Schule, wie die Hochschule waren hiedurch schon ernstlich bedroht.

Dazu kamen von Zwickau her einige angebliche Propheten, die gar besondere Offenbarungen durch unmittelbaren Verkehr mit Gott in inneren Gesprächen empfangen und von ihm die Mahnung erhalten haben wollten, jetzt ein Reich der Heiligen aufzurichten, welchem alle die weltlichen Obrigkeiten weichen und vor welchem alle Gottlosen hinweg getilgt werden müßten.

Unter dieser Erregung der Geister besaß von allen bisherigen Mitkämpfern und Mitarbeitern Luthers keiner die Klarheit und Kraft des Geistes, um zwischen den Folgerungen, die aus dem neu verkündeten Evangelium wirklich sich ergaben, und zwischen Verirrungen alter und neuer Art, die daran sich hängten, die Grenzen sicher zu ziehen und fest einzuhalten. Luther selbst sah in dem, was er in Wittenberg vernahm, die Anfänge einer Bewegung, welche, nachdem durchs Evangelium die falschen menschlichen Satzungen und Autoritäten gestürzt waren, in wilder Schwärmerei und fleischlicher Zuchtlosigkeit das Evangelium selbst verkehren und jede göttliche und menschliche Ordnung umstürzen möchte.

So brach er insgeheim, ohne Wissen und Willen seines Fürsten und Schutzherrn, am 1. März 1522 nach Wittenberg auf, um den neuen Feinden persönlich sich entgegen zu stellen. Getrost durchschritt er die weite Strecke trotz Bann und Reichsacht, nicht minder groß in

Muth und Selbsthingabe, als das Jahr zuvor auf der feierlichen Fahrt nach Worms. An seinen Kurfürsten schrieb er unterwegs: „Ich komme in gar viel einen höheren Schutz, denn des Kurfürsten; ja ich halt, ich wolle Euer kurfürstlich Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte; wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen."

Luthers neue Thätigkeit in Wittenberg.

Mit derselben Kraft seines Wortes, mit welcher er des Glaubens Recht und Freiheit behauptete, predigte Luther jetzt seinen Wittenbergern auch jene Liebe, mit welcher der im Glauben freie Christ den schwächeren Brüdern dienen müsse. Er rief denen unter ihnen, die sich ihrer Fortschritte rühmten, zu: die Lehre und Kunst sei bei ihnen reich, aber die Liebe bettle bei ihnen. Keiner, der in seinem Gewissen noch durch die päpstlichen Satzungen sich gebunden fühlte, sollte durch einen neuen Gesetzeszwang davon gegen sein Gewissen abgedrängt werden. Jeden wünschte Luther zu derjenigen Selbständigkeit der Ueberzeugung und Freiheit und Sicherheit des Gewissens zu führen, zu welcher er selbst durchgedrungen war: „Du mußt," sagte er, „nicht Luthers, sondern Christus Schüler sein; du mußt bei dir selbst im Gewissen Christum fühlen und unbeweglich empfinden, daß es Gottes Wort sei, wenn auch alle Welt dawider stritte." So lehrte er auch die Seinen Schonung der Gewissen, während er zugleich gegen den Zwang protestirte, der von katholisch gesinnten Obrigkeiten gegen das Gewissen der Evangelischen geübt wurde. Er trägt da überhaupt seine grundlegenden Aussagen von der Gewissensfreiheit vor: „Ueber die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen, denn sich selbst allein; wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen; — zum Glauben kann und soll man niemand zwingen; — Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, Gottes Wort soll hie streiten." Gegen Verführung des Volkes durch falsche Lehre sollte nicht die Obrigkeit mit weltlicher Gewalt einschreiten, sondern nur die Bischöfe mit dem Worte.

Zu gleicher Zeit gab er jetzt eine große, gewichtige Ausführung über

das wirkliche Recht der Obrigkeit. Keiner, konnte er nachher sagen, habe dasselbe so klar und fest wie er gelehrt. Er lehrte darin eine ursprüngliche göttliche Ordnung erkennen, die nicht erst durch eine kirchliche Autorität bestätigt werden müsse und die auf ihrem eigenen, weltlichen Gebiete keiner sogenannten geistlichen Gewalt unterworfen sei, vielmehr mit ihrer Rechtsübung in den äußeren weltlichen Dingen auch über den sogenannten Geistlichen zu walten habe. Nicht minder lehrte er Schwärmern gegenüber, daß das Christenthum mit seinem Gebot der Bruderliebe und seinem Verbot der Selbstrache die weltliche Rechtsordnung nicht aufhebe, welche die Obrigkeiten im Dienste Gottes mit ihrem Schwerte handhaben sollten. Aber weiter als „über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden," erstrecke sich dieses weltliche Regiment nicht.

So rücksichtsvoll und schonend setzte dann Luther nur ganz allmählich die kirchlichen Neuerungen ins Werk. Er ließ z. B. das Abendmahl unter beiden Gestalten nur denen austheilen, welche es selbst so begehrten, bis das Begehren darnach ein allgemeines geworden war. Die Bilder sollten in den Kirchen verbleiben; nur vor einer abergläubischen Verehrung derselben sollte das Volk verwarnt werden; auch sie sollten dann diesem in Verbindung mit dem biblischen Worte zur Lehre und frommen Anregung dienen. Die alten liturgischen Formen hielt Luther ebenfalls mit besonderer Rücksicht auf die Schwachen und „Einfältigen" möglichst fest; nur die auf jenes Meßopfer bezüglichen Worte sollten schon jetzt wegfallen. Eine besonders wichtige Umgestaltung des Gottesdienstes erstrebte er vorzüglich eben zum Nutzen und Frommen der großen Menge, nämlich die Einführung der deutschen Muttersprache statt der lateinischen. Namentlich sollte das Volk selbst mit gut deutschem Gesange an der Feier sich betheiligen. Er bat Freunde, zu diesem Behuf kirchliche Lieder zu dichten, und ging bald selbst mit den besten ihnen voran. Die ersten erschienen in einer noch ganz kleinen Sammlung 1524; dies war das Geburtsjahr unseres evangelischen deutschen Kirchenliedes. Weiter erstreckte sich seine Fürsorge auf die Schulen, deren auch schon seine Schrift an den Adel rühmend gedacht hatte, ferner auf die Armenpflege. Mit Bezug auf jene richtete er in dem genannten Jahr eine öffentliche Mahnung „an die Rathherrn aller Städte deutschen Landes."

In gleichem Sinne wie zu Wittenberg, predigte Luther auch in anderen Städten Kursachsens. Das evangelische Wort, durch seine Schriften und aus dem Munde anderer Prediger über ganz Deutschland hin erschallend, fand besonders bei der Bürgerschaft großer Städte und zugleich unter den Genossen seines eigenen Ordens einen fruchtbaren Boden. Hoffnungsreich sah er die Saat aufblühen, wies freilich auch immer warnend auf verderbliche Stürme hin, welche der Widerstand und mörderische Haß der Gegner in Deutschland hervorrufen möchte. Schon wurde die Saat auch durch Märtyrerblut gedüngt. Zuerst fielen zwei junge Augustinermönche, Voes und Esch, in Brüssel auf dem Scheiterhaufen als Opfer für ihr evangelisches Bekenntniß. Luther besang ihren Tod in dem ersten Lied, das er (einzeln 1523) veröffentlichte, einem echten Volkslied: von dem Wunder Gottes sang er, der diese Knaben wie Männer stark gemacht habe, von ihrer Asche, die unaufhaltsam durch alle Lande stäube, um den Feind zu Schanden zu machen, von dem Sommer, der hart vor der Thür sei, und den zarten Blümlein die schon herfürgehen.

Schwärmer und Bauern. Luthers Heirath.

Man konnte damals noch hoffen, daß wirklich das Wort mit seiner Kraft bei der Gesammtheit des deutschen Volkes und Reiches obsiegen und durch die ordentlichen Häupter und Vertreter der Nation eine große evangelische Reformation werde angenommen werden. Die größte Gefahr aber für die neue Saat kam aus ihrer eignen Mitte. An der Predigt des Evangeliums nahm besonders auch der furchtbare Sturm Anlaß, der jetzt im großen Bauernaufstand über altgläubige und über evangelisch gesinnte Gebiete Deutschlands hereinbrach und vorzüglich dazu beitrug, den frischen Aufschwung der Reformation zu lähmen.

Zunächst war es wieder Carlstadt, gegen welchen Luther nach dieser Seite hin zu streiten hatte. Derselbe verfolgte weiter seine schwärmerischen Ideen von einem wahrhaft geistlichen Erkennen und Leben in unmittelbarer Einheit mit Gott oder Vergottung. Von dieser spiritualistischen Richtung aus widersprach er jetzt auch einer wirklichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, wobei er auf eine wunderliche Deutung der Einsetzungsworte des Herrn geriet. Und eben derselbe schritt zugleich weiter im Dringen auf äußere Satzungen

und Ordnungen des alttestamentlichen Schriftwortes, von wo er schon bisher sein Bilderverbot entnommen hatte.

Aehnlich zogen auch Andere, weil ja das Bibelwort für alles maßgebend sein müsse, von dort aus Folgerungen für die bürgerliche und soziale Gesetzgebung. So sollte z. B. das altmosaische Jubeljahr wieder hergestellt werden, wo je nach fünfzig Jahren veräußerte Grundstücke wieder an die ursprünglichen Eigenthümer zurück zu fallen hätten. Für Luther wurde dies zum Anlaß, auch hiegegen sein eignes Schriftprincip und seine Grundsätze für die politischen Ordnungen klar zu stellen. Den unwandelbaren Willen Gottes mit seinen Forderungen an unsern Willen oder das unveränderliche göttliche Sittengesetz erkannte er freilich auch schon im Worte des Alten Testamentes an, aber dieser Inhalt sollte so aufgenommen werden, wie er in der Auslegung des neuen Bundes und im Lichte des Geistes Christi sich darstelle und überall dem Gewissen sich bezeuge. Dazu gehörten jene Ordnungen und Formen des weltlichen und politischen Lebens nicht. Sie durfte und sollte jedes Volk nach eigener bester praktischen Erkenntniß und im Zusammenhange der von Gott gelenkten geschichtlichen Entwicklung sich gestalten und bewahren. So sollen für Deutschland die kaiserlichen Gesetze und Rechte gelten. Die ewigen Gottesgebote des Glaubens und der Liebe seien ja dadurch nicht berührt.

Weit gefährlicher als Carlstadt wurde durch energischen Fanatismus Thomas Münzer, der bedeutendste unter jenen Schwärmern und Propheten, welche zuerst in Zwickau aufgetreten und von denen dann einige nach Wittenberg gekommen waren. Nachdem er inzwischen in verschiedenen Gegenden Deutschlands insgeheim sich umgetrieben und gewühlt hatte, wußte er zu Mühlhausen in Thüringen sich eine Predigerstelle zu verschaffen und das Volk für sein angebliches großes Gotteswerk, den Umsturz der weltlichen, „heidnischen" Reiche, die Ausrottung der Gottlosen u. s. w. vorzubereiten. Auch ihm gegenüber, so lange er nur erst predige und noch nicht die Faust gebrauche, hielt Luther damals noch ein Wirken mit dem bloßen freien Worte für möglich: man möge, sagt er, die Geister auf einander platzen lassen.

Mit der Faust aber, mit Schwert und Brand erhoben sich jetzt die Massen der Bauern von Süddeutschland her bis nach Thüringen, wo dann Münzer mit seiner wilden Schwärmerei sich an die Spitze

des Aufstandes stellte. Schon längst zuvor war die Erregung der Bauern durch den Druck von Adeligen und Fürsten, Klöstern und geistlichen Herren und durch das neu in diesem Stand erwachte Selbstgefühl in verschiedenen Aufständen losgebrochen. Jetzt wurde ihre Erbitterung gegen Pfaffen und Mönche durch die neue Predigt noch gesteigert. Das Evangelium von der christlichen Freiheit wurde von ihnen auf die Befreiung von den weltlichen Lasten bezogen. Und auf Luther, den großen Volksmann und Herold der evangelischen Freiheit, richteten sie den Blick.

Da trat Luther erst mit einer Schrift zwischen sie und ihre Bedrücker, strafte und bedrohte diese mit den schärfsten Worten wegen der unchristlichen Schinderei, die sie gegen den gemeinen Mann sich erlaubten, verwarnte nicht minder ernst jene vor dem fleischlichen Mißbrauch des Evangeliums und der gottlosen Selbsthülfe und Selbstrache. Als er aber die Aufrührer mit wildem Greuel weiterstürmen, die Fürsten und Herren ihnen gegenüber zaghaft und unsicher, das ganze Gemeinwesen und und Gemeinwohl jählings durch sie bedroht sah, da rief er jede Obrigkeit und alle Diener derselben auf, im Bewußtsein des von Gott erhaltenen Berufs gegen so teuflische Rotten aufs äußerste dreinzuschlagen, zu stechen und zu würgen.

Nachdem die Bauern bei Frankenhausen am 15. Mai 1525 einer geordneten fürstlichen Kriegsmacht schnell erlegen waren, verwarnte er wiederum die Tyrannen vor Selbstüberhebung und Blutdurst und wollte daß man den Besiegten und Gefangenen Gnade erweise nach dem Vorbild der göttlichen Gnade, bestand jedoch auf den schärfsten Worten, die er gegen den Aufstand gethan. Diese wurden ihm jetzt auch von manchen Freunden verdacht. Römisch gesinnte Gegner legten ihm den Aufstand selbst zur Last; dann hat man ihn auch von dieser Seite wieder über seine nachfolgende Unbarmherzigkeit gescholten, während doch gerade von katholischer Seite damals die größte Grausamkeit geübt und eine so ernste Mahnung zur Gnade nicht vernommen worden ist. Luther verachtete solche Urtheile, fühlte indessen schwer die Noth, welche durch die Mächte der Finsterniß hereingebrochen sei, und zumeist auch alle die Aergernisse, welche angebliche Bekenner des Evangeliums gegeben hätten. Er sehnte sich aus dieser argen Welt weg: während des Aufstandes hatte er auch schon daran gedacht, durch die Hände der

Bauern zu fallen, wie ihn bis dahin die Papisten mit dem Tode bedrohten.

Aber unerschüttert stand die evangelische Wahrheit für ihn fest und ebenso sein Beruf, für sie zu zeugen. In diesem Sinne entschloß er sich eben jetzt in den Ehestand zu treten, nachdem er bisher in seinem fast ganz verödeten Kloster ein steter Arbeit gewidmetes, äußerlich bedürfnißloses, hartes Leben geführt hatte. Er bekannte, wie auch er wohl fühle, daß es dem Manne nicht gut sei, allein zu sein; und als Reformator wollte er, ehe denn er stürbe, seine Zeugnisse über den von Gott eingesetzten Ehestand auch noch durch die eigne That besiegeln. Am 13. Juni 1525 vermählte er sich mit der früheren Nonne Katharina von Bora. Sogar ein Melanchthon sah hierin damals noch ein Herabsteigen des großen Mannes. Die Gegner warfen sich darauf mit Lästerung und Hohn. Luther selbst hoffte, daß wegen der Verachtung, die ihn deßhalb von Seiten der Menschen treffe, die Engel lachen und die Teufel weinen werden.

2. Die fortwährende Arbeit und ihre Hemmungen.

1525—1546.

Uebersicht.

Mit den Jahren 1524 und 1525 sind wir überhaupt bei einem Wendepunkt in der Entwicklung der Reformation angelangt. Wir haben hiemit einen neuen Abschnitt in Luthers Leben und Wirken zu beginnen, welcher den ganzen weiteren Verlauf desselben, soweit er sich auch noch ausdehnte, umfaßt.

Das evangelische Zeugniß Luthers war nach seinen Hauptseiten hin und mit seinen wichtigsten gegensätzlichen Beziehungen zur Entfaltung gekommen: so namentlich die Lehre vom Heilswege und die Idee einer wahren Gemeinde Christi. Es waren die Grundlagen für das neue christliche Leben; auf ihnen begann auch schon die neue kirchliche Gestaltung.

Aber von verschiedenen und theilweis entgegengesetzten Seiten her erhoben und sammeln sich jetzt auch die Elemente und Mächte, welche das Werk hemmten, trübten und wieder zu erdrücken und zu zerstören drohten.

Die am alten Kirchenthum festhaltenden Fürsten des Reichs sahen in der Ueberwindung des Bauernaufstandes zugleich einen Sieg über das so gefährliche neue Evangelium. Schon zuvor, 1524, war unter ihnen ein Bündniß in Regensburg abgeschlossen worden. Ihr und des Kaisers Ziel war und blieb die Durchführung des Wormser Edictes. Die Geschicke der Reformation, für welche jetzt neben Kursachsen namentlich auch der Landgraf Philipp von Hessen eintrat, verflochten sich mit der allgemeinen Politik des Kaisers und der Reichsfürsten, während der Kaiser in einem mehr energischen oder mehr versöhnlichen Verhalten fortwährend durch die Rücksicht auf die Feinde draußen, auf die Türken und Frankreich und auf ein politisches Zusammengehen des Papstes mit diesen, sich bestimmen lassen mußte. Die Folgezeit blieb in dieser Beziehung eine Zeit steter Spannung für die Evangelischen und für Luther, ohne daß dieser selbst hier praktisch einzugreifen vermochte.

Am Fortgange der Reformation hatten unter den Erschütterungen und Kämpfen, die sie mit sich brachte, und vollends seit dem Ausbruche des Bauernaufstandes doch auch Männer Anstoß genommen, die nach kirchlicher Reform ernstlich sich gesehnt und das Wort des Heiles tiefer erfaßt hatten. Auch vielen, die nicht in die Irrwege der Schwärmerei oder Empörung hineingeriethen, sondern einfach mit Luther auf die heilige Schrift und ihre Lehre von der Glaubensgerechtigkeit und Freiheit sich beriefen, konnte man vorwerfen, daß dieses Evangelium bei ihnen doch nicht wirklich, wie Luther freilich es wollte, als Macht neuen sittlich religiösen Lebens sich bewähre, und manchen unter dem Volk umherziehenden Predigern, daß sie vielmehr nur aufregen als pflanzen. Luther selbst erkannte dies schmerzlich, wollte nur aus diesem Mißbrauch des Evangeliums, der in der That leicht genug sich erklären ließ, keine Folgerungen über den Wahrheitsgehalt und Werth desselben ziehen lassen. Nicht verkennen dürfen wir endlich, daß auch bei seinen eigenen gewaltigen Worten gegen das antichristliche päpstliche Treiben der Ausbruch des heftigen Zornes hin und wieder die tiefinnigen Zeugnisse von Gottes Heilswillen und die ernsten Mahnungen zu christlicher Zucht und echten Glaubensfrüchten in bedenklicher Weise für Hörer und Leser überwiegen mochte. Von der Theilnahme am reformatorischen Kampfe hatte so vor allem Luthers edler Freund Staupitz, der dann 1524 starb, ruhebedürftig und ängstlich sich zurückgezogen, während er

doch nicht bloß persönlich Luther in Liebe zugethan blieb, sondern auch das wesentliche seiner Heilslehre angenommen hatte.

Im Streben nach Befreiung von römischer Tyrannei und Aberglauben und auch nach einer positiven Besserung des christlichen Lebens hatte jener Humanismus der Reformation die Hand gereicht. Aber in seinen stillen Studien, wie in seinen geistigen Genüssen waren jene Kämpfe und Aufregungen eine schlimme Störung. An dem Haß und den Gefahren, welche von Seiten der Machthaber dem kühnen Reformator drohten, wollten auch eifrige Vorkämpfer der humanistischen Bildung doch nicht theilhaben. Ein tieferes Eindringen in die religiösen Fragen und Aufgaben war auch nicht ihre Sache. Andererseits rief die mächtige kirchliche Bewegung die Geister von der bisher so hoch geschätzten Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum hinweg und die humanistischen Hörsäle leerten sich, so eifrig auch gerade Luther und Melanchthon jetzt an den hohen Wert erinnerten, den die Vertrautheit mit den alten Sprachen für die Predigt des Evangeliums habe. Offen brach jetzt Erasmus, der größte Vertreter dieser Bildung, mit der lutherischen Reformation, indem er, angetrieben durch hohe Patrone, 1524 die Lehre Luthers vom menschlichen Willen und der göttlichen Gnade in einer Streitschrift angriff, auf welche Luther 1525 mit einer scharfen Schrift „vom geknechteten Willen“ erwiderte. Alles war diesem daran gelegen, daß unsrer eigenen Sünde und Schwäche gegenüber unser Heil ganz nur in Gottes Hand stehe und so in ihr gesichert sei. Er schreckte so auch vor den schroffsten Folgerungen einer Leugnung menschlicher Freiheit nicht zurück, während er in den schwankenden Ausführungen seines Gegners einen großen Mangel an wahrhaft religiösem Sinn und Ernst sah. Das Entscheidende für Erasmus aber war die bange Furcht vor dem Riß in die Einheit der alten Kirche, der er fortwährend Gehorsam zusagte, ohne doch darüber, wie weit eigentlich sein Glaube an die kirchlichen Autoritäten reiche, jemals Andern und vielleicht auch sich selbst klare Rechenschaft zu geben. Die päpstliche Hierarchie war auch klug genug, ihn zu einer scharfen und klaren Entscheidung, wie sie von einem Luther in Worms gefordert war, nie zu treiben. Aehnlich wie er verhielt sich eine Reihe ähnlich gebildeter Vertreter jener Richtung hat er doch zu jeder Zeit, namentlich auch in unserer Gegenwart seine Nachfolger gefunden.

Auf dem Boden der deutschen Reformation war die Richtung eines Carlstadt und ein hiemit drohender innerer Zwiespalt jetzt überwunden. Aber neben jener Reformation erhob sich jetzt die schweizerische, zwinglische mit dem Anspruch darauf, die evangelische Wahrheit noch reiner und konsequenter zur Geltung zu bringen. Zwingli hatte nicht die tiefen Kämpfe eines Luthers durchgemacht, nicht so wie dieser in das Wort der Versöhnung als den Mittelpunkt der Heilslehre sich vertieft, nicht so innig wie er nach den objectiven Gnadenmitteln, nach dem Worte und den Sakramenten, in denen dieses Heil uns dargeboten werde, gegriffen. Dagegen bewegte er sich freier als Luther in seiner Kritik des Bestehenden auf Grund der Schrift und der von ihm erstrebten klaren und verständigen Auffassung des Schriftwortes. Eben jetzt vernahm man, daß auch er jene Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl nicht mehr anerkenne: in diesem sah er auch nicht sowohl die Darbietung göttlicher Gnade überhaupt, als einen Akt des Bekenntnisses und der Huldigung der Gemeinde vor ihrem Gotte. So eröffnete sich jetzt hier ein Kampf, der um so hartnäckiger und bitterer zu werden schien, je mehr beide Theile auf dieselben Quellen und Normen der Wahrheit sich beriefen. Nichts hat mehr als er die Macht des Protestantismus Rom gegenüber geschwächt. Innerhalb der lutherischen Reformation wirkte derselbe auch dazu mit, daß der neu ins Leben gerufene Glaubensinhalt bald sorgsam in feste Formeln des Bekenntnisses und Dogmas gefaßt wurde.

Namentlich in den Erfahrungen, welche der Bauernaufstand brachte, lernte endlich Luther auch den Stoff, an welchem er auf jenem eigenen Boden zu arbeiten hatte, vollends nach den übelsten Seiten hin erkennen. Er fand überhaupt unter der Volksmasse, welche bis dahin unter den äußerlichen, gesetzlichen Formeln und Uebungen des alten Kirchenthums festgehalten worden war, eine sittliche und religiöse Verwahrlosung, aus welcher jetzt bald schwärmerischer und zuchtloser Mißbrauch des neuen Evangeliums, bald auch eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen die neuen geistigen Güter und ein Trotz gegen höhere Zumuthungen hervorging. Das letztere fand besonders bei der ländlichen Bevölkerung statt; die Gräuel des Bauernkrieges steigerten noch die weitverbreitete Rohheit. Wie sollte hier jene Gemeinde Christi nach dem Sinne des Evangeliums hergestellt werden? Und zugleich handelte es sich darum, die neue

Kirche gegen jene steten Drohungen von Seiten der weltlichen Gewalt zu schirmen. So geistig Luther das Wesen der Kirche faßte, so unerläßlich wurden doch für ihren Bestand auch wieder äußere Maßregeln und Ordnungen und eine Theilnahme des weltlichen Armes.

Auf die Zeiten der eigenen Entwicklung Luthers, seines kämpfenden und bahnbrechenden evangelischen Zeugnisses und seiner ersten hoffnungsreichen Aussaat sind so für ihn noch lange Jahre mühsamen Ringens mit solchen Verhältnissen und Zuständen gefolgt, worunter sein Wirken nach außen und innen eingeengt und er selbst von mühseliger Arbeit und Ueberdruß an dieser Welt oft schwer daniedergedrückt erscheint. Seine Laufbahn sollte nicht nach Art einer großartigen dramatischen Entwicklung mit einem glänzenden Siege oder mit einem tragischen, den Helden selbst verherrlichenden Untergange schließen, sondern er sollte auch noch unter jenen drückenderen, engeren Verhältnissen und Aufgaben und oft im Gefühl großer eigener Schwäche und Ermattung mit Treue im Kleinen wie im Großen seinem Berufe nachkommen, so lange ihm Zeit beschieden wäre. Sein eigener Blick blieb dabei immer sehnsüchtiger über diese Gegenwart hinaus auf den Tag gerichtet, da ihn Gott aus der argen Welt abrufen, und weiter auf jenen großen Tag, da der siegreiche Herr Christus ihr überhaupt ein Ende machen werde. Der Folgezeit hinterließ er die Aufgabe, in jenen grundlegenden Ideen immer neu sich zu vertiefen und unter den wandelnden geschichtlichen Verhältnissen an ihrer lauteren Verwirklichung weiterzuarbeiten.

Die Stellung der Reformation nach außen. Reichstage. Religionsfrieden. Concil und Einigungsversuche.

In jenes Spiel der Politik, von welchem die äußeren Geschicke des deutschen Protestantismus abhingen, wurde Luther nie hinein gezogen. Es fehlte ihm auch stets an allem Vertrauen zu menschlicher Politik. Von den Gegnern war er des Schlimmsten, was Gewalt oder Betrug betrifft, gewärtig; die evangelisch gesinnten Herren warnte er, auf eigene Rathschläge und Verabredungen in den Sachen Gottes und seiner Kirche zu bauen. Um so gewisser aber war er, daß der unsichtbare Gott Alles in seiner Hand habe.

Der Reichstag zu Speier 1526 machte das große Zugeständniß,

daß alle Reichsſtände in Sachen des Wormſer Edictes und ſomit der evangeliſchen Lehre ſich ſo verhalten dürften, wie ſie es vor Gott und dem Kaiſer verantworten zu können hofften. Luther ließ ſich hiedurch doch noch zu keinen beſondern Erwartungen fortreißen, ſo dankbar er dafür war, daß Gott dort die mörderiſchen Rathſchläge der Pfaffen vereitelt habe. Den betrügeriſchen Angaben über ein drohendes Bündniß katholiſcher Fürſten, wodurch Otto von Pack 1528 die Evangeliſchen in Aufregung verſetzte, ſchenkte auch Luther allzuraſch Glauben; aber aufs dringendſte mahnte er dieſe doch von einem kriegeriſchen Vorgehen ab. Der zweite Speierer Reichstag 1529 wollte der Reformation Einhalt thun und führte hiemit zur Proteſtation der ihr zugethanen Stände gegen Gewiſſenszwang. Luther war aber auch jetzt froh, daß die Feinde Chriſti ihre Wuth doch nicht haben auslaſſen können.

Als dann in Augsburg 1530 für die proteſtantiſchen Stände die große Stunde ihres Bekenntniſſes vor Kaiſer und Reich kam, als der Kaiſer ihnen zumuthete, einer kläglichen Widerlegung desſelben durch katholiſche Theologen zu weichen, und als man in fortgeſetzten Verhandlungen mit Drohungen und klugen Ränken ſie wieder zur Unterwerfung unter die römiſche Kirche bringen wollte, da offenbarte ſich auch am großartigſten die ſichere Ruhe und Hoheit des Geiſtes, womit Luther in ſeinem Gottvertrauen ermunternd, ermahnend und leitend über den Seinen, den Fürſten, Theologen und Staatsmännern ſtand. Er, der als ein Geächteter am Ort des Reichstages nicht erſcheinen konnte, ſaß damals auf der dieſem Ort nächſt gelegenen kurſächſiſchen Feſte Koburg, wo er in ſeiner Muße eifrig an ſeiner Bibel und den Propheten arbeitete, eine Reihe kleiner Streit- und Lehrſchriften ausgehen ließ, nebenbei ſeinen Deutſchen äſopiſche Fabeln meiſterhaft übertrug und dazwiſchen täglich ſtundenlang vor Gott im Gebet lag. Von hier aus ſprach er den Seinigen Muth zu mit heiligem Ernſt und auch mildem, freundlichem Scherze. Der von Melanchthon entworfenen, ebenſo maßvoll und vorſichtig gehaltenen, wie gediegenen und feſten Confeſſion gab er freudig ſeinen Beifall, obgleich ſie, die „Leiſetreterin,“ ſeiner eigenen ſcharfen und ſtürmiſchen Art nicht entſprach. Zu Melanchthon behielt er gutes Vertrauen, als die andern großenteils über eine ſchwache Nachgiebigkeit bei ihm erſchraken, und ſuchte ihn nur in ſeinen Aengſten aufzurichten. Falls aber dennoch die Evangeliſchen

Digitized by Google

in jenen Verhandlungen der Wahrheit etwas vergeben würden, dann wollte er selbst herbei fliegen, die Schrecknisse des Teufels dort sich ansehen und das Gewebe zerreißen.

Mit der Sorge für die Kirche verband sich hiebei in Luther immer die Bekümmerniß um sein deutsches Vaterland, um die Schande seiner Abhängigkeit von Rom, um die Zerrüttung und das Blutbad, in welches Rom und der Papst, dieses „florentinische Früchtlein," die deutschen Bestien mit Lust hinein fallen lassen möchten. Echt deutsch zeigte er sich auch in einer merkwürdig vertrauensvollen Anhänglichkeit an seinen Kaiser. Wie er ihn anfangs hoffnungsreich als edles junges deutsches Blut begrüßt hatte, so blieb ihm derselbe ein frommes, ehrenwerthes und tugendreiches Herz, ja er nannte ihn, den klugen, verschlossenen Politiker, sogar einen „aufrichtigen" Mann nennen, dem Gott deßhalb helfen werde. Hatte doch vom Papst und den Päpsten eben auch der Kaiser und das deutsche Kaiserthum überhaupt so viel Schmach und Frevel zu erleiden: in der Gegenwart machte das Papstthum mit den Franzosen, ja gar mit den Türken Gemeinschaft gegen dieses, in der Vergangenheit fand Luther vollends die traurigsten Exempel des päpstlichen Verhaltens gegen deutsche Kaiser.

Lange wurde unter den Protestanten über die Frage verhandelt, ob sie dem Kaiser, wenn er mit Waffengewalt sie zwingen wollte, Gewalt entgegen setzen dürften. Luther bestand hiegegen darauf, daß man nach den Geboten der heiligen Schrift den von Gott eingesetzten Obrigkeiten und obrigkeitlichen Ordnungen in den weltlichen Dingen, auf welche sie sich erstrecken, Gehorsam leisten und auch das Unrecht ertragen müsse. So verwerf er anfangs beharrlich und unbedingt jenen Widerstand. Als ihm jedoch die Juristen und Staatsmänner auseinander setzten, daß die Verfassung des deutschen Reichs das Recht und die Macht des Kaisers einschränke und selbst einen Kampf für verletzte Rechte den Reichsständen gestatte, erkannte er eben auch in dieser Verfassung eine nach Gottes Willen bestehende Ordnung und in den Rechtsverständigen die Männer, welche sie auszulegen und also auch über jene Frage zu urtheilen berufen seien. Hierauf sich stützend predigte er dann 1531 in einer „Warnung an die lieben Deutschen" eine rechtmäßige Nothwehr gegen den Kaiser und gegen den Papst, zu dessen Knechte dieser in dem drohenden Glaubenskriege würde. Sein eigenes Mahnen

Streben und Beten aber zielte immer auf Erhaltung des Friedens durch alle irgend mögliche Mäßigung. Er erinnerte an die Aussprüche der Schrift, wie die Seligpreisung der Friedfertigen und Sanftmüthigen, und an Sprichwörter wie die, daß man den Teufel nicht an die Wand malen dürfe und daß, wenn man zu hart schnäuze, Blut komme.

Den auswärtigen Feinden und namentlich den Türken gegenüber kannte er, obgleich eben durch sie der Arm des Kaisers gegen die Protestanten gelähmt wurde, doch bei allen Deutschen nur die Eine Pflicht gemeinsamen Kampfes. Keiner hat das deutsche Volk und seine Fürsten je, so kräftig mit Mahnungen fürs Herz und für die Faust zu einer energischen Kriegführung gegen die Türken aufgerufen, wie er in seiner „Heerpredigt" vom Jahre 1529.

Bei dem religiösen Zwiespalt hoffte Luther wenigstens noch auf die Möglichkeit einer „politischen Eintracht" d. h. auf ein friedliches rechtliches Zusammenbestehen der beiden einander entgegengesetzten kirchlichen Gemeinschaften in dem Einen Reiche. Wenigstens hiernach, meinte er, sollte man streben, hieran sich genügen lassen. Es war ein Gedanke, für welchen die bisher herrschende Anschauung von Kirche und Staat noch keinen Raum hatte. Der Nürnberger Religionsfrieden vom Jahr 1532, zu welchem der Kaiser besonders wegen der Türkengefahr sich verstand, führte wenigstens vorläufig zu einer solchen Eintracht.

Als hernach der Papst auf Andringen des Kaisers ein Concil zur endgültigen Entscheidung der religiösen Fragen ankündigte, hielt Luther nichts von einem solchen Concil, welchem nicht freie Verhandlung auf Grund der heiligen Schrift verbürgt wäre, erklärte sich aber bereit, auf ihm mit „seinem Halse" zu erscheinen. Er ließ sich hiervon auch nicht dadurch zurückschrecken, daß das päpstliche Ausschreiben geradezu die „Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei" als den Zweck des Concils bezeichnete. Für den Convent der protestantischen Verbündeten in Schmalkalden 1537 setzte er Artikel auf, die vor dem Concil überantwortet werden sollten, sprach übrigens darin seine Ueberzeugung aus, daß es dem Papst und Papisten nicht um Fragen des Gewissens zu thun sei, sondern nur um Gewalt, Ehre und Geld. Die Verbündeten aber lehnten die Theilnahme an einem solchen Concil ab.

Auch von den Religionsverhandlungen und Vermittlungsversuchen die dann noch von Reichswegen veranstaltet wurden, erwartete er nichts

obgleich auf dem Regensburger Convent 1541 Sätze über die Glaubensrechtfertigung durchdrangen, welche wesentlich evangelisch lauteten. Er traute nicht, so lange die Gegner, die so vieles evangelische Blut vergossen hätten, nicht anerkennetten, bisher geirrt zu haben. Jene Verhandlungen scheiterten namentlich an den Punkten, bei welchen es um die Befugnisse und Herrlichkeit des Kirchenthums und Priesterthums sich handelte.

Die Idee jener „politischen Eintracht“ der Confessionen aber hat nach den Kämpfen, welche Deutschland nach Luthers Hingang zerrissen haben, als Grundlage für die fernere Einheit des Reichs und der Nation und für ein neues einheitliches deutsches Reich Bestand gewonnen und weiter sich ausgestaltet.

Die Gestaltung der neuen Kirche.
Verfassung und Verhältniß zum Staat.

Für die Durchführung seiner Reformen hatte Luther, wie wir sahen, den Grundsatz vorangestellt, daß sie ohne Gewalt und Zwang, mit aller Schonung der Gewissen geschehen müßte. Noch unter Kurfürst Friedrich jedoch, 1524, gaben die an ihrem Meßgottesdienst festhaltenden Stiftsherren der Wittenberger Schloßkirche zur dringenden Frage Anlaß, ob nicht ein solcher Widerstand Einzelner endlich irgendwie gebrochen werden müßte. Sodann zeigte sich, wie schon bemerkt, besonders beim Landvolk eine große Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Stumpfheit in religiösen Dingen überhaupt. Sollte man nach der langen Verwahrlosung, welche hieran Schuld war, nur in freier Thätigkeit mit dem einfachen Wort die Geister anzuregen versuchen, bis in ihnen die Begierde nach echt evangelischen Gottesdiensten erweckt würde, oder durften und sollten nicht die Obrigkeiten, denen sonst das Gemeinwohl anvertraut war, zum Besten der Menge und ganz besonders auch der heranwachsenden Bevölkerung mit gesetzlichen Maßregeln und Anordnungen hier einschreiten? Solche erschienen überdies auch schon der äußeren Verhältnisse wegen schlechthin nöthig. Es mußte irgendwie über die leergewordenen Klöster verfügt, für Erhaltung und richtige Verwendung der besonders unter den Bauern darniederliegenden kirchlichen Einkünfte und Abgaben gesorgt, es mußte da, wo evangelische Fürsten die ihnen feindlichen Bischöfe

nicht mehr in ihr Land zuließen, irgendwelche andere geordnete Fürsorge und Aufsicht hergestellt werden.

Kurfürst Johann, der 1525 seinem Bruder Friedrich folgte, fühlte sich als Landesherr sogleich zu Schritten hiefür berufen und verpflichtet. Jener Beschluß des Reichstags zu Speier v. J. 1526 gab ihm auch Vollmacht dazu. Mit großem Eifer stimmte ihm darin sein Sohn Johann Friedrich bei und ging nach dem Tode seines Vaters 1532 auf derselben Bahn weiter.

Seit 1527 begannen hier und ebenso dann auch in anderen protestantischen Ländern kirchliche, vom Landesherrn angeordnete Visitationen. Der Plan wurde besonders von Melanchthon und Luther entworfen, Luther war wenigstens einige Zeit auch selbst als Visitator thätig. Es wurde eine bestimmte Ordnung für Lehre und Gottesdienst aufgestellt. Fernerhin sollte darüber durch regelmäßige, gleichfalls durch den Landesherrn eingesetzte Superintendenten gewacht werden. Die Ergebnisse der Visitation selbst, die außerordentliche Rohheit und Unwissenheit des Volks und die Unachtsigkeit und Verkommenheit der meisten aus dem Katholizismus herstammenden Geistlichen machten das Bedürfniß solcher Maßregeln noch fühlbarer.

Ausgedehnt aber wurden diese jetzt sogleich auf die ganze Bevölkerung, und neben dem hierdurch hergestellten evangelischen Kirchenwesen wurde das römisch katholische gar nicht mehr geduldet. Luther hatte anfangs davon geredet, daß man nur diejenigen Gemeinden, welche selbst evangelische Prediger haben möchten, zum Unterhalt derselben anhalten möge. Hiergegen kam ihm jedoch die Pflicht der Obrigkeit in Betracht Vormund aller Unmündigen zu sein: wenigstens der Jugend wegen sollten solche Prediger auch da bestellt werden, wo die Alten zu roh und stumpf wären. In den römisch katholischen Kultusformen und Satzungen ferner, die überhaupt nur an wenigen Orten in jenen Landern noch hartnäckige Anhänger fanden, sah er jetzt götzendienerische, ja gotteslästerliche Aergernisse und Greuel, die ebensowenig von der Obrigkeit mehr geduldet werden dürften, als irgend ein anderes öffentliches Treiben, durch welches Gottes Gesetz verletzt und das Volk zum Bösen verführt würde. Hierzu trat bei Luther die Rücksicht auf die Gefahren, mit welchen eine Verbreitung entgegengesetzter religiöser Lehren und ein Zwiespalt im öffentlichen Gottesdienst den Frieden der Bevölkerung

bedrohe. In so weit also kehrte der Reformator, der den großen Grundsatz der Gewissensfreiheit aufstellte, doch wieder zu der überlieferten Anschauung von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche und von der Einheit des bürgerlichen und religiösen Gemeinwesens zurück, wonach in jedem Land nur die Eine Kirche, welche von der staatlichen Obrigkeit für die wahrhaft christliche erkannt wurde, mit Ausschluß jedes anderen Gottesdienstes zugelassen und eben vom weltlichen Arme aufrecht erhalten werden sollte. Innerhalb der einzelnen deutschen Staaten, Fürstenthümer oder Reichsstädte fand er doch keinen Raum für jene „politische Eintracht“ und gegenseitige kirchliche Duldung, welche ihm für das deutsche Reich im Ganzen als das einzig mögliche erschien. Immer aber behauptete er im Gegensatz zum römischen Katholizismus jenen Grundsatz wenigstens noch darin, daß nicht der Glaube der Einzelnen erforscht werden, vielmehr das Gewissen selbst unbelästigt und die „Gedanken zollfrei“ bleiben und daß auch diejenigen, welche bei ihrem unchristlichen Gottesdienst beharren wollten, nicht als Ketzer einem Blutgericht übergeben, sondern nur des Landes verwiesen werden sollten.

Bei dem Charakter, welchen hienach die Mitgliedschaft der neuen Kirche im Großen trug, wurde auch eine innere Leitung und Gestaltung derselben nach Luthers ursprünglichen evangelischen Grundgedanken von der Gemeinde der Gläubigen oder Heiligen, von ihrem allgemeinen Priesterthume u. s. w. um so weniger möglich. Den eigenthümlichen reformatorischen Gedanken einer hessischen Synode vom Jahr 1526 wonach echte Bekennergemeinden durch freien Zutritt der Gläubigen sich bilden und selbst sich regieren sollten, wies er nicht grundsätzlich ab fand ihn aber mit Rücksicht auf die Verhältnisse und Leute unmöglich und derselbe wurde auch in Hessen nicht weiter verfolgt. Luther selbst dachte anfangs noch daran, aus jener Masse heraus, welche zu der evangelischen Landeskirche vereinigt war, die selbständigen echt christlich gesinnten Glieder zu freien Gemeinschaften zu sammeln, die ihren evangelischen Gottesdienst in einer für die Reiferen angemessenen Form und zwar nicht etwa mit großem Gepränge, sondern vielmehr in einer kürzeren feinen Weise halten, auch christliche Zucht unter einander üben und ein Armenwesen in christlicher Liebe einrichten möchten. Aber er kam, namentlich nach den Erfahrungen der Visitationen, hievon nicht

weiter zurück. Indem er dem Landesherrn die Aufgabe zuwies, jene reformatorischen Visitationen zu veranstalten, erklärte er ausdrücklich, das wäre eigentlich die Sache der kirchlichen Oberen, der bisherigen Bischöfe gewesen. Jene möchten jetzt des Nothstands wegen, um dessen willen er ja auch schon in seiner Schrift an den Adel an sie sich gewandt hatte, in christlicher Liebe Hilfe leisten. Er nannte sie Nothbischöfe. Ihnen aber verblieb dann auch die fernere Leitung des Kirchenwesens mittelst der von ihnen eingesetzten Superintendenten und weiterhin der Konsistorien, deren Einführung 1539 mit Luthers Zustimmung begann. An definitive Ordnungen durfte indessen überhaupt noch nicht gedacht werden, da ja der Gedanke an eine Herstellung der kirchlichen Einheit im Reiche von den protestantischen Reichsständen doch noch nicht aufgegeben werden durfte.

Ganz nach Luthers Sinn war im Augsburger Bekenntniß die Kirche definirt als die Gemeinde der Gläubigen, in welcher das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Jetzt erhielten die neuen Landeskirchen überwiegend den Charakter von Anstalten, in welchen jenen Anordnungen gemäß diese Gnadenmittel ausgespendet wurden, jene Massen aber erst zu wahren Gemeinden heran gebildet werden sollten. Neben den Trägern des Amtes oder Dienern des Wortes erschienen die Gemeindeglieder zunächst nur thätig im Aufnehmen des Wortes und in der Theilnahme am gemeindlichen Gebet und Gesang. Immer übrigens trug Luther wenigstens den Grundsatz vor, daß Anordnungen der Oberen den Gemeinden nicht ohne ihre Zustimmung aufgedrungen werden dürften, obgleich ihnen ein geordnetes Mittel, diese zum Ausdrucke zu bringen, nicht dargeboten wurde. Nachdem in Hessen Gemeindeälteste neben den Geistlichen zur Uebung kirchlicher Zucht 1539 eingeführt worden waren, schenkte Luther dem seinen Beifall, doch ohne daß er ähnliches in Sachen hätte versuchen mögen. Jene Diener des Wortes aber wollte er nicht etwa blos als Hirten der Gemeinde angesehen haben, sondern sie sollten in den Gottesdiensten vor Gott treten und sprechen als „Mund“ aller der um sie versammelten Gemeindeglieder, die von Herzen mit ihnen sprechen sollten; diese nannte er auch jetzt noch „eitel Priester und Pfaffen, in der Taufe geboren;“ aus ihnen berufe man jene, „die von aller wegen solch Amt ausrichten sollten.“

Von den höchsten Ideen ausgehend hat unser Reformator so unter wirklichen Zuständen und Verhältnissen arbeiten müssen, welche fortwährende Entsagung nothwendig machten und leicht auch den Blick für die ganze Tragweite jener Ideen und ihrer Folgerungen hemmten. Mit treuer Hingebung, wenn auch unter vielen Klagen, hat er so gearbeitet, ohne kühnen Idealen nachzujagen und ohne doch in jenen Grundwahrheiten wankend zu werden. Trübe, ja immer trüber hat er im weiteren Verlauf seines Lebens und seiner Erfahrungen die sittlich religiösen Zustände angesehen, mit welchen das Gotteswort auch da und gerade da zu ringen habe, wo es jetzt hell und lauter verkündigt werde. Von römisch-katholischer Seite aus hat man seine Klagen so aufgegriffen, als ob sie ein Zeugniß wären für besondere Verderbnisse, welche eben aus seiner angeblich evangelischen Predigt hervorgegangen wären. Stärkere Vorwürfe aber hat Luther der evangelischen Bevölkerung nur deßwegen gemacht, weil ihr besondere Gnade widerfahren und deßhalb ihr Undank, ihre Gleichgültigkeit und Verdorbenheit um so schuldbarer sei. Auf den Gebieten, wo das Evangelium fern gehalten wurde, war nichts weniger als ein besserer sittlicher Zustand wahrzunehmen und daneben auch bei tüchtigeren Männern der Kirche sehr wenig von dem gewaltigen Eifer, mit welchem Luther hier sich aussprach. Ueber jeden Stand hat er eigene Klagen: bei den Bauern hauptsächlich über Rohheit und trotzigen Eigensinn, bei den Bürgern über das Jagen nach materiellen Gütern und Genüssen, Betrug, Ueppigkeit u. s. w., beim Adel und den fürstlichen Höfen über die Neigung zu Tyrannei und Raub und ganz besonders auch über ein willkürliches Eingreifen in die kirchlichen Dinge, wozu jene Verfassungsverhältnisse in den evangelischen Kirchen ja nur zu viel Raum gaben. Seine „lieben Deutschen“ insgemein gaben ihm namentlich durch Trunksucht und Völlerei, die ihr altes Laster sei, zu steten Klagen und Vorwürfen Anlaß. In seiner nächsten Umgebung, nämlich in Wittenberg, wurde er des Kampfes gegen solche Laster und zumal auch gegen die Versuchungen, von welchen die Sittlichkeit der studirenden Jugend bedroht war, endlich so müde, daß er 1543 einmal während einer Reise die Drohung aussprach, gar nicht mehr dorthin zurück zu kehren.

Gegen grobe Verletzungen der Sittlichkeit rief er energisch die Obrigkeit und Polizei auf. Zu neuen Einrichtungen kirchlicher Zucht neben

der strafenden Predigt des Wortes schritt er, wie wir schon bemerkten nicht fort: er fürchtete namentlich, daß man damit doch etwa nur zu den Bauern und nicht zu den höher gestellten Sündern hinauf reichen würde. Für sein ganzes Deutschland aber sah er mit Bangen einer schweren Zucht von oben durch göttliche Strafgerichte entgegen. Er sagt einmal: „ich fühls, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurücke prallt und will nicht hinauf dringen; denn es will werden, daß Gott wird Lot erlösen und Sodom versenken, Gott gebe, daß ich in diesem Stück ein falscher Prophet sein könnte."

Der Streit mit Zwingli und den Zwinglianern. Marburger Gespräch. Wittenberger Concordie. Neues Losbrechen Luthers.

Neben der deutschen Reformation hatte Zwingli in Zürich selbstständig sein Werk begonnen, ohne in Wittenberg viel beachtet zu werden. Er kam mit Luther erst in Berührung, als dieser gegen Carlstadt seine Lehre von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl behauptet: Da trat auch er mit seiner Bestreitung der leiblichen Gegenwart hervor, das Fleisch sei nichts nütze. Daß zwischen seinem und Luthers Standpunkt noch ein allgemeinerer, tieferer Unterschied statt hatte, haben wir schon oben angedeutet. In jenem wahrhaft gegenwärtigen Leibe des Erlösers war für Luther der gegenwärtige Genuß der Versöhnung selbst verbürgt, welche durch die Dahingabe dieses Leibes gestiftet war; so sollte hier durch die Gabe, welche dem Munde wunderbar dargereicht wurde, in jedem Empfänger der Glaube geweckt und gestärkt und mit dem höchsten Heilsgute gefreit werden. In Zwinglis Auffassung hörte das Abendmahl auf, ein solches Mittel der Gnade zu sein. Daß ferner der menschliche Leib des Herrn Gegenstand solcher Mittheilung werden konnte, hing bei Luther mit seiner Grundanschauung von der Einigung des Göttlichen und Menschlichen im Erlöser Christus zusammen. Die Menschheit Christi sei ganz von der göttlichen Fülle und Herrlichkeit durchdrungen; so habe Gott in Christi Menschheit überhaupt zu uns Menschen sich herablassen wollen, damit wir hier ihn finden und aufnehmen könnten. Durch die Art dagegen, wie Zwingli in Christus die göttliche Natur und menschliche überhaupt auseinanderhielt, war für

Luther der Glaube an die wahre Menschwerdung Gottes und das auf ihr ruhende Heil bedroht. Wie ferner für Zwingli das Abendmahl die Bedeutung eines Gnadenmittels verlor, so sollte nach ihm der erhabene Gott mit den Gnadenwirkungen seines Geistes auch aus Mittel des Wortes nicht so, wie nach Luther, sich binden. Für Luther aber war Zwingli mit diesen Eigenthümlichkeiten ein Genosse derjenigen falschen Geistigkeit und verderblichen Schwärmerei, in welche nicht blos ein Münzer, sondern auch ein Carlstadt verfallen war. Hiernach bestimmte sich von Anfang an sein Urtheil über ihn, so sehr auch in Wahrheit Zwingli sowohl durch gewissenhaften Ernst, als durch wissenschaftliche Bildung und Besonnenheit von jenen sich unterschied und ihnen sich entgegenstellte. Zwingli dagegen würdigte in einem hohen Selbstgefühle, mit dem er die nach seiner Ueberzeugung erst recht geläuterte Wahrheit vortrug, die tieferen Beweggründe seines Gegners nur schlecht, beachtete auch nicht einmal die wesentlichen Unterschiede zwischen der lutherischen und scholastisch-katholischen Auffassung. Während Luther seine Lehre als Unglauben und neue Frucht jenes alten bösen Geistes verdammte, behandelte er die lutherische geringschätzig wie ein Stück papistischen Aberglaubens.

Auf Zwinglis Standpunkt trat namentlich der bisher an Luther sich anschließende und von diesem hochgeschätzte Oekolampadius in Basel über. Seine Richtung drang ferner nach den evangelisch gesinnten Städten Oberdeutschlands und besonders auch nach Straßburg vorwärts Triumphirend sprach er schon von dem Siege, der ihr gewiß sei.

Zugleich beschäftigte sich Zwinglis praktischer und aufs politische übergreifender Geist mit dem Plane eines großen bewaffneten Bundes unter den Protestanten. Er traf darin mit dem Landgrafen Philipp von Hessen zusammen. Ohne Bedenken ging er damit um, sich auch mit Frankreich gegen den Kaiser und die altgläubigen deutschen Reichsstände zu verbinden. Luther meinte in einem solchen Treiben eines Reformators wieder den Geist eines Münzer zu erkennen.

Beide stritten mit einander in Schriften und Gegenschriften, die mit ihrem Inhalt, besonders mit tiefsinnigen Ausführungen Luthers und den kritischen Entgegnungen Zwinglis ihren hohen Werth für uns behalten, die aber den Gegensatz nur noch mehr zum Ausdruck brachten und die Erregung beider Männer steigerten. Jedes Bündniß mit den

Zwinglianern war für Luther und so auch für seinen Kurfürsten unmöglich: man würde sonst die Ketzerei mit stärken. Landgraf Philipp hoffte durch eine persönliche Besprechung der Theologen mit einander sie doch noch zur Eintracht bringen zu können. Luther ließ sich, obwohl er keinen Erfolg hoffte, mit Melanchthon zu dem Gespräch in Marburg 1529 herbei. Als sie hier einen Zwingli und Oekolampad persönlich sahen und hörten, wurde der Verkehr doch sofort auf beiden Seiten viel rücksichtsvoller und freundlicher als jener Schriftwechsel erwarten ließ, ja Luther bekannte nachher, in Zwingli dort einen trefflichen Mann kennen gelernt zu haben. Man verständigte sich auch in allen andern Lehrpunkten, außer in der Abendmahlslehre. In dieser aber blieb der Widerspruch. Deßhalb weigerte sich Luther auch jetzt noch, die Zwinglianer Brüder zu nennen. Nur die Liebe, die der Christ auch Gegnern schuldig sei, sagte er ihnen zu. Auf ein Bündniß mit ihnen, das für die äußere Machtstellung des Protestantismus so wichtig war, mußte hiernach verzichtet werden.

Erst nachdem Zwingli 1531 im Kriege mit den katholischen Orten der Schweiz gefallen war, gelang es dem Straßburger Theologen Butzer nach langen Verhandlungen jene oberdeutschen Protestanten auf einer Conferenz in Wittenberg 1536 zu einer Einigung mit Luther zu führen. Das Bekenntniß, welches sie hier annahmen, schloß den Zwinglianismus aus, indem es eine wahre Gegenwart des Leibes anerkannte, vermöge deren er auch von Unwürdigen empfangen werde. Doch war für sie von Bedeutung, daß wenigstens nicht ein wirklicher Genuß desselben auch durch ganz Ungläubige ausgesprochen war: es blieb so doch immer noch Raum für eine Auffassung, nach welcher der wirkliche Genuß von gewissen inneren, sittlich religiösen Bedingungen abhing. Die Schweizer ließen sich nicht dazu bringen, selbst jene Formeln des Bekenntnisses anzunehmen. Doch wollte Luther von den hier noch fortbestehenden Abweichungen absehen, um friedlich und freundlich mit ihnen zu verkehren er hoffte, das trübe Wasser werde sich noch weiter setzen.

Aber nur um so heftiger brach er hernach gegen diese Schweizer aufs neue los, als er wahrnahm, daß sie dennoch bei ihrer Verehrung für Zwingli und bei der Zwingli'schen Irrlehre beharrten und daß diese gar noch weiter um sich greifen möchte; auch Butzer wurde ihm wieder verdächtig. Da sprach er gegen den Schluß seines Lebens, im Jahre

1544 f., vollends die schärfsten Verdammungsurtheile über die „Sakramentsschwärmer“ und „Sakramentsschänder“ aus, um von jeder Gemeinschaft mit ihnen sich los zu sagen.

So klaffte der Riß zwischen den zwei Hauptgebieten der Reformation bei Luthers Abscheiden so schroff und weit als je, während die Vereitlung jener Ausgleichsversuche zwischen den altgläubigen und protestantischen Gliedern des deutschen Reiches die längst drohende Entscheidung durch Waffengewalt nahe rückte.

Wie man auch über die dogmatischen Fragen, die zu diesem verhängnißvollen Zwiespalt führten, urtheilen mag, — der deutsche Reformator hat auch hier nicht blos eine ihm eigene Festigkeit und Hartnäckigkeit, sondern auch die treue Gewissenhaftigkeit und den Muth gezeigt, womit er an den von ihm erfaßten und von ihm für heilig erachteten religiösen Wahrheiten ohne Rücksicht auf äußere Gefahren oder bloße Klugheitsrathschläge festhielt. Verhängnißvoll aber erscheint für die geschichtliche Betrachtung namentlich das, daß die Zwinglische Lehre und Reformation ihm von Anfang an ganz im Zusammenhange mit jener früher von ihm bekämpften verderblichen Geistesrichtung sich darstellte und sein Urtheil von vorn herein hiedurch bestimmt blieb. Ueber Calvin, der nachher unter den Reformirten die erste Stelle als Theolog einnahm, haben wir doch günstige Aeußerungen von Luther, indem er bei diesem zwar eine Abweichung von seiner eigenen Lehre bezüglich jenes leiblichen Genusses nicht übersehen konnte, aber doch im Abendmahl die wahrhafte Darbietung und Mittheilung der göttlichen Heilsgabe anerkannt fand. Die geschichtliche Entwicklung des Glaubens, des Lebens und der Wissenschaft in den beiden getrennten Gemeinschaften während der folgenden Jahrhunderte hat jedoch, was man auch über die Möglichkeit einer kirchlichen Einigung beider halten mag, wenigstens so viel ans Licht gestellt, daß bei beiden die gemeinsamen evangelischen Grundanschauungen über die Abweichungen und die gefährlichen Consequenzen derselben, welche die eine der andern vorwerfen mag, weit mehr, als Luther zu hoffen wagte, das Uebergewicht behaupten, ja daß beide eben auch mit ihren Unterschieden unter einander dazu bestimmt sind, sich gegenseitig anzuregen und zu fördern.

Luther in Wort und Schrift.

Lehre und Predigt. Kirchenlied. Bibel. Schule. Luthers Deutsch.

Bei jenen gesetzlichen Maßregeln für die neue Landeskirche hatte Luther fortwährend wenigstens mit seinem Rathe mitzuwirken. Oefters sehen wir ihn auch mit unbedeutenderen Geschäften belastet. Aber seine Hauptthätigkeit blieb immer die durch's freie Wort, und mit ihr fuhr er fort auf seine ganze Nation zu wirken.

Mit großer Treue diente er vor allem fortwährend seinem nächsten Beruf als Wittenberger Professor und als Prediger der Pfarrkirche. Bei dieser nämlich blieb er dem ordentlichen Pfarrer, seinem Freund Bugenhagen, als freiwilliger Mitarbeiter zur Seite, wurde auch, als derselbe wiederholt und auf lange Zeit im Dienste der Reformation nach Dänemark, Hamburg und andern Orten abgegangen war, sein ordentlicher Stellvertreter und hielt im Jahre 1527, als wegen einer Pest die Universität nach Jena wegzog, bei ihm und der gängsteten Gemeinde, auch wider den Wunsch seines besorgten Landesherrn getreulich aus. Als ihn einmal leibliche Leiden längere Zeit von der Kanzel zurückhielten, predigte er wenigstens in seinem Hause für seine Familie, sein Gesinde und einige Freunde. Auch der Inhalt seiner meisten Vorlesungen und ein großer Theil seiner Predigten wurde durch Freunde zum Drucke gebracht und so in die Weite hinaus verbreitet.

Immer, auf dem Katheder und auf der Kanzel, war es das Gotteswort der heiligen Schrift, das er möglichst lauter und schlicht zum Verständniß bringen und eindringlich den Herzen vortragen wollte.

Er blieb dabei, in seinen Vorlesungen nur biblische Bücher auszulegen. Hier nahm er Anlaß, in die Grundlehre der Schrift vom christlichen Heil immer neu einzuführen und je nach Gelegenheit in reichen und mannigfaltigen Ausführungen auch über die Fragen des sittlichen Lebens sich zu verbreiten. Unseren Ansprüchen an eine Auslegung, welche zunächst einmal möglichst genau, sprachlich und geschichtlich, den Sinn des einzelnen Schriftstellers und der einzelnen Schriften feststellen soll, genügt er hiemit nicht, wiewohl er auch hierin seine scholastischen Vorgänger weit übertroffen hat. Andererseits kam er bei diesem Verfahren nie dazu, die christliche Wahrheit den Studenten in der Form

eines dogmatischen Systemes vorzutragen. Eigenthümlich aber blieb so auch seinen lehrhaften Ausführungen der lebendige Hauch, der sie überall vom biblischen Worte aus bewegt, durchdringt und fruchtbar macht. Für die strengere wissenschaftliche Unterweisung in der Theologie hat Luther den Studirenden vielmehr immer die Hauptschrift seines Freundes Melanchthon, die sogenannten Loci desselben, aufs dringendste empfohlen.

Der Mittelpunkt und Hauptartikel seiner Theologie wie seiner Predigt blieb für Luther stets jene Gerechtigkeit durch den Glauben an den Heiland Christus: auf diesem Artikel, sagt er, stehet alles, das wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben; aus diesem Glauben an Christus floß, wie er sagt, all sein theologisches Denken und floß wiederum zu ihm hin bei Tag und Nacht. Von hier aus wollte er wie dies Gottes Wille sei, zu dem weit über unsere Fassungskraft erhabenen Gott aufsteigen. Wesentlich im Zusammenhang hiemit hielt er auch die kirchliche überlieferte Lehre von einem dreieinigen Gotte fest. In einzelnen theologischen Ausführungen giebt er hin und wieder noch eine große Anlage zu dialektischer, scholastischer Subtilität und zu einem kühnen Flug der Spekulation zu erkennen. Um so beachtenswerther ist, wie wenig er doch seit dem Beginne seines evangelischen Denkens und Wirkens einer Neigung hiezu mehr Raum gegeben hat.

Wir wissen, wie fest Luther im Streite mit Zwingli auch auf dem Buchstaben der Schrift bestand: es war ein Wort des Herrn selbst und ein Wort, welches ihm hohe Bedeutung für's christliche Heil hatte. In anderen Beziehungen hat Luther doch mit seinem Glauben an die im Schriftwort niedergelegte Offenbarung den Bestandtheilen des geschriebenen Wortes gegenüber sich merkwürdig frei bewegt. Jener Glaube überhaupt ruhte für ihn auf einem Zeugnisse seines eigenen Innern, welches Gott durch sein Wort mit seinem Geiste gewirkt habe. Es war eine selbständige Ueberzeugung, wie er sie allen gläubigen Christen wünschte, daß sie selbst Christum im Gewissen fühlen und sicher und fest empfinden möchten, es sei Gottes Wort (vgl. oben S. 42.) Und indem er im Zusammenhange der biblischen Offenbarung und in ihrem Geisteslichte zu jenem Mittelpunkte der christlichen Wahrheit durchgedrungen war, trug er nun kein Bedenken, von hier aus den Werth verschiedener heiliger Schriften verschieden zu bemessen, je nachdem sie seit

und voll eben hievon zeugten. Er ließ sich auch nicht daran, wenn er in Dingen, welche den religiösen Gehalt nicht betrafen, wie in einzelnen geschichtlichen Angaben, die heiligen Schriftsteller von einander abweichen sah. Er erlaubte sich sogar, ein von einem Paulus vorgeführtes Argument „zum Stich zu schwach“ zu finden, indem die zu begründende Wahrheit ihm ohne das fest genug stand. So erklärt es sich, daß nachher Theologen sehr verschiedenen Standpunktes auf ihn sich berufen konnten.

In seine Predigten hatte er, der gelehrte Theologe, wohl anfangs, wenigstens wenn er im Kloster predigte, nach der Sitte der Zeit auch noch gelehrte, ja gar philosophische Ausführungen aufgenommen. Aber seit dem Beginn seines reformatorischen Lehrens und Wirkens wollen sie, wie dann im Verlaufe der Zeit nur immer mehr noch sich zeigt, lediglich das der heiligen Schrift entnommene Gotteswort schlicht, klar und kräftig für die Erkenntniß, das Gewissen und den Willen der Zuhörer und zwar namentlich der „Einfältigen“ lebendig werden lassen: auf diese nehmen sie, auch wenn sie vor Fürsten und Gelehrten gehalten werden, stets die Hauptrücksicht. Sie folgen ohne einen streng logischen Zuschnitt jedesmal dem Gange des Textes, schreiten aber hierin licht und leicht weiter und verfolgen darin ihr einheitliches praktisches Ziel. Ohne rhetorische Künste verstehen sie es, je nach dem Inhalte und praktischen Bedürfniß „ihre Stimme zu wandeln“ (Gal. 4, 20), in energischen, scharfen und wiederum in zarten und weichen Tönen zu reden, auch das Gefühl und die Phantasie anzuregen, immer zu dem Zwecke, das ganze Herz und den Willen in Vertrauen und innerer Hingabe Gott zuzuführen. Der Neigung anderer populärer Redner jener Zeit, durch unterhaltende, ja sogar possenhafte Beigaben den gemeinen Mann anzuziehen und wach zu halten, bleibt ihr edler sittlicher Ernst durchweg ferne.

Auf meisterhafte Weise, gedrängt und körnig und doch klar, ohne jede Polemik und doch mit aller erforderlichen Bestimmtheit hat Luther für das Volk und die Jugend die ganze christliche Heilswahrheit mit Anschluß an die alten Hauptstücke des Unterrichts, an die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser, in seinem kleinen Katechismus zusammen gefaßt, den er mit seinem für Pfarrer und Lehrer bestimmten größeren Katechismus 1529 heraus gab, um damit

dem bei der Kirchenvisitation offenbar gewordenen großen Nothstande zu dienen.

Aus der Quelle des göttlichen Wortes sollten endlich auch die christlichen Lieder und Gesänge fließen, mit welchen Luther den Gottesdienst der Gemeinde ausstatten wollte. Die 36 Kirchenlieder, die wir von ihm selbst haben, sind die Hauptgrundlage unseres Kirchenliedes überhaupt geworden. So weit sie als eigentliche Lieder oder als lyrische geistliche Dichtung dem Flehen, Bitten und Danken der Gemeinde Ausdruck geben, findet hier eben jenes Gotteswort im Innern der heilsbedürftigen, gläubigen und begnadigten Beter seinen Widerhall. In anderen jener Gesänge sollte die Gemeinde in bekennender und lehrhafter Form den Hauptinhalt ihres Glaubens und jener Schriftoffenbarung selbst sich zur Erbauung aussprechen; Luther wußte, daß ein solches lautes, würdiges Sprechen der Gemeinde beim Gottesdienste nur in echt deutschen Gesangs- und Versformen möglich sei. Mit seinen eigenen Liedern hat Luther an Psalmen sich angeschlossen, einzelne kurze, ältere deutsche Gesangsstücke weiter gedichtet, auch einige alte lateinische Gesänge übertragen. Je mehr er selbständig dichtend verfuhr, um so mehr giebt sich bei ihm ein hoher, gediegener, dichterischer Geist und ein kräftiger Wohlklang der Sprache kund, worin er hoch über allen Zeitgenossen steht und auch von keinem späteren überragt wird. Immer wird darunter die erste Stelle einnehmen der großartige christlich mannhafte Gesang: „Ein' feste Burg u. s. w." Derselbe Dichter aber hat unsern Kindern das frische, frohe Lied für die Weihnachtskrippe geschenkt: „Vom Himmel hoch da komm' ich her." Eifrig und mit großer Sachkenntniß hat Luther auch der Melodien und überhaupt einer für unser Volk passenden Musik beim Gottesdienst sich angenommen; daß er indessen auch selbst eines seiner Lieder componirt hätte, ist wenigstens nicht nachzuweisen.

Seine wichtigste gelehrte Arbeit am Gotteswort aber war, wie wir längst erwähnten, die Uebertragung der heiligen Schrift in ein Deutsch in welchem sie wirkliches Eigenthum unseres Volkes werden konnte. Erst 1534 wurde er auch mit der Uebersetzung des alten Testamentes fertig, so daß die ganze deutsche Bibel jetzt vollständig vorlag, und nachher hat er dann in Gemeinschaft mit gelehrten Freunden noch unermüdlich an ihr gebessert. Eine ältere deutsche Uebersetzung war schon vor

der Lutherschen in einer Reihe von Ausgaben gedruckt worden, hatte aber nicht den hebräischen und griechischen Text, sondern nur die mangelhafte kirchliche, lateinische Uebersetzung zur Grundlage und konnte bei der Ungelenkigkeit, Unklarheit, ja Unverständlichkeit ihrer Sprache nie volksthümlich werden. Die beiden Hauptbedingungen, von welchen nach Luther die Tüchtigkeit einer Bibelübersetzung abhing und welche der seinigen einen unvergleichlichen Werth geben, hat er ausgedrückt in den Worten: „zum Dolmetschen gehört ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz," und: „man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt fragen, wie man soll deutsch reden, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden." Er hat in den Inhalt der Schrift nicht bloß mit fleißigem, gelehrtem Studium sich hinein gearbeitet, sondern zugleich auch mit Herz und Erfahrung sich hinein gelebt. Und aus der lebendigen, treu gepflegten Gemeinschaft mit seinem Volke heraus hat er den richtigen Ausdruck für den Inhalt gefunden. So hat er es den Gliedern der deutschen evangelischen Kirche insgemein möglich gemacht, aus eigenem Gebrauch des Schriftworts jene Gewißheit des Glaubens zu gewinnen und in die vollen Rechte und Pflichten jenes allgemeinen Priesterthumes einzutreten.

Bei der Gestaltung des Gottesdienstes hatte Luther besondere Rücksicht wie auf die „Einfältigen," so namentlich auf die heranwachsende Jugend genommen. Für diese wollte er vor allem auch durch tüchtige Schulen gesorgt haben. Und auch die Sorge, die er hier für ihre Ausbildung zu künftiger Arbeit in weltlichem Stand und Beruf hegte, hing ja innig mit seinen tiefsten religiösen Ueberzeugungen und Lehren zusammen. War ihm doch auch das Wirken in jedem zum sittlichen Gemeinleben gehörigen weltlichen Berufe ein Gottesdienst, ein Recht und eine Pflicht der im Glauben mit Gott versöhnten und frei gewordenen Christen. Wie er deshalb schon 1524 eine Mahnung, christliche Schulen aufzurichten, an die Rathsherrn der deutschen Städte hatte ergehen lassen, so veröffentlichte er eine ähnliche Mahnung von Koburg aus 1530. Es ist ihm Pflicht der Obrigkeit, die Unterthanen zu zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten; zwinge sie ja dieselben auch, Spieße und Büchsen zu tragen. Die Armen sollte man dabei mit Kirchengütern

unterſtützen. Vorzugsweiſe richtete ſich dieſe Fürſorge und Mahnung Luthers darauf, daß für den öffentlichen Dienſt der Kirche, des Staates, der bürgerlichen Geſellſchaft Kräfte gewonnen, daß Prediger und Lehrer, Juriſten und Regenten, auch geſchickte Aerzte herangezogen würden. Aber er erinnerte noch weiter, daß Jeder im Gemeinleben Pflichten habe, für die er durch den allgemeinen Unterricht der Schule vorgebildet ſein ſollte. So müßten auch die Frauen dazu geſchickt werden, Haus, Kinder und Geſinde wohl zu ziehen und zu halten. Auch zur Errichtung von Mädchenſchulen trieb er an.

Indem Luther im Intereſſe des Gemeinwohles jenen Zweck voranſtellte, hielt er beſonders hoch das Studium der alten Sprachen; beſtimmtere Weiſungen, wie dieſes getrieben und überhaupt ſolche Schulen eingerichtet werden ſollten, gab ſein Freund Melanchthon. Speciell hob Luther die Bedeutung der Sprachen für die Kenntniß und Erhaltung des Evangeliums in der Gemeinde hervor: ſie ſeien die Scheide, darinnen das Meſſer des Geiſtes ſtecke. Bei den alten Klaſſikern aber, den Rednern, Weltweiſen, Dichtern, Staatsmännern und Helden lehrte er ſuchen, was er ſelbſt ſchon als Student vorzugsweiſe bei ihnen gefunden: ſo blind ihr Auge für die himmliſchen Dinge und den wahren Weg zu Gott geweſen ſei, ſo reich habe ſie doch Gott mit Gaben weltlicher Wiſſenſchaft und Kunſt ausgeſtattet und Großes im bürgerlichen Leben ſie leiſten laſſen.

In ähnlicher Weiſe hätte er gerne die Geſchichte der Vergangenheit überhaupt mit den lebendigen Lehren, welche ſie gebe, für die Gegenwart fruchtbar gemacht. Indem er den Städten die Anlage von Bibliotheken empfahl, bezeichnete er beſonders auch Hiſtorien und Chroniken als einen wichtigen Beſtandtheil derſelben. Ein Fach für den regelmäßigen Schulunterricht wurde daraus doch noch nicht gemacht.

Andere Gebiete des weltlichen Wiſſens und der Bildung des Geiſtes nach den weltlichen Seiten hin, wie namentlich eine auf Erfahrung und Beobachtung ruhende Naturwiſſenſchaft, blieben dem Jugendunterricht noch ganz ferne. Aber auch ihre Berechtigung und höhere Beſtimmung mußte folgerichtig aus jener Stellung ſich ergeben, welch nach den evangeliſchen Grundſätzen des Reformators der von Gott geſchaffene und durch die Erlöſung frei gewordene Menſchengeiſt in dieſer von Gott ihm zugewieſenen irdiſchen Welt einnimmt.

Unter den Humanisten war, wie wir hörten, viel Klage über eine Abnahme ihrer Studien, an der besonders die Reformation schuld sei. So haben dagegen die Reformatoren selbst, und zwar eben auch im Interesse der Kirche, diese Studien durch die Schulen zu fördern gesucht. Aber recht im Unterschied von jenen Humanisten war nun bei Luther, was die natürlichen und weltlichen Beziehungen seines Geisteslebens anbelangt, das Element, in dem er sich bewegte und wohl befand nicht die Luft eines neu belebten Alterthums, sondern das eigenthümlich deutsche Leben. Konnte er doch nur so seinem Berufe gemäß speciell der Deutschen Prediger und Evangelist werden. Er war für diesen Beruf durch seinen Ursprung und sein Aufwachsen inmitten des Volkes und nicht minder durch sein ganzes Naturell ausgerüstet. Die eigene Neigung zog ihn noch neben den wichtigsten und angestrengtesten Berufsarbeiten zu einer sinnigen, ernsten und heiteren Beschäftigung mit deutschen Sprichwörtern, auch volksthümlichen Reimen und Geschichten hin, mit denen er ohne Zweifel schon von jener Jugendzeit her bekannt war; auch biblischen Ausführungen flocht er vielfach die Worte jener praktischen deutschen Volksweisheit ein; er hat auch selbst Reime sprichwörtlichen Inhalts in echt volksthümlicher Form gebildet. Zum Gegenstande historischer Beschäftigung hätte er besonders gern die Geschichten und Exempel der alten deutschen Vorfahren gemacht. Echt deutsch reden und die deutsche Rede lernen mußte er nicht blos, wie wir schon hörten, zum Behuf seiner Bibelübersetzung, sondern für seinen ganzen Beruf in seiner Nation. Wie sehr es hier noch eines Lernens bedurfte, und wie trefflich Luther gelernt hat, das zeigt uns die Ungelenkigkeit der Sprache, die wir in seinen ersten Schriften und noch weit mehr bei allen seinen gelehrten deutschen Zeitgenossen wahrnehmen, und die Klarheit, Leichtigkeit und ungemein vielseitige Gewandtheit, zu welcher seine Schriften weiterhin, wie die seines anderen Zeitgenossen, fortgeschritten sind.

Indem aber Luther so lernte, ist er selbst in der Sprache Lehrer seines Volkes geworden.

Als die mittelhochdeutsche Litteratur verblüht und zerfallen war, drohte auch die deutsche Sprache bei alle ihrem Reichthum zu verwildern. Kein einheitlicher Geist hielt ihre Formen aufrecht, während verschiedenartige volksthümliche Elemente von verschiedenen Seiten und

Mundarten her in sie eindrangen. Die neue humanistische Bildung hegte kein Interesse für sie, oder übte geradezu verderbliche, fremdartige Einflüsse auf sie aus. Da hat Luther seine Sprache sich gebildet. Eine gewisse gleichmäßige Gestalt der Lautbildung und Wortbeugung war damals schon in einer amtlichen Sprache üblich geworden, welche der kaiserlichen und anderen fürstlichen Kanzleien, namentlich der kursächsischen gemeinsam war; daran schloß sich Luther an; ein vorwiegend oberdeutsches Gepräge war darin mit mitteldeutschem verbunden. Wörter aber wollte Luther, wie in seiner Bibel, so auch in seinen eigenen für sein Volk bestimmten Schriften nur solche gebrauchen, welche wirklich dem Volk eigen und nicht etwa blos bei Höfen oder Gelehrten üblich wären. Die leichten und durchsichtigen Wendungen und den ganzen lebendigen Aufbau der Rede lehrte ihn die eigene Uebung im Verkehr mit seinen Deutschen, sein natürliches deutsches Sprachgefühl und der in der Uebung gewonnene Takt. Durch seine Bibelübersetzung aber, die in den ausgedehntesten Gebrauch bei allen Klassen des Volkes kam und sich darin behauptete, wurde diese seine Sprache ein Schatz für unsere Nation und eine Macht, durch welche die ganze weitere Entwicklung der deutschen Schriftsprache überhaupt bestimmt wurde. Auch die katholischen Gebiete, Kirchenmänner und Schulen konnten sich ihr nicht entziehen. So hohe Bedeutung eine solche einheitliche Sprache und die durch sie bedingte Litteratur und gesammte geistige Entwicklung für die Einheit einer Nation hat, so hoch hat der Reformator, der um der höchsten ewigen Güter willen auch vor einer innern Entzweiung seiner Nation nicht zurückschrecken durfte, in dieser Beziehung um die Einheit Deutschlands sich verdient gemacht.

Persönliches. Luthers Tod.

Die Kraft des Glaubens war es, in der Luther sein Werk vollführte. Dem Glauben an das göttliche Erbarmen, das ihn, den Sünder, annehmen und selig machen wolle, war sein eigenes inneres Leben entsprungen. Von diesem Erbarmen und diesem Glauben wollte er mit seiner reformatorischen Predigt zeugen, und in diesem seinem Berufe machte ihn allen Gefahren und Hemmnissen gegenüber der Glaube an Gottes Beistand und Hilfe fest und stark, worauf er, wie nachher Me-

lanchthon an seinem Grabe sagte, als auf einen unbeweglichen Felsen sich verließ. Mit Bezug auf sein persönliches Verhältniß zu Gott hatte er im Gefühle der eigenen Sündhaftigkeit und Schwäche noch immer herbe demüthigende Anfechtungen durchzumachen. In der Sache des Evangeliums, für die er zu kämpfen hatte, blieb er mit seinem Glauben sicher und ruhig.

Er wirkte aber so mit den Mitteln einer reichen, vielseitigen natürlichen Begabung, die er ganz in den Dienst dieses Werkes stellte und die erst in diesem zu ihrer rechten Entfaltung kam. Eine gewaltige Naturkraft und naturwüchsige Energie war seinem Geiste eigen, leichte Auffassung und Tiefsinn, ein scharfer Blick für Personen und Verhältnisse, Fragen und Richtungen, dazu jene besondere Gabe der Darstellung und Sprache, ein frischer Humor und, wo es Noth that, schneidender Witz.

Da fragt sich freilich auch, wie weit diese seine Natur schon ganz von dem höheren Geiste, der aus jenem Glauben stammte, durchläutert war. Er selbst hat oft genug gefühlt und bekannt, wie sehr auch noch der alte Mensch, von dem der Apostel redet, in ihm sich rege. Die heilige Gluth, die in Eifer und Kampf bei ihm hervorschlägt, wird doch auch noch getrübt von den irdischen Elementen einer ungestümen natürlichen Leidenschaft, welche für die gottlosen Gegner oft kaum Ausdrücke, die ihr stark genug sind, finden kann. Seine Sprache, in welcher die der heiligen Schrift und der Propheten so schön und mächtig widerklingt, erinnert dann vielmehr aus derbe Losbrechen eines im Innersten erregten deutschen Bauernsohnes.

Indem seiner Luther immer den ganzen ungeheuren Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß, um welchen es bei Gottes Evangelium sich handelt, lebendig vor Augen hatte und alle einzelnen Streitgegenstände mit ihrem Ursprung und ihren Consequenzen auf denselben zurück bezog, stellten sich die einzelnen Gegner, auch wenn wir an ihnen doch zugleich noch bessere christliche Züge anerkennen oder von einem Urtheil über ihr Inneres abstehen müssten, leicht sofort wie eine volle, dem Bösen schon ganz verfallene Verkörperung der gottwidrigen Richtung dar und wurden als solche von ihm aufs äußerste angegriffen, dem Leser charakterisirt und verdammt. So erging es einem Herzog Georg von Sachsen, dem wir bei allen seinen Maßregeln gegen die Evangelischen

und seinem Schimpfen über Luther doch eine redliche Gesinnung und auch Mäßigung, sofern er nie Ketzerblut vergoß, werden zugestehen müssen; so einem Erasmus und Zwingli in dem oben berichteten Streite; so unter den früheren nächsten Freunden Luthers einem Agricola, der in einer eigenen, mit Eitelkeit vorgetragenen Theorie das heilige, die Sünden strafende Gottesgesetz für die Christen und christliche Buße nicht mehr zur wahren Geltung kommen ließ, von Luther aber dann geradezu mit unsittlichen Antinomisten zusammen geworfen wurde.

Beengend und beängstigend konnte Luthers Wucht und Heftigkeit auch für treue Mitarbeiter und Freunde werden. Während er an Größe und Kraft hoch über ihnen stand und in den wichtigsten Momenten, wie seinem ersten Auftreten 1517, auf dem Reichstag zu Worms 1521, gegenüber den Wittenberger Neuerern und Schwärmern 1522, das Schwerste allein zu bestehen gehabt hatte, hat er selbst nie ein Bewußtsein hievon in verletzenden hochfahrenden Reden gegen Freunde kund gegeben. Dennoch nehmen wir öfters auch bei diesen eine gewisse Scheu wahr, eigene Ansichten in Sachen des Glaubens und der Lehre neben die seinigen zu stellen und seinen Argwohn zu erregen. Bei ihm trugen körperliche Leiden, Ermüdung durch Arbeit und Alter und fortwährende Erregung durch immer neue Kämpfe je länger je mehr dazu bei, seine Reizbarkeit zu steigern. Namentlich auch der schon von Natur zarte und ängstliche Melanchthon, der in wesentlichen Punkten der evangelischen Lehre, in der Lehre vom Abendmahle und vom freien Willen, späterhin von den strengsten Sätzen Luthers abwich, meinte deshalb mehrmals Schlimmes von seinem Freunde befürchten zu müssen und fühlte ihm gegenüber einen Druck auf sich lasten.

Auch bei den heftigsten Ausbrüchen seines Zornes aber war es bei Luther immer der Eifer für die Sache, der ihn fortriß, nie persönliche Beweggründe. Er spürte auch bei seinen heftigsten und bösartigsten Feinden nie menschlichen Schwächen und Blößen nach, um hievon in der Polemik Gebrauch zu machen. Auch für den Kampf mit seinem Erzfeind suchte er nicht etwa den reichen Stoff auszunützen, welchen ihm in der Geschichte des Papstthums das sündhafte und schandbare persönliche Leben und Treiben so vieler angeblicher Stellvertreter Christi darbot, sondern ging immer auf die amtlichen Akte und Anmaßungen los, in welchen der Charakter des Papstthums als solchen sich ausprägte.

Es ist dies besonders zu würdigen dem gegenüber, wie seine Gegner von den Päpsten und Fürsten an bis herunter zu den gemeinsten Pamphletisten darauf aus waren, ihm von Anfang an niederträchtige selbstsüchtige Beweggründe unterzuschieben und seinen persönlichen Wandel mit Lästerungen zu verfolgen, für die sie nie Beweise vorbringen konnten.

Immer ferner blieb ein Grundzug bei Luther die Offenheit, Wahrhaftigkeit und Geradheit seines Auftretens. Er war nicht der Mann, Andere unter einem geheimen Argwohn oder gar Haß leiden zu lassen und hiedurch zu Mißtrauen gegen sich selbst Anlaß zu geben.

Neidlos erkannte er die besonderen Gaben und Leistungen von Freunden und Mitarbeitern an, ja setzte sich ihnen gegenüber herab. So sprach er vor seinen Lesern aus, daß er die Bücher seines Melanchthon lieber als seine eignen habe; denn dieser baue und pflanze, säe und begieße mit Lust, während er selbst als ein grober Waldrechter Klötze ausrotten und Dornen weghauen müsse. Während andere ihn gern mit dem Propheten Elias verglichen, meinte er selbst, daß von jenem vierfältigen Geiste des Elias 1. Kön. 19. ihm der die Felsen zerschmetternde Sturmwind zugefallen sei, das liebliche frische Wehen aber andern. Eben auch Melanchthon bezeugte ihm, daß er eine edle, heroische Natur sei, und gerade ihm gegenüber hielt Luther doch stets aufs treueste an der Freundschaft und dem Vertrauen fest. Jene Loci Melanchthons erklärte er, so wenig jene dogmatischen Eigenthümlichkeiten derselben ihm sich verbergen konnten, doch immer noch für das zum theologischen Studium beste Buch nächst der heiligen Schrift. Jene Befürchtungen Melanchthons rechtfertigten sich nicht. Freundesbriefe an ihn gehören mit zu den letzten Aeußerungen, die wir von Luther besitzen.

In der Freiheit und Frendigkeit seines Glaubens genoß Luther, der einst durch die mönchische Askese Gott sich versöhnen wollte, nun auch dankbar die Gaben Gottes in der Natur um ihn her. Die Lebensweise des großen Mannes aber blieb in Speise, Trank, Kleidung u. s. w. immer höchst einfach, auch als ihm die Dankbarkeit seines Kurfürsten und anderer Gönner und Verehrer reichere äußere Mittel darbot; mit einer oft übermäßigen Gutmüthigkeit spendete er selbst daraus Gaben an Hilfesuchende. Er äußerte eine kindliche Freude an Gottes Wundern in der Natur, in Garten und Feld, Pflanzen und Thierwelt. Nach der ange-

ſtrengten Arbeit ſaß er gerne geſellig mit Freunden und beſonders auch mit Jüngeren, die an ihn gewieſen waren, mit den Koſtgängern, die er nach Profeſſorenſitte an ſeinem Tiſch hatte, und mit andern Gäſten zuſammen. Seine Reden, die uns von daher aufgezeichnet worden ſind, verbreiteten ſich reich über Menſchliches und Göttliches. Derbheiten, die darin vorkommen und bei denen wir wieder an den Nachkommen von Bauern oder an den früheren Mönch denken möchten, waren damals auch in den höchſten und gebildetſten Ständen nichts ungewöhnliches. Schlüpfrige, unzüchtige Reden waren ihm durchaus zuwider. Und immer wieder erhebt ſich auch in den Tiſchgeſprächen ſein Geiſt in hohem Ernſt zu den bedeutungsvollſten Fragen des Lebens und der Erkenntniß.

Ein beſonders werthvolles Mittel der Erholung und Erfriſchung, wie der Erbauung war für ihn die Muſik. Der fürſtliche Capellmeiſter Walther, mit welchem Luther auch die Anordnungen für den Gottesdienſt traf, „hat," wie jener erzählt, „mit ihm gar manche liebe Stunde geſungen und oftmals geſehen, wie der theure Mann vom Singen ſo luſtig und fröhlich im Geiſt geweſen, daß er das Singen ſchier nicht konnte ſatt werden, und von der Muſika ſo herrlich zu reden wußte."

Die ſchönſten und edelſten Gaben und Aufgaben des natürlichen Lebens aber fand Luther im Eheſtande und in der Familie. Daß auch er in dieſen eintrat, gehörte mit zu ſeinem reformatoriſchen Zeugniß. Nichts beſonderes, nichts geſuchtes bietet uns ſein Leben und Verhalten in demſelben dar. In ſchlichter, echt menſchlicher Weiſe und mit gut deutſcher Gemüthlichkeit führt er ſeinen Hausſtand mit einem ihm ergebenen, verſtändigen, mehr kräftigen als zarten Weibe, hat die innigſte Freude am Heranwachſen der Kinder, in deren Zucht er großen Ernſt zeigt und doch vor der ihm einſt zu theil gewordenen Strenge ſich hütet, lernt am Todtenbett eines Kindes wunderſam tiefe Schmerzen empfinden und in getroſtem Glauben tragen, verſchmäht es auch nicht, in großen und kleinen ökonomiſchen Sorgen der geſchäftigen Hausfrau behilflich zu werden.

Seine leibliche Geſundheit war ſchon frühe erſchüttert. Er fühlte darin die Nachwirkungen jener übertriebenen kloſterlichen Kaſteiungen und die Folgen der Ueberladung mit Arbeit und der Anſpannung durch

ſtete Kämpfe, worunter er jetzt fort und fort zu leiden hatte. Krampfhafte Beengungen der Bruſt und des Herzens kehrten immer wieder. Schwindel beläſtigte und beunruhigte ihn und pflegte ihm während ſeiner letzten Lebensjahre morgens das Arbeiten und Predigen ſehr zu erſchweren oder unmöglich zu machen. Dazu kamen Steinſchmerzen: als er 1537 auf dem Convent der Verbündeten zu Schmalkalden war, ſteigerte ſich dieſes Leiden ſo, daß er bereits dem Tode verfallen ſchien. Schon in den Jahren des vollen Mannesalters klagte er darüber, daß er ſich erſchöpft und abgelebt fühle. Er meinte für die Welt, deren er überdrüſſig geworden war, auch ſelbſt untüchtig geworden zu ſein. Und doch hat jede neue Arbeitspflicht und jeder neue Anlaß zum Kampf in ihm neue Energie wachgerufen. Noch die Predigten, die er in ſeinen letzten Lebenstagen zu Eisleben hielt, zeigen die alte Elaſtizität ſeines Geiſtes und die Fülle und liebenswürdige Lebendigkeit ſeiner Sprache.

Nach ſeiner großen Tagesarbeit hat unſern Reformator die chriſtliche und deutſche Treue, die er auch im Kleinen zu üben bemüht war, endlich der erſehnten Ruhe des Jenſeits entgegengeführt. In einer für ſeine Geſundheit verderblichen Witterung reiſte er nach Eisleben, ſeiner lieben alten Vaterſtadt, weil die Mansfelder Grafen, ſeine alten „Landesherrn," für häßliche Händel, die ſie über Geld und Gut mit einander hatten, ſeine Vermittlung begehrten. Dieſe gelang ihm noch nach ſaurer Mühe zu ſeiner großen Freude. Er wollte ſofort nach Wittenberg zurück, um ſich, wie er ſagte, dort in den Sarg zu legen. Da entſchlief er unter einem neuen Anfall jener Beengungen in der Frühe des 18. Februars 1546, nachdem er Gott für die Offenbarung ſeines Sohnes, für den er vor der Welt und wider den Papſt habe zeugen dürfen, innig gedankt und den Geiſt in ſeine Hände befohlen hatte.

Er wurde ſo hinweggenommen vor dem Ausbruche des durch die Reformation in Deutſchland hervorgerufenen Krieges, dem nachher noch viel ſchwerere, Volk und Reich zerrüttende Kämpfe folgen ſollten. Inmitten unſerer evangeliſchen Kirche ſind die Schranken, Hemmungen und Trübungen, die für die Reformation ſich erhoben, nach ſeinem Hingange und bei des großen Meiſters kleinen Nachfolgern erſt vollends hervorgetreten. Sein Wort aber und ſein geſchichtliches Bild erhebt ſich

Digitized by Google

auch über die ganze nachfolgende Entwicklung, hält den kommenden Geschlechtern fort und fort die ursprünglichen Ziele vor und weist sie vor Allem zurück auf den von ihm wieder ans Licht gehobenen festen Grund echt christlichen Glaubens und Lebens und eben hiemit auch eines wahrhaft gesunden deutschen Volkslebens.

Digitized by Google

Halle a. S.
Druck von Otto Hendel.

Digitized by Google

Die Publicationen der Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Die Historische Commission der Provinz Sachsen, bei Einrichtung der Selbstverwaltung ins Leben gerufen, ist eine gelehrte Körperschaft, gebildet aus den namhaftesten Alterthumsforschern der Provinz Sachsen, mit der Aufgabe: alles Werthvolle aus vergangenen Zeiten auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst zu erforschen, zu sammeln, zu sichten und der Nachwelt zu überliefern. Sie arbeitet gegenwärtig unter dem Präsidium des Herrn Professor Dr. Dümmler an der Universität Halle-Wittenberg und ihre Wirksamkeit erstreckt sich zur Zeit auf drei Gebiete: in erster Linie auf die Erforschung des gesammten Geschichtsmateriale, welches den Kriegsstürmen und den Verheerungen durch Elemente in vergangenen Jahrhunderten entgangen ist, in zweiter auf Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler, und in dritter Linie endlich auf die vorgeschichtlichen Alterthümer, wie sie durch Ausgrabungen gewonnen werden. Was die

Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzende Gebiete

anbelangt, so erscheinen sie seit dem Jahre 1870 und sind bis zum 15. Bande gediehen. Sahren regelmäßig erscheinen jährlich zwei Bände, von denen die Mehrzahl, einzelne sehr reich, mit Kunstbeilagen, facsimilirten Urkunden, zum Theil in Lichtdruck ausgeführt, Siegeltafeln, Wappen u. s. w. ausgestattet sind. Nachstehend sind sämmtliche bisher erschienene Bände aufgeführt, neue Ausgaben befinden sich in vorbereitender Drucklegung, wir erwähnen davon nur die von Hertel unternommen ältesten Lehnbücher des Erzstiftes Magdeburg und das Urkundenbuch der Stadt Goslar, bearbeitet von Bode, welches besonders reich an wichtigen, in näherer oder fernerer Beziehung zur deutschen Geschichte stehenden Urkunden ist.

Bis zum Schluss des Jahres 1882 erschienen:

I. Bd. Erfurter Denkmäler. Herausgegeben von dem Thüringisch-Sächsischen Alterthumsverein zu Halle. 1. Chronicon Sampetrinum ed. Brune Stübel; Annales Reinhardsbrunnenses ed. Ottokar Lorenz. II. Siechal de Bilern Carmen satiricum ed. Theobald Fischer. 1870. gr. 8. (VII. 231 und 174 S.) geh. M. 6.

II. Bd. Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg. Bearbeitet von Karl Janicke, herausgegeben unter Mitwirkung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumsk., Ortsverein Quedlinburg, vom Magistrat der Stadt Quedlinburg. Erste Abtheilung. 1873. gr. 8. (VIII u. 598 S.) geh. M. 8. Zweite Abtheilung. 1875. gr. 8 (CV u. 419 S.) (Mit 25 Tafeln: Urkunden- und Siegel-Abbildungen, Ansichten, Plänen etc.) geh. M. 16.

III. Bd. Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen. Bearbeitet von Karl Herquet unter Mitwirkung von Dr. juris W. Schweineberg, Stadtrath zu Mühlhausen. Herausgegeben vom Magistrate der Stadt Mühlhausen. Mit zehn Siegeltafeln. 1874. gr. 8 (VIII u. 639 S.). geh. M. 12.

IV. Bd. Die Urkunden des Klosters Stötterlingenburg. Im Auftrage des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde bearbeitet von C. v. Schmidt Phiseldeck, Archivsecretair am Herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgisch. Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel. Mit neun Siegeltafeln. 1874. gr. 8. (XX und 290 S.) geh. M. 6.

V. Bd. Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Drübeck. Vom Jahre 877—1594. Bearbeitet im Auftrage Sr. Erlaucht des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode von Dr. Ed. Jacobs, Gräflichen Archivar und Bibliothekar. Mit vier Siegeltafeln und drei in Lichtetindruck facsimilirten Urkundenanlagen. 1875 gr. 8. (XXXVIII u. 344 S.) geh. M. 7,50.

VI. Bd. 1. Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg. 1. Hälfte. Die Urkunden v. J. 1005—1400. Bearbeitet im Auftrage Sr. Erlaucht des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode von Dr Ed. Jacobs, Gräflichen Archivar u. Bibliothekar. Mit fünf in Lichtetindruck facsimilirten Urkundenanlagen. 1875. gr. 8. (VI u. 274 S.) geh. M. 6.

VI. Bd. 2. Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg. II. Hälfte. Die Urkunden v. J. 1401—1550 nebst verschiedenen Anträgen, Einleitung, Siegeltafeltext und Registern. Bearbeitet im Auftrage Sr. Erlaucht des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode von Dr. Ed. Jacobs, Gräflichen Archivar u. Bibliothek. Mit einer Siegeltafel, 1877. gr. 8. (CXII u. 708 S.) geh. M. 16.

VII. Bd. 1. Urkundenbuch der Stadt Halberstadt. 1. Theil. Herausgegeben von der Historischen Commission der Prov. Sachsen. Bearb. von Dr. Gustav Schmidt, Director des K. Dom-Gymnasiums zu Halberstadt. Mit einem Siegel. 1878. gr. 8. (XVI u. 584 S.) geh. M. 12.

VII. Bd. 2. Urkundenbuch der Stadt Halberstadt. II. Theil. Mit sechs Tafeln 1879. (XIII u. 548 S.) geh. M. 14.

VIII. Bd. Acten der Erfurter Universität. Bearb. von Dr. J. C. Hermann Weissenborn. Königl. Professor und Bibliothekar. 1. Theil. 1. Päpstliche Stiftungsbulle, 2. Statuten von 1447. 3. Allgemeine Studenten-Matrikel, erste Hälfte (1392—1452). M. 27.

IX. Bd. Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Bearb. von Prof. Dr. H. Holstein, Rector des Progymnasiums in Gommlinde. Mit zwei facsimilirten Urkundenanlagen und einer Siegeltafel. 1879. gr. 8. (XX. und 560 S.) M. 15.

X. Bd. Urkundenbuch des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg. Bearb. von Dr. Gustav Hertel, Lehrer am Pädagogium zum Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg. Mit einer Siegeltafel. 1878. gr. 8. (XVI u. 436 S.) geh. M. 9.

XI. Bd. Denkwürdigkeiten des Halle'schen Rathsmeisters Spittendorff. Bearb. von Professor Dr. Julius Opel. 1880. gr. 8. (XXXXVI u. 581 S.) M. 12,50.

XII. Bd. Die Kirchenvisitationen des Bisthums Halberstadt in den Jahren 1561 und 1589. Nebst einer Einleitung, enthaltend die Geschichte der Einführung der Reformation im Halberstädtischen. Nach den Quellen bearbeitet von Gustav Nebe, Superintendent u. Oberprediger am Dome zu Halberstadt. M. 8.

XIII. Bd. Urkundenbuch der Collegiat-Stifter S. Bonifacii und S. Pauli in Halberstadt. Bearbeitet von Dr. Gustav Schmidt, Director des K. Dom-Gymnasiums in Halberstadt. Nebst zehn Siegeltafeln und zwei Holzschnitten. 1881. gr. 8. (XXXIund 636S.) M. 15.

Digitized by Google

XIV. Bd. Die Hallischen Schöffenbücher. 1. Band: von 1266–1400. Mit 10 in Lichtdruck ausgeführten Abbildungen aus den Originalhandschriften. Bearbeitet von Dr. Gustav Hertel, Gymnasialoberer und Inspector am Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg M. 16,50.

XV. Bd. Urkundenbuch der in der Grafschaft Hoya belegenen Klöster Wittorf und Himmelpforten sowie der Deutschordens-Commende Langwedel. Mit 3 Urkundenabbildungen und vielen Siegeltafeln. Bearbeitet von Dr. E. Jacobs, Gräfl. Archiv-Rath u. Bibliothekar. M. 27.

Zu dem zweiten Unternehmen der Historischen Commission, der

Beschreibenden Darstellung
der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete,

ist die Anregung ursprünglich von der Staatsregierung selbst ausgegangen. Schon unter der Regierung des Kunstsinnigen Friedrich Wilhelm's IV. wurde erkannt, dass es hohe Zeit sei, alle in Staats- und Privatbesitz befindlichen Kunstschätze aus früheren Jahrhunderten aufzunehmen, zu verzeichnen, wo möglich zu sammeln oder doch Abbildungen von ihnen zu gewinnen; b) dem weiteren Verfall der aus der Vorzeit auf uns gekommenen Bauwerke, so weit sie irgend welches historisches oder Kunstinteresse beanspruchen konnten, vorzubeugen, so weit thunlich für ihre Erhaltung zu sorgen oder wenigstens wenn ersteres nicht möglich, in treuen Abbildungen sie der Nachwelt zu bewahren. Die in Folge dieser Anregung begonnenen Vorarbeiten bildeten das Fundament, auf welchem die Historische Commission später weiter bauen konnte und mehrfache Gründe sprechen dafür, die Eintheilung der Provinz in Kreise für das Werk massgebend sein zu lassen. So liegen bis jetzt die folgenden sieben Hefte vor:

Heft I. **Der Kreis Zeitz.** Unter Mitwirkung von Dr. th. Heinrich Otte, Pastor em., bearbeitet von Gustav Sommer, Kgl. Bau-Inspector a. D. VIII und 76 S. mit 50 Abbildungen. 2 M.

„ II. **Der Kreis Langensalza.** Von denselben Verfassern. VI u. 94 S. mit 65 Abbildungen. 3 M.

„ III. **Der Kreis Weissenfels.** Von denselben Verfassern. VI u. 95 S. mit 46 Abbild. 3 M.

„ IV. **Der Kreis Mühlhausen.** Von denselben Verfassern. VI u. 144 S. mit 95 Abbild. 3 M.

Heft V. **Der Kreis Weissensee.** Von denselben Verfassern. VI u. 72 S. mit 46 Abbild. 2 M.

„ V. **Der Kreis Sangerhausen.** Bearbeitet von Dr. Julius Schmidt. Mit einer Glockenschau von Gustav Sommer, kgl. Bau-Inspector a. D. VI und 127 S. mit 97 Abbildungen. 3 M

„ VII. **Die Grafschaft Wernigerode.** Unter Mitwirkung des Archivraths Dr. E. Jacobs bearbeitet von Gustav Sommer, königl. Bau-Inspector a. D. XII und 172 S. mit 115 Abbildungen. 3 M.

Heft VIII. **Der Kreis Merseburg.** Unter Mitwirk. v. Dr. th. Heinrich Otte, Pastor em., bearbeitet v. Dr. Johannes Burkhardt, Past. u. Otto Kuntermann, Past. VIII u. 272 S. mit 258 Abbildungen. 6 M.

Das Werk schreitet rüstig vorwärts trotz der beitragenden Vorarbeiten, welche jedes einzelne Heft selbstverständlich erfordert, und wird nach völligem Abschluss zu dem Werthvollsten zählen, was die Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Der Mansfelder See- und Gebirgskreis, der Saalkreis, der Kreis Schleusingen u. a. sind mehr oder weniger in den Vorarbeiten gefördert.

Als drittes Unternehmen ist von der Commission ins Auge gefasst, das sämmtliche Material, welches innerhalb der Provinz durch Ausgrabungen theils schon gewonnen ist, theils noch gewonnen werden wird, durch ein grösseres in fortlaufenden Heften erscheinendes Werk, unter dem Titel

Vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete

zu veröffentlichen. (Das erste Heft, bearbeitet von Professor Dr. Friedrich Klopfleisch in Jena, hat soeben die Presse verlassen).

Anlässlich der Feier des 4. Juni 1880, dem Gedenktage der 200jährigen Vereinigung des Herzogthums Magdeburg mit Kurbrandenburg, liess die Historische Commission erscheinen:

Die Vereinigung des Herzogthums Magdeburg mit Kurbrandenburg.

Festschrift zur Erinnerung an die zweihundertjährige Vereinigung.
herausgegeben im Namen der Historischen Commission der Provinz Sachsen von Prof. Dr. Jul. Opel.
Lex.-8. cart. Preis 3 Mark.

Ferner erscheinen jährlich Ende December im Commissions-Verlage der Pfeffer'schen Buchhandlung die

von der Historischen Commission herausgegebenen

Neujahrsblätter,

Bearbeitungen einzelner, mit der Geschichte des gesammten Vaterlandes in engerem Zusammenhange stehender Episoden aus der Vergangenheit der Provinz Sachsen in gemeinverständlicher Fassung und mit dem Zwecke, in weiteren Kreisen, vor allem bei der heranreifenden Jugend Sinn und Liebe für vaterländische Alterthum zu wecken. Erschienen sind bis jetzt:

1. **Wallenstein und die Stadt Halle 1625 – 1627.** Von Julius Opel. Preis 0,80 M. 2. Cardinal Albrecht von Mainz und die Erfurter Kirchenreformation (1514–1543). Von Wilhelm Schum. Preis 1,20 M. 3. Der Brocken in Geschichte und Sage. Von Ed. Jacobs. Preis 1,20 M. 4. Die Halberstädter Schlicht im November 1413. Von Gustav Schmidt. Preis 1 M. 5. Die Reformation in Nordhausen 1522–1525. Von Theodor Perschmann. Preis 1 M. 6. Lüneburg und Clüsenern während des dreissigjährigen Krieges. Von Gustav Hertzberg. Preis 1 M. 7. Die Einführung des Christenthums in die nordthüringischen Gaue Friesenfeld und Hassengau. Von Hermann Größler. Preis 1 M.

Halle a. d. S., Juni 1883.

Otto Hendel,
Verlagsbuchhändler und Buchdrucker.

Digitized by Google

BR 325 .K74 1883a C.1
Martin Luther, der deutsche Re
Stanford University Libraries
3 6105 039 303 495

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google